Dr. F. Christlieb,

Handbuch der evangelischen Religionslehre

Drittes Heft

<36612229090018

Handbuch

der

evangelischen Religionslehre.

Zum Gebrauche an höheren Schulen

nach den neuesten Lehrplänen bearbeitet

von

Dr. F. Christlieb.

Drittes Heft.

Die Kirchengeschichte.

Preis geheftet 85 Pf., gebunden 1 M. 25 Pf.

Leipzig.
Verlag von G. Freytag.
1893.

Handbuch
der
evangelischen Religionslehre.

Zum Gebrauche an höheren Schulen
nach den neuesten Lehrplänen bearbeitet
von
Dr. F. Christlieb.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 16 Textabbildungen.

Dieses Buch ist in 2 Ausgaben erschienen:

a) Ausgabe in einem Band.

Inhalt.

8°. IV und 351 Seiten. Preis geheftet 3 M., gebunden 3 M. 50 Pf.

b) Ausgabe in 4 Heften.

Erstes Heft. Dasselbe enthält: I. Kirchenlieder. II. Luthers kleinen Katechismus. III. Das christliche Kirchenjahr. IV. Der christliche Gottesdienst. V. Das Reich Gottes im Alten Testament.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 6 Textabbildungen.

8°. IV und 100 Seiten. Preis geheftet 1 M., gebunden 1 M. 40 Pf.

Zweites Heft. Dasselbe enthält: Das Reich Gottes im Neuen Testament.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 10 Textabbildungen.

8°. VI und 76 Seiten. Preis geheftet 85 Pf., gebunden 1 M. 25 Pf.

Drittes Heft. Dasselbe enthält: Die Kirchengeschichte.

8°. IV und 102 Seiten. Preis geheftet 85 Pf., gebunden 1 M. 25 Pf.

Viertes Heft. Dasselbe enthält: Glaubens- und Sittenlehre.

8°. IV und 74 Seiten. Preis geheftet 60 Pf., gebunden 1 M.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

Vorwort.

Die Wünsche, welche die Herren Fachgenossen nach Versand des Probeheftes geäußert hatten, konnten leider nicht alle befriedigt werden, da sie sich teilweise widersprachen. So ist z. B. trotz mancher Wünsche die Auswahl der Lieder beibehalten; sie sind an einzelnen Anstalten nicht zu entbehren, während es anderseits unbenommen bleibt, nach einem guten Gesangbuch, wo ein solches vorhanden ist, lernen zu lassen.

Zum Gebrauch des Buches möchte ich folgendes bemerken:

In Untertertia würde ich raten, mit § 3 zu beginnen und zwar so, daß die angeführten Bibelabschnitte in der Schule gelesen, oder, besonders bei gewissen Stellen, die der Lehrer bei der Vorbereitung leicht herausfinden wird, vom Lehrer (zuweilen aus einer andern Übersetzung als der Luthers) vorgelesen werden. Daran knüpft sich, anschließend an die im Handbuch gegebenen leitenden Gedanken, eine Besprechung des Stoffes der Art, daß der Schüler im stande ist, an der Hand des Buches zu Hause zu wiederholen und in der nächsten Stunde den Inhalt wiederzugeben, sei es in freier Rede, sei es in Antworten auf Fragen des Lehrers. Von § 32 ab ist in Untertertia nur noch der Rahmen der äußeren Geschichte mit ganz knapper Angabe der Hauptpunkte der geistigen Entwickelung des Reiches Gottes zu geben. In Untersekunda muß dann nach Durchnahme der §§ 1 und 2 und rascher Wiederholung der §§ 3 bis 32 der Inhalt des §§ 32 bis 49 eingehend durchgenommen werden.

Bei der Durchnahme des Reiches Gottes im N. T. (in Obertertia) kann dem Schüler zur Vorbereitung auf die Stunde aufgegeben werden, die Bibelabschnitte zu Hause selbst so durchzulesen, daß er mit dem Inhalt vertraut wird. Auf diese Weise wird das Lesen in der Stunde überflüssig und viel Zeit gespart. Der Text des Buches ist auch hier im Anschluß an die Bibelworte so eingerichtet, daß nach einer sachlichen Erläuterung des Lehrers in der Stunde der Schüler den Inhalt in der nächsten Stunde leicht wiedergeben kann. So kann der Stoff ganz gut in einem halben Jahre bewältigt werden. Die Bergpredigt kann in Obertertia kürzer behandelt werden, als das Handbuch es thut; eine Repetition in Untersekunda im Anschluß an die Erklärung eines Evangeliums und in Oberprima als Grundlage der Sittenlehre, wird dann leicht das Fehlende ergänzen und das noch Schwankende befestigen; die Bergpredigt muß nach meiner Meinung in Untersekunda nochmals genauer durchgenommen werden, auch wenn ein anderes Evangelium als das des Matthäus gelesen werden sollte.

Die Apostelgeschichte ist so behandelt, daß sie sowohl in Obersekunda, als auch in einer mittleren Klasse durchgenommen werden kann. Die Inhaltsangaben der Briefe sollen nach Durchnahme dieser Briefe eine rasche Wiederholung erleichtern. Der geschichtliche Inhalt der Apostelgeschichte ist in der Kirchengeschichte nochmals kurz aufgenommen für den Fall, daß ein Lehrer es vorgezogen hat, die Apostelgeschichte schon vor der Obersekunda durchzunehmen. Aber auch wenn die Apostelgeschichte in Obersekunda durchgenommen werden sollte, so können die ersten §§ der Kirchengeschichte dem Schüler ein anschauliches Beispiel dafür sein, wie die biblischen Bücher für die Geschichte der Kirche zu verwerten sind. In der Kirchengeschichte sind die §§ 108—110 so behandelt daß sie die von den Lehrplänen geforderte Einleitung in die Conf. Aug. in I a bilden können.

Am ausführlichsten ist mit Rücksicht auf das, was die Lehrpläne für Obertertia verlangen, das Leben Luthers dargestellt. Damit der Lehrer ein gutes Buch zur Vorbereitung hat, habe ich mich dabei absichtlich angeschlossen an Luthers Leben von J. Köstlin.

Wird Luthers Leben in Obertertia gründlich und anschaulich durchgenommen, wird dann in Obersekunda, was erlaubt ist, im Anschluß an die Apostelgeschichte schon ein ziemlicher Teil der alten Kirchengeschichte behandelt, und die genauere Durchnahme der §§ 108—110 im Anschluß an die Conf. Aug. auf Oberprima verlegt, so läßt sich die Kirchengeschichte mit dem im Handbuch gegebenen Stoff auf Unterprima ganz gut bewältigen.

Manches ist im Handbuch etwas ausführlich gegeben, (die vollst. Conf. Aug. auf Wunsch von Autoritäten) da dem Lehrer nicht immer die Quellen zur Veranschaulichung zu Gebote stehen, so daß der eigentliche Stoff, den der Schüler wirklich zu bewältigen hat, nicht zu groß ist. Auf geistige und ethische Durchdringung des Stoffes ist überall so Bedacht genommen, daß eine mechanische Belastung des Gedächtnisses ausgeschlossen erscheint. (Nur scheinbar enthält das Buch mehr Stoff als das Hülfsbuch von Heidrich und als das Lehrbuch von Stier; in Wirklichkeit gibt es nicht mehr, eher weniger; das Buch von Heidrich hat kleineren Druck, während Stier eine große Stoffmenge in Anmerkungen giebt.)

Wird das Buch in der angegebenen Weise benutzt, so wird die Frucht unter normalen Verhältnissen nicht ausbleiben. Für weitere Verbesserungsvorschläge seitens der geehrten Herren Fachgenossen werde ich stets sehr dankbar sein, wie ich auch für die bisherige vielseitige Unterstützung meinen wärmsten Dank hiermit ausspreche.

Dr. Christlieb.

Die Kirchengeschichte.

I. Das Urchristentum in der apostolischen Zeit.

§ 98.

Die Gründung der Kirche.

Das Christentum trat in die Welt, als die Zeit erfüllet war. Diese Erfüllung der Zeiten zeigt sich in dem sittlichen und religiösen Zustand des Heidentums und Judentums zur Zeist Christi. Man vergleiche § 53—56.

Als die christliche Kirche entstand, waren neben der allgemeinen Erlösungsbedürftigkeit die Einheit des großen römischen Staates, die Einheit der griechischen Weltsprache und die große Verbreitung des Judentums mit seinen Synagogen, an die sich auch Heiden anschlossen, der raschen Ausbreitung des Christentums ungemein günstig.

Die Jüngerschar, welche bei dem Tode Jesu wie ein Flug schüchterner Tauben auseinander geflohen war, versammelte sich am 40. Tage nach Jesu Auferstehung nach seinem Geheiß auf dem Ölberge. Dort empfing sie den Befehl, nach der Himmelfahrt in Jerusalem zu warten, bis sie die Kraft des heiligen Geistes empfing, um dann Christi Zeugen zu sein in Jerusalem, Judäa und Samaria und bis ans Ende der Welt. Wie sich dieses Wort erfüllt hat, lehrt die Apostelgeschichte.

Die Gründung der durch sein Leben und Sterben und seine letzte Verheißung vorbereiteten Kirche hat der erhöhte Christus vollendet mit der Ausgießung des heiligen Geistes. Apostelg. 2, 1—12. Erfüllt von diesem Geist ergriff Petrus das Wort zu seiner ersten Missionspredigt. Die Wahrheit seiner kräftigen und furchtlosen Worte hatte den Erfolg, daß 3000 Juden sich auf den Namen Jesu taufen ließen und der Gemeinde hinzugethan wurden. Die weitere Wirksamkeit der Apostel, unter denen Petrus, unterstützt von Jakobus und Johannes, besonders hervortrat, war so bahnbrechend, daß die Gemeinde in Jerusalem rasch wuchs und von der Gunst des Volkes so getragen wurde, daß die Vertreter des dem Christentum feindlichen hohen Rates nicht Hand an die Apostel zu legen wagten. Ja, diese durften dem hohen Rat sagen, man muß Gott mehr gehorchen als den Men-

schen. Aber dem Haß und der Lüge der Juden gelang es darnach, einen Umschlag in der Gunst des Volkes zu bewerkstelligen und eine Verfolgung heraufzubeschwören, bei welcher der weise und edle Stephanus als erster Märtyrer für die christliche Wahrheit freudig unter einem Gebet für seine Feinde starb. Doch hier zeigte sich schon, daß das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche war. Mit Ausnahme der Apostel zerstreuten sich die Verfolgten in das umliegende Land und wurden so Missionare des christlichen Glaubens.

§ 99.

Petrus und das Juden-Christentum.

a. Bisher hatte das Christentum den Schoß des Judentums nicht verlassen. Der Hauptvertreter dieses urapostolischen Christentums ist Petrus. Den Kern seiner Predigt lernen wir kennen bei seiner Rede am Pfingstfest und der Predigt bei der Heilung des Lahmen, Apostelg. 2 und 3: Er weist darauf hin, daß Jesus, der Mann von Gott, der Heilige und Gerechte (Apostelg. 2, 22; 3, 14), den sie verleugnet und erwürget, als der Fürst des Lebens auferweckt sei, gen Himmel gefahren und nach seiner Erhöhung seinen heiligen Geist ausgegossen habe. Die Rede gipfelt in dem Wort: So wisse das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den Ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und anknüpfend an das zu Abraham gesprochene Wort: Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, fügt er gegenüber seinen jüdischen Zuhörern, die er zu Buße, Glaube und Taufe auffordert, hinzu: Euch zuvörderst hat Gott auferweckt sein Kind Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu sagen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit.

So blieb Petrus auch zuvörderst ganz in dem Rahmen des Juden-Christentums. Aber die an die Verfolgung sich anknüpfenden weiteren Bewegungen erweiterten allmählich seinen Blick.

b. Bald drang von Samaria die Kunde nach Jerusalem, daß dort unter der Predigt des Armenpflegers Philippus sich eine christliche Gemeinde gebildet habe. Da gingen im Auftrage der Apostel von Jerusalem Petrus und Johannes nach Samaria, und auch dort ereignete sich unter ihrer Wirkung das Wunder der Ausgießung des heiligen Geistes. So wurden Samariter den Juden gleichgestellt. Aber auch Heiden kamen hinzu. Ergriffen von dem Wort Gottes, und durch Philippi Predigt überzeugt, ließ sich der Kämmerer aus Mohrenland taufen. Petrus kam auf einer Visitationsreise nach Joppe. Dort wurde er von Gott in einem Gesicht belehrt, daß das jüdische Gesetz mit seinen Speisegeboten Menschenwerk sei, und das rechte Verständnis für dieses Gesicht ging in ihm auf, als er auf Gottes Geheiß zu dem Hauptmann Kornelius nach Cäsarien berufen wurde, der von ihm Gottes Befehle empfangen sollte. Er sprach dort: Nun erfahre ich mit der

Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Und als nach Petri Predigt von Christo zum Entsetzen der Juden der heilige Geist auf alle anwesenden Heiden fiel, sprach Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir. Und er befahl sie zu taufen im Namen des Herrn. Auf diese Erfahrung berief er sich denn auch den pharisäisch gesinnten Judenchristen gegenüber auf dem Apostelkonvent zu Jerusalem. (Apstlg. 15, 7—11.) Er wies die Engherzigen zurecht mit den Worten: Was versucht Ihr denn nun Gott mit Auflegung des Joches auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen. Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie. Doch hielt er es nach ruhiger Vereinbarung mit Paulus, (Gal. 3, 9,) für seine Aufgabe, den Kindern seines Volkes zuerst das Evangelium zu predigen. Das hat ihn aber nicht gehindert, auch später über Judäa hinaus neben Paulus das Evangelium zu verkündigen, wie wir seine Spur an mancherlei Orten finden, wie z. B. in Korinth. Es ist wahrscheinlich, daß er zugleich mit Paulus in Rom gewesen ist und dort unter Nero den Tod für seinen Heiland erlitten hat. (Peterskirche; die Kirche: Domine quo vadis.) Mit Petrus werden als Säulenapostel des Juden-Christentums angesehen Jakobus und Johannes (Gal. 2, 9.)

§ 100.

Jakobus und Johannes und die übrigen Apostel und Evangelisten.

Im Neuen Testamente werden drei Jakobi erwähnt: 1) Jakobus, Alphäi Sohn, auch Jakobus der Jüngere genannt, dem Herrn Jesus verwandt. (Joh. 19, 25, Matth. 27, 56; Luk. 24, 10.) 2) Jakobus, der Sohn des Zebedäus, wie der oben Genannte zu den 12 Aposteln gehörig, auch Jakobus der Ältere genannt. Herodes Agrippa ließ ihn im Jahre 44 mit dem Schwerte hinrichten. (Apostelg. 12, 1.) (In Spanien: St. Jago di Compostella.) 3) Der wichtigste ist Jakobus der Gerechte, der erst später durch eine Erscheinung des Herrn bekehrte Bruder Jesu. Er war neben Petrus und Johannes ein treu am Gesetz haltender Vorsteher der judenchristlichen Gemeinde zu Jerusalem (Gal. 3, 9.), und er hat durch sein Ansehen bei den mehr pharisäisch gesinnten Vertretern der Juden-Christen die Entscheidung auf dem Apostelkonvent zu Jerusalem durch seine Berufung auf das Alte Testament herbeigeführt. (Apostelg. 15, 13—29.) Die Sadducäer in Jerusalem hielten ihn wegen seines hohen Ansehens gerade für besonders gefährlich, wenn ihn auch die Pharisäer achteten. Auf Betreiben des Hohenpriesters Hannas wurde er getötet. (Er soll, weil er Jesum für Gottes Sohn erklärte, vom Dache des Tempels gestürzt und dann mit einer Keule erschlagen

worden sein.) Von seiner auf das praktische Christentum gerichteten Predigtweise giebt uns sein dem Kanon des N. T. beigefügter Brief ein Beispiel.

Johannes war, wie Jakobus der Ältere, ein Sohn des Fischers Zebedäus und der Salome. Ursprünglich ein Jünger Johannis des Täufers, war er von diesem auf Jesum als das Lamm Gottes hingewiesen worden; Joh. 1, 35. Von da ab gehörte er zum engsten Jüngerkreis Jesu, ja er wird der Jünger genannt, den Jesus lieb hatte. Wir sehen auch, mit welcher Liebe und Begeisterung für den Gottessohn er dessen Leben beschrieben hat, und wie das königliche Gebot Jesu, das Gebot der Liebe, sein innerstes Wesen läuterte und erfüllte. Ihm vertraute Jesu bei seinem Tode auch die Sorge für seine Mutter an.

Er gehörte zwar mit Petrus und Jakobus zu den Säulen der ersten judenchristlichen Gemeinde, aber er hat uns auch das Wort Christi überliefert, daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus dem jüdischen Stalle seien, und daß es ein Hirte und eine Herde werden müsse. Er trat in seiner Wirksamkeit für die Gemeinde mehr hervor, nachdem Petrus und Jakobus, sowie auch Paulus der Gemeinde bereits entrissen waren. Der Ort seiner Thätigkeit war besonders Ephesus, doch wurde er seiner Wirksamkeit unter der Gemeinde durch eine zeitweise Verbannung nach der Insel Patmos (unter Domitian) entzogen. Von seiner Fürsorge für die Gemeinden zeugen neben den anderen johanneischen Schriften besonders seine Briefe. Mit dem durch die christliche Liebe veredelten Feuereifer seines angeborenen Charakters (Mark. 3, 17) bekämpft er in scharfen Worten die Irrlehrer (Gnostiker), verbindet aber damit die eindringlichste Predigt der Liebe. Wie sehr er in seinem Leben und Wirken diese Liebe selbst bethätigt habe, ist der Inhalt einiger lieblicher Sagen. Er soll im hohen Alter, immer noch Liebe predigend, gestorben sein.

Neben den erwähnten Hauptaposteln treten in der Urgeschichte der Gemeinde noch mehr oder weniger hervor: **Andreas**, **Philippus**, **Nathanael** oder **Bartholomäus**, **Thomas**, **Matthäus**, **Judas** (Verfasser des Briefes), **Simon Zelotes**, **Johannes Markus** (Verfasser des Evangeliums), **Lukas** (Verfasser des Evangeliums und der Apostelgeschichte), **Barnabas**, **Silas**, **Apollos**. Von ihnen ist außer dem, was die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe erzählen, nichts völlig Verbürgtes bekannt. Auf die Sagen, welche über ihr Leben und Wirken noch vorhanden sind, legt die katholische Kirche größeres Gewicht als wir, wie sie auch das Andenken vieler dieser Männer durch ihre Aposteltage feiert. Wenn wir auch wenige verbürgte Lebensnachrichten von ihnen haben, so ist doch in ihren durch That und Wort geschaffenen Werken ihr Geist auf die Nachwelt gekommen, und so auch für die evangelische Kirche das Senfkorn geworden, von dessen Zweigen sie nun Schatten und Segen hat.

§ 101.

Paulus der Heidenapostel.

a. Die Bekehrung. Saul (später Paulus genannt), ein Benjaminit, war geboren als römischer Bürger zu Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens, welche damals als Sitz griechischer Weisheit mit Athen und Alexandrien wetteiferte. In seiner Heimat hatte er so Gelegenheit, griechische Kunst und Wissenschaft kennen zu lernen (Apostelg. 17, 28). Einschneidender für seinen nächsten Lebensgang war seine jüdische Erziehung. Von schwächlichem Körperbau, hatte er eine gewaltige Seele, und mit der ganzen Glut seines Glaubens versenkte er sich in die Religion seiner Väter, deren Lehren er in Jerusalem zu den Füßen Gamaliels lauschte. Sein jüdischer Eifer, dem ein gekreuzigter Messias ein Ärgernis und ein Verfluchter war, machte ihn zu dem erbittertsten Feind der Christen. Er schildert sein damaliges Verhalten selbst also: Ihr habt gehört von meinem Wandel im Judentum, daß ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zerstörte und übertraf im Judentum viele Altersgenossen in meinem Volke, voll glühenden Eifers für meine väterlichen Überlieferungen. Bei dem Tode des Stephanus war er zugegen und freute sich daran. Bei der darauf anhebenden Christenverfolgung heißt es (Apostelg. 8, 3): Saulus aber zerstörte die Gemeinde, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie in das Gefängnis.

Obwohl nun weiter erzählt wird: Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Worten wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Vollmachtsbefehle gen Damaskus, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem, so muß doch das unschuldige Leiden und Sterben der Christen seiner ehrlichen Natur einen scharfen Stachel ins Gewissen gedrückt haben. Der innere Kampf, in dem sein Eifer für das Gesetz sich aufbäumte gegen die Macht der Gnade Christi, die an sein Herz klopfte, erreichte die Höhe, als er Damaskus, den Schauplatz seiner neuen mörderischen Thaten, vor sich sah. In diesem Kampfe, dem die Gedanken Röm. 7 wohl entnommen sind, erscheint ihm der auferstandene Jesus, umstrahlt von himmlischem Licht, und ruft ihm zu: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Ich bin Jesus, den du verfolgst, es wird dir schwer werden, gegen den Stachel zu löcken. Und mit den Worten: Herr, was willst du, daß ich thun soll? übergiebt sich der zu einem neuen Menschen geborene Pharisäer und Christenfeind dem Heiland als seinem Herrn zu eigen. Der Herr bestimmt ihn zu seinem auserwählten Rüstzeug, der seinen Namen tragen soll vor Heiden und Könige, wie vor die Kinder Israels. Zu Damaskus in der Synagoge legt er sofort sein erstes Zeugnis von seiner Umwandlung in einem Bekenntnis von Jesus

als dem Messias ab. Aber von den Juden sofort gehaßt und verfolgt, geht er eine Zeitlang in die Einsamkeit Arabiens (Gal. 1, 17). Dort hat er in innerlicher Verarbeitung der erlebten Eindrücke sich zu dem gewaltigen Heidenapostel vorbereitet.

b. Die Lehre. Das Eigenartige des Evangeliums, das Paulus auf Grund seiner besonderen Erlebnisse von da ab predigte, ist folgendes: 1) Seitdem Paulus den am Kreuz Gestorbenen in seiner himmlischen Herrlichkeit gesehen hat, predigt er den gekreuzigten Christum als den Auferstandenen. „Ob er wohl gekreuzigt ist in der Schwachheit, so lebet er doch in der Kraft Gottes" (2. Kor. 13, 4). In diesem Auferstandenen sieht er auch den Herrn und das Haupt der Gemeinde, für die er von Ewigkeit her bestimmt ist, und der jeder Christ durch die Taufe einverleibt wird. „Und ob wir auch schwach sind in ihm, so leben wir doch mit ihm in der Kraft Gottes" (Eph. 1, 22—26, Röm. 6, ff., Kol. 2, 11 ff.) Diese Herrlichkeit des erhöheten Christus macht erbleichen die vorbildliche Herrlichkeit Israels (Röm. 9, 4). „Hoch über allen Schranken, die bis zur Fülle der Zeit hin das Alte Testament gezogen, und in welche der dem Judenchristentum noch anhaftende Pharisäismus auch die christliche Kirche bannen wollte, schwebte frei im Geiste die Predigt des Paulus" (Delitzsch). Das führt zur zweiten Seite der Predigt Pauli. 2) Paulus predigt besonders die freie Gnade Gottes. Aus eigener Erfahrung weiß er, daß alles vorsätzliche Laufen und Rennen des eigenen Willens nichts hilft, daß allein Gottes Erbarmen dem Sünder die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und den Frieden bringt. Dieses Gut hat uns Jesus durch seinen Tod erworben. Der Messias hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da er für uns ein Verfluchter ward, durch seinen Kreuzestod. Die Versöhnung durch Christi Blut hebt die Feindschaft mit Gott auf. Eph. 2, 13—16, Röm. 3, 25

Um den Wert des Todes Christi zu bestimmen und zu veranschaulichen, lag den Aposteln die Opferidee des Alten Testaments am nächsten Sie legen ihrer Erklärung meist die Analogie des A. T. Sühnopfers zu Grunde. Doch wird auch das Bundesopfer (Passah) und das Versöhnungsopfer herangezogen, schon darum, weil diese auch den Charakter des Sühnopfers haben (Hebr. 9, 11—28). Dabei betont der Hebräerbrief die freiwillige Selbsthingabe Jesu als die höchste Gehorsamsthat seines Lebens, damit er so zur Durchführung seines hohenpriesterlichen Berufes vollendet würde, so daß er nicht nur als Opfer, sondern auch als vollkommener Hoherpriester erscheint (Hebr. 5, 9, 2, 10 ff.). In 1. Petri 1, 18, 19 sagt Petrus, daß wir erlöset seien mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes (1. Petri 2, 24). Auch in Johannis Evangelium wird Jesus das Lamm Gottes genannt, welches der Welt Sünde trägt. Besonders Paulus hat (Röm. 3, 24 und 25) gelehrt, daß Christus ein Sühnopfer ist. Christus

wird der neutestamentliche Gnadenstuhl (ἱλαστήριον) genannt, öffentlich hingestellt in seinem eigenen Blut. Wie die alttestamentliche Bundeslade mit dem Opferblute besprengt wurde, um das sündige Volk zu entsühnen, es zu reinigen vor Gott, so ist Jesus selbst ein mit seinem eigenen Opferblut besprengter Gnadenstuhl und so die gegebene Bürgschaft, daß alle, die an ihn als ἱλαστήριον glauben, die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt. Daß zur Aneignung dieser aus Gnaden durch Christi Opfertod dargebotenen objektiven Versöhnung **nichts als Glaube** nötig sei, ist die Wahrheit, welche besonders Paulus betont. So ist seine Religion eine Religion des Geistes, frei von allem blinden Werkdienst. Diese Erkenntnis macht auch Paulus vor allem zum Heidenapostel. Denn die Heiden, welche vom Zwang des alttestamentlichen Gesetzes und seiner Werke nichts wußten, hielten sich vor allem an die Botschaft, welche in der Sendung und dem Tode des Messias, der nach einem ewigen Ratschluß Gottes der Erlöser geworden, das Unterpfand der Gnade und Liebe Gottes verkündete. Überall sehen wir auch in den Briefen Pauli, daß der Weg, auf welchem er selbst zu Christo gekommen ist, da er durchs Gesetz dem Gesetze abstarb, um Gott durch den Glauben an den für uns gestorbenen Versöhner zu leben, daß dieser Weg ihm die weitere Erkenntnis gebracht hat, daß auch alle Menschen, auch die Heiden, Miterben seien und miteinverleibt und Mitgenossen der Verheißung Gottes in Christo (Eph. 3, 6; Röm. 3, 23; Eph. 1, 1—3; Röm. 4, 11; Gal. 3, 28; Röm. 6, 3; Gal. 4, 27; Phil. 3, 3; Gal. 6, 16; Röm. 10, 4.).

c. Die Reisen. Die Thätigkeit Pauli lief anfangs ruhig neben der Ausbreitung des palästinensischen Christentums her. Paulus ging vorläufig nicht nach Jerusalem, wo er nur Haß auf der einen Seite, Furcht auf der anderen erwarten durfte. Er schreibt selbst: Ich war unbekannt den christlichen Gemeinden Judäas; sie hörten nur: unser früherer Verfolger predigt jetzt den Glauben, den er einst verstörte, und priesen Gott meinetwegen. Doch wissen wir, daß er sich auch mit Petrus und Jakobus in Jerusalem besprochen hat (Apostelg. 9, 26—30; Gal. 1, 17—19). Vor dem Haß der Juden zog er sich in seine Vaterstadt Tarsus zurück, von wo ihn sein alter Freund Barnabas zum Werk an die aus Juden und Heiden gemischte Christengemeinde nach Antiochien berief; sie war eine der größten Städte des römischen Reiches und neben Damaskus Hauptstadt Syriens. Dort fand also eine friedliche Verbindung judenchristlicher und heidenchristilcher Thätigkeit statt (Apost. 11. 19—24.). Von Antiochien aus machte nun Paulus seine großen Missionsreisen, die das Heidenchristentum immer weiter ausbreiteten. Klar spricht er seine Stellung zum Gesetz aus auf der ersten Reise in der Predigt, die er in Antiochien in der Synagoge hält: So sei es nun Euch kund, liebe Brüder, daß euch verkündet wird Vergebung der Sünden durch Jesum, von dem allem, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz

Moses gerecht werden. Wer aber an diesen glaubt, der ist gerecht. Apostelg. 13, 38, 39.

Nachdem er die Früchte seiner ersten Reise unter den Heiden auf dem Apostelkonvent zu Jerusalem mit Unterstützung des Petrus und Jakobus dem Judenchristentum gegenüber gesichert hatte, ging er auf die zweite Reise. Welche Fülle großer Gedanken seine weitherzige Predigtweise enthielt, zeigt uns da anschaulich seine zu Athen gehaltene Rede. Zuerst giebt er den götzendienerischen Heiden ein anschauliches Bild Gottes, dessen Allmacht, Geistigkeit, Allgenügsamkeit, Güte und weise Schöpferkraft er hervorhebt. Dann weist er auf die sittliche Aufgabe der Menschen hin, sich als Brüder anzuerkennen, und auf die religiöse Pflicht, Gott zu suchen, der sich uns allenthalben nahe. Die sündige Unwissenheit der Welt hat Gott in seiner Langmut übersehen, aber jetzt läßt er Buße predigen, damit bei dem bevorstehenden gerechten Gericht die Menschen durch den Glauben an den von den Toten auferweckten Jesum bestehen können.

Es ist leicht zu erkennen, daß die judenchristliche und heidenchristliche Predigt sich ergänzen, und daß sie nur eine Entfaltung dessen sind, was im Leben und Reden Christi einheitlich gegeben war. Die vom Geist Gottes erleuchteten Urapostel erkannten das auch an, (Gal, 2, 9.) und Paulus besonders sprach es aus: Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (Gal. 3.). Und so erwuchs denn durch judenchristliche und heidenchristliche Predigt, wie sie uns der weitere, in der Apostelgeschichte erzählte Verlauf des Lebens Pauli bis zum Märtyrertode (64) in Rom mitteilt, immer mehr die eine christliche Kirche. „Trotz mannigfacher Verschiedenheiten geht von vorn herein ein mächtiger Strom einheitlicher Bewegung durch die Kirche. Sobald wir, vom Ausgang des ersten Jahrhunderts an, in den überlieferten Zeugnissen das Leben nicht bloß einzelner hervorragender Persönlichkeiten, sondern der gesamten Gemeinde erkennen können, sehen wir in breiter Bewegung, die ganze Kirche beherrschend, ein vom jüdischen Gesetz freies Christentum vor uns, welches trotzdem keineswegs die eigentümlichen Züge gerade des paulinischen Christentums an sich trägt, zum deutlichen Zeichen, daß es nicht von dem Apostel Paulus persönlich hervorgebracht worden ist. Die Kirchengeschichte zeigt, daß die herrschende Macht im Christentum von vornherein weder das Judenchristentum noch auch das Heidenchristentum gewesen ist. So gewaltig auch der Apostel Paulus als Werkzeug in der Hand Gottes gewirkt hat, unser Christentum, die segensreiche Behauptung des Christentums als Weltreligion, um für alle Völker das Knechtschaftsverhältnis zu Gott in ein Kindschaftsverhältnis zu verwandeln, haben wir nicht dem Apostel, sondern einem Größeren zu verdanken, unserm Herrn Christus." (Sohm.)

§ 102.

Sittliches und kirchliches Leben der apostolischen Zeit.

a. Der inneren Einheit der apostolischen Lehre entsprach in der apostolischen Zeit der Kirche trotz mancher menschlicher Verirrungen und Abweichungen auch eine einheitliche Auffassung davon, wie ein Christ leben soll. Der sittliche Grundzug, von dem, im Gegensatz zur Selbstsucht des heidnischen Lebens, die erste christliche Gemeinde getragen ist, war der der ungefärbten Bruderliebe. Diese veranlaßte auch in Jerusalem eine freiwillige Gütergemeinschaft, bei welcher vergessen war, daß die sichtbare Gemeinde auf Erden auch unlautere Elemente in sich dulden muß. Den Schäden des Heidentums gegenüber führte der reine christliche Geist zu ernster Keuschheit und zu einer Aufhebung der durch die sündige Selbstsucht erzeugten Ungleichheit zwischen Mann und Weib, Herr und Sklave.*) (Gal. 3, 28.) Die Arbeit als irdischer Beruf fand erst im Christentum ihre rechte Würdigung, während das Heidentum sie den Sklaven zugewiesen hatte. So zeigten sich die ersten Christen in ihrem Wandel als ein Salz der Erde.**)

---

*) So blieb es auch noch längere Zeit. Eine anschauliche Schilderung des christlichen Geistes, und wie die ersten Christen trotz irdischer Verschiedenheit auf Grund ihres Geisteslebens eine christliche Gemeinde bildeten, giebt uns der Brief an Diognet: „Die Christen sind weder in Bezug auf ihre Heimat, noch in Bezug auf Sprache und Lebensgewohnheit von den übrigen Menschen geschieden. Denn sie bewohnen keine besonderen Städte, reden keine abweichende Sprache, haben auch keine eigentümliche Lebensweise. Keineswegs haben sie durch Nachdenken und Nachsinnen anschlägiger Köpfe jene ihre Lehre erfunden, und es ist nicht eine bloß menschliche Satzung, die sie festhalten. Wie wohl sie aber hellenische und nichthellenische Städte bewohnen, wie es sich einem jeden gefügt hat, und den heimischen Sitten in Kleidung und Nahrung und in sonstiger Lebensweise folgen, so ist die Art ihres eigentümlichen Wandels doch wunderbar und anerkannt seltsam. Sie bewohnen Städte, die ihre Heimat sind, aber sie sehen sich als Beisassen an; sie haben auf alles Anspruch wie Bürger, aber sie haben alles zu tragen wie Fremde; jede Fremde ist ihnen ein Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. Auf der Erde weilen sie, aber im Himmel wandeln sie. So wohnen die Christen in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt. Man schmäht sie, und sie segnen; man behandelt sie hochmütig, und sie zeigen sich ehrerbietig; sie thun Gutes und werden wie Böse bestraft, und werden sie gestraft, so freuen sie sich, als würden sie erquickt." (Hollenberg.)

**) Bei Seneca findet sich im 47. Briefe die schöne Stelle: „Ich freue mich, daß Du menschlich und gütig mit Deinen Sklaven umgehst; das zeigt Deine Weisheit und gute Erziehung. Knechte sind sie — aber Menschen; Knechte — aber Hausgenossen; Knechte — aber niedrige Freunde; Knechte — aber Mitknechte! „Die Stelle überrascht; stammt sie doch aus einer Zeit, in der der Arbeiter ein verachteter Sklave war, in der die Vorstellung, daß auch der Arbeiter eine Menschenseele besitze, die ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung nach denselben Wert habe, als die irgend eines römischen Bürgers, dem Bewußtsein ganz fern lag. Wie in Ägypten der arbeitende Sklave eine Maschine war, die im Interesse des Staats ihre Kräfte abnützt, so erscheint auch in der homerischen Welt eine dunkle Schicht arbeitender

b. Gemeinsamer Glaube und gemeinsamer Wandel führten auch zu gemeinsamem Gottesdienst. Zuerst schloß sich der gemeinsame Gottesdienst der Christen noch an den israelitischen Gottesdienst im Tempel an; er ging aber mehr und mehr, wie auch die synagogale Gottesverehrung der Juden, in Privathäuser über (Ap. 1, 13; 4, 24—31.). Die Hauptbestandteile dieses ersten, des Morgens stattfindenden Gottesdienstes waren Gebet, Psalmengesang, Lesung des A. Testaments, Ansprache der Apostel. Auch christliche Lieder gab es bald (Eph. 5, 19; Kol. 3, 16). Plinius berichtet zur Zeit des Kaisers Trajan: Affirmabant hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire carmenque Christo quasi deo dicere secum invicem. Des Abends fanden die Agapen, die Liebesmahle statt, wobei die von den Begüterten dargebrachten Gaben gemeinsam verzehrt wurden. Daran schloß sich die Feier des Abendmahls. Diese ursprünglich wohl täglich stattfindenden Liebesmahle pflegten später alle Sonntage (am ersten Wochentage, Apostelg. 20, 7) gefeiert zu werden. Das bei dem gewaltigen Geisteswogen der ersten Zeit auftretende ekstatische Zungenreden wich immer mehr der allen verständlichen christlichen Predigt. (1. Kor. 14).

c. Dieses ganze gottesdienstliche Leben der ersten Christengemeinde erbaut sich auf dem Grunde eines Gemeinschaftslebens von Gleichberechtigten ohne priesterliche Bevorzugung, also auf dem allgemeinen Priestertum aller Christen. Die Apostel, als die von dem Herrn noch selbst berufenen Säulen und Gründer der ersten Gemeinde nahmen ganz selbstverständlich eine bevorzugte Stellung ein. Bei zunehmender Zahl der Mitglieder der Gemeinden mußten der Ordnung halber neue Ämter, wie z. B. die der Armenpfleger geschaffen werden. Das Verfahren dabei war dieses, daß die Gemeinde selbst die Männer wählte, und die Apostel sie durch Gebet und Händeauflegen in ihr Amt einführten (Apostelg. 6, 3—6.). Auf ähnliche Weise wird auch das Amt der obersten Gemeindevorsteher, der Bischöfe und der Presbyter, geschaffen sein, die in der apostolischen Zeit der Bedeutung nach kaum noch zu unterscheiden sind.

Höriger als die Grundlage, auf welcher der anmutige und heitere Lebensgenuß der Edlen ruht. Und wie Aristoteles unterscheidet zwischen königlichen Seelen, die aus eigener Kraft schön und würdig zu leben wissen, und anderen, die minder gut ausgestattet, ein verkäuflicher Besitz der Starken sein sollen, so stellt auch der gepriesene Plato in seiner Musterrepublik, in der die Philosophen herrschen, und die Sklaven arbeiten, eine stolze, das arbeitende Individuum mißachtende aristokratische Despotie auf. In Sparta kamen auf einen Freien etwa 10 Sklaven, in Athen etwa 20.

Da trat das Christentum ein! Und wie schon in Israels heiligen Urkunden Morgenluft geweht hatte: Die Sonne ging nun auf. Gleichwie der Herr, unser Heiland, den Namen der Frau auf die Haustafel setzte und den Frauen die Stellung gab, welche ihnen gebührt, so regelte er auch das Verhältnis zwischen den Herrn und Arbeitern." (Nebe.)

Doch ist in den judenchristlichen Gemeinden nur von Presbytern die Rede, während in den von Paulus gegründeten Gemeinden auch Bischöfe und deren Gehülfen, die Diakonen, erwähnt werden. Zur Schöpfung dieser Gemeindeämter hat einesteils das Bedürfnis der Gemeinden nach Regelung und einer bestimmten Ordnung des Zusammenlebens getrieben, andererseits der Vorteil, den also eingerichtete Gemeinden nach dem Beispiel der griechischen und römischen Kultusgenossenschaften durch den Schutz der Obrigkeit hatten.

Von den Eph. 4, 11 erwähnten Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern waren die Apostel und Propheten Männer wie Petrus, Jakobus, Johannes, Paulus u. s. w.; die Evangelisten waren (2. Tim. 4, 5 und Apostelg. 21, 8) reisende Verkündiger des Evangeliums, Gehülfen der Apostel. Hirten und Lehrer waren, im Gegensatz zu den von der Gemeinde gewählten Beamten (den Bischöfen und Diakonen), durch göttliche Lehrbefähigung zum Lehren bestimmt, Männer, die wohl wie die Apostel ein Wanderleben führten und den von den Aposteln und Propheten gelegten Grund weiter ausbauten.

§ 103.

Die Zwölfapostellehre.

Über die Einrichtung dieser ältesten Zeit giebt uns einen mit den Überlieferungen des N. Test. noch übereinstimmenden anschaulichen Bericht die erst 1883 bekannt gewordene *Διδαχὴ τῶν ἀποστόλων*, die Zwölfapostellehre, die kurz nach der apostolischen Zeit niedergeschrieben sein muß.

Kap. 1—7 giebt die alte Tauforduung. Nachdem, mit den Worten beginnend: „Zwei Wege giebt es, einen zum Leben und einen zum Tode", im Anschluß an die Bergpredigt, die Täuflinge ermahnt sind, das königliche Gebot der Liebe zu halten und den Weg der Sünde zu meiden, wird der Taufakt beschrieben. Die Täuflinge sollen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in fließendem Wasser getauft werden. „Wenn du aber fließendes Wasser nicht hast, so taufe in anderem Wasser. Wenn du es nicht in kaltem thun kannst, so nimm warmes. Wenn du aber beides nicht hast, so gieße auf das Haupt dreimal Wasser auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." (Dem Taufen soll ein Fasten vorangehen. Davon weiß das Neue Testament nichts.) Die Taufhandlung erscheint, da die Vorschriften an die ganze Gemeinde gerichtet sind, noch nicht als Ausfluß eines geistlichen Amts.

Kap. 8 enthält eine Gebets- und Fastenordnung für den privaten, 9 und 10 eine Abendmahlsordnung für den gemeinsamen Gottesdienst. Als Gebet ward das Vaterunser vorgeschrieben, wie wir es aus den Evangelien kennen. Das ist der älteste Beweis dafür, daß dieses Gebet in kirchlichem Gebrauch war.

Die heilige Handlung des Abendmahls wurde immer mehr der Mittelpunkt des Gottesdienstes; es stellt sich dar als ein Gemeindeopfer, und zwar als ein Opfer des Dankes, daher wurde auch die ganze Handlung Eucharistie genannt. Die Eucharistie bestand aus Agape (Liebesmahl) und aus dem eigentlichen Abendmahl. Zu den Agapen wurden die Speisen besonders von den Bemittelten beigesteuert; aus diesen Speisen wurden dann Brot und Wein für die heilige Feier ausgesondert und durch ein Dankgebet geweiht. Die geistige Auffassung des Opfers waltete noch so vor, daß als Opfer in erster Linie die Gebete gelten, welche den Gaben erst ihren Wert gaben. Die Didache hat nun zwei Gebete: erstens ein Dankgebet für Kelch und Brot, welches der Agape voranging, zweitens nach der Agape ein Dankgebet für die genossene Speise, an welches Gebet sich sofort die Abendmahlsfeier anschloß. Das eucharistische Gebet für Kelch und Brot lautet also:

In betreff des Kelchs danken wir Dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock deines Knechts David, den Du uns hast schmecken lassen durch deinen Knecht Jesus. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. In betreff des gebrochenen Brotes: Wir danken Dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die Du uns hast kundgethan durch dein Kind Jesus. Dir sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen (und ihren Saatfeldern) und nun vereinigt eins wurde, so möge deine Kirche vereinigt werden von den Enden der Erde in dein Reich. Denn Dein ist die Herrlichkeit und die Macht durch Jesus Christus in Ewigkeit.

In Kap. 11—14 sind Vorschriften über die Lehrämter der Apostel, Propheten und Lehrer, Kap. 15 über die Gemeindeämter der Bischöfe und Diakonen. Die hier erwähnten Apostel und Propheten sind nicht die Zwölfe, sondern ihre Gehilfen und Nachfolger, wandernde Evangelisten. Sie sollen aufgenommen werden wie der Herr. Sie sollen aber an einem Ort nicht länger verweilen wollen als 2 Tage, sonst sind es falsche Propheten. Der Prophet darf nicht um Geld bitten, nur um Unterhalt, sonst ist er ein falscher Prophet. Will er länger bleiben, so soll er arbeiten und ist dann wie jeder Arbeiter seines Lohnes wert; will er sich als Prophet niederlassen, so soll er wie die jüdischen Priester von der Gemeinde unterhalten werden.

Die einzelnen Gemeinden sollen sich gründen 1) auf gemeinsamen Sonntagsgottesdienst. Es sollen die Gemeindeglieder am Tag des Herrn sich versammeln, das Brot zu brechen, ihre Sünden zu bekennen, Dank zu sagen und das Opfer der Eucharistie zu feiern. Jeder Streit unter Brüdern muß vorher beendet sein, damit dem Herrn ein reines Opfer dargebracht werden könne. 2) Die Gemeinden sollen sich des Herrn würdige Bischöfe und Diakonen bestellen, sanftmütige und nicht geldliebende, wahrhafte und erprobte Männer. Denn auch sie leisten euch den Dienst der Propheten und Lehrer, denn sie sind die Geehrten unter euch nebst den Propheten und Lehrern.

Presbyter werden als identisch mit den Bischöfen nicht besonders erwähnt. Die Didache schließt mit der Ermahnung, wachsam zu sein und bereit, dem Herrn entgegen zu gehen.

II. Die altkatholische Kirche bis zum Mittelalter.

A. Die Kirche und ihre Feinde.

§ 104.

Die äußeren Kämpfe.

So lange das Christentum der heidnischen Obrigkeit nur als eine jüdische Sekte erschien, teilte es in Schutz und Verfolgung das Geschick des Judentums. Aber schon zu Neros Zeit (64) lernten die Römer das Christentum vom Judentum unterscheiden. Von da ab hat das Christentum, das den Heiden als ein odium generis humani erschien, das sich nicht mit der heidnischen Staatsordnung vertrüge, eine Reihe der blutigsten Verfolgungen, welche die Weltgeschichte kennt, zu erleiden gehabt. Die schärfsten Gesetze wurden gegen die Christen erlassen, und unter der Regierung der Kaiser Nero, 64, Domitian, 81—96, Trajan, 98—117, Mark Aurel, 161—180, Septimius Severus, 193—211, Decius, 249—251, Valerian, 253—260, Diokletian, 284—305 erduldeten die Christen um ihres Heilands willen alle Qualen, die ein Mensch erleiden kann; aber obwohl manche aus Todesfurcht ihren Glauben abschworen, blieb das Christentum doch Sieger, und das stolze römische Reich mußte schließlich in der Person seines Kaisers sich vor dem vorher so verachteten Kreuze Christi beugen. Der durch Jahrhunderte hindurch geführte Kampf, aus dem viele Namen der edelsten Märtyrer uns überliefert sind, und an den sich auch von beiden Seiten die Gelehrten mit Anklageschriften und Verteidigungsschriften (Tertullian: liber apologeticus adversus gentes) beteiligten, fand seinen Abschluß, als Konstantin der Große sich vom Heidentume lossagte und sich 337 taufen ließ. Von da ab wurde, die Zeit des Julian Apostata abgerechnet, das Heidentum immer mehr unterdrückt, und die römischen Kaiser sahen sich als die Schirmherren der Kirche an, die sich nicht scheuten, auch in die kirchliche Lehrentwicklung einzugreifen.

§ 105.

Die inneren Kämpfe.

a. Im zweiten Jahrhundert nach Christus bildeten sich im Schoße des Christentums allerhand Häresien (irrgläubige Lehren) aus. Da die Gefahr der Häresien immer, auch heute noch vorhanden ist, so ist es wichtig, sich an einem hervorragenden Beispiel über Ursache und Wesen der Häresien klar zu werden.*)

*) Die Neigung, die eigenen Gedanken mit den Lehren des geoffenbarten Christentums zu vermischen, oder es durch die gefärbte Brille eigener Erfahrung und gewohnter Lieblingsansichten anzusehen, ist allgemein menschlich. Der Rechtsgelehrte wird besonders Verfassung

Das Christentum konnte schon bei seinem ersten Auftreten sich der Aufgabe nicht entziehen, sich mit der Welt, in die es eintrat, und die es wie ein Sauerteig durchdringen sollte, in enge Verbindung zu setzen. Das ist in durchaus richtiger Weise dem Judentum und Griechentum gegenüber schon von den Aposteln geschehen, wie wir am Matthäusevangelium (Hinweis auf das A. T.), im Jakobusbrief (Betonung der Werke), im Johannesevangelium (Logoslehre) und besonders bei Paulus (Rede zu Athen) sehen. Bei seiner weitern Ausbreitung kam das Christentum aber mit immer größeren Massen des griechisch gebildeten Heidentums in Berührung. Die Reinheit des sittlichen Lebens im Schoß der christlichen Gemeinde, sowie auch die christliche Lehre, daß man durch den Glauben an die Person des Heilands ein Kind Gottes werden könne, zog auch die Griechen an. Sie wollten gern diese Güter des Christentums annehmen, aber ihren bisherigen Glauben, soweit er ihnen lieb und vertraut war, beibehalten und mit dem Christentum verbinden. Ein Beispiel dafür bietet schon in der Apostelgeschichte Simon Magus. So entstand auch der Gnosticismus.

Der alte Kirchenvater Origenes (185—254) erzählt dieses in seinem Werke contra Celsum also: „Da nun die Menschen, und zwar nicht nur die arbeitenden und dienenden Klassen, sondern auch viele aus den gebildeten Ständen Griechenlands in dem Christentum etwas Verehrungswürdiges sahen, so mußten notwendig Sekten entstehen, nicht einfach aus Lust an Streit und Widerspruch, sondern weil mehrere Gelehrte in die Wahrheiten des Christentums tiefer einzudringen sich bestrebten. So entstanden Sekten, welche ihren Namen von Männern erhielten, die zwar das Christentum in seinen Grundwahrheiten bewunderten, aber aus mancherlei Ursachen zu abweichenden Auffassungen kamen.

b. Die Ursachen des Abweichens sind der Unglaube und der Aberglaube gewesen.

Da die alte Naturreligion des Volkes, der Glaube an den Götterhimmel Homers, bei den Gebildeten unter den Griechen zu Grunde gegangen war, so suchten 1) die Ungläubigen, um die Bedürfnisse nach Erkenntnis zu befriedigen, Trost bei der Philosophie, bei den Platonikern, bei den Epikureern und Stoikern: Apostelgeschichte 17, 18; 2) die Abergläubischen griffen zu den

---

und das zu Recht bestehende allgemeine Bekenntnis der Kirche und zwar von seinem kirchlichen Standpunkte aus betonen, der Sprachenkundige wird sich mit Vorliebe dem Studium der biblischen Quellenschriften zuwenden, der Künstler wird besondere Teilnahme für das Gotteshaus und den Gottesdienst haben, und der Naturforscher wird die Gesetze des Christentums mit den naturwissenschaftlichen Gesetzen in Einklang zu bringen suchen. (Drummond). Solches Verfahren ist nicht ohne Berechtigung. Wenn aber solche besonderen Gedanken in dem Leben eines Menschen eine herrschende Rolle spielen, und wenn sie einseitig und falsch sind und eine Vermischung mit dem Christentum eingehen, so entstehen auch heute noch häretische Verunreinigungen des Christentums, die von den Trägern dieser Gedanken selbst für Verbesserungen des Christentums gehalten werden.

mystischen Geheimnissen der uralten orientalischen Gottesverehrung. (Bulwer: Die letzten Tage von Pompeji. Taylor: Antinous.) Zu den Philosophen fühlten sich die Wissens- und Tugendstolzen hingezogen, Apostelgesch. 17, 18 und 32; und auch die Gebildeten waren nicht frei von dem Aberglauben, der im Geheimnisvollen und Unverständlichen Befriedigung seiner Furcht und seiner Hoffnung sucht: Apostelgesch. 8, 9—11. (Augustinus wurde trotz seines tiefen Geistes jahrelang von der Sekte der Manichäer angezogen, weil er von ihrem Bischof eine geheimnisvolle Erkenntnis erhoffte; als er sah, daß dessen Geheimnisse ihm nichts Neues brachten, wandte er der Sekte enttäuscht den Rücken.)

c. Im Gnosticismus versuchten nun die ungläubigen Wissensstolzen und die bethörten Abergläubischen durch Vereinigung von christlichen, jüdischen, philosophischen und heidnisch-abergläubischen Lehren sich eine großartige neue Weltreligion eigenen Machwerks zurecht zu machen, die alles bisher Dagewesene überbieten und alle Bedürfnisse der Erkenntnis und des Herzens befriedigen sollte.

Die Hauptbestandteile dieses Gemisches waren folgende: Nach den Grundlehren des Alten Testaments dachten die Gnostiker sich an der Spitze des Weltalls einen allmächtigen Gott stehen, der die Welt geschaffen habe. Nach dem biblischen Schöpfungsbericht und der Platonischen Ideenlehre*) suchten sie dann den Vorgang der Schöpfung also zu erklären, daß sie annahmen, aus diesem unergründlichen, allmächtigen Gott sei mit innerer Notwendigkeit eine geistige, gute Welt hervorgequollen, indem sogenannte Aeonen, geistige Wesen, die eine Idee darstellten, paarweise und stufenweise emaniert (herausgeflossen) wären. Jüdisch war wieder die Lehre von einem Sündenfall in diesem Geisterreiche, wodurch die guten Geister unter die Herrschaft der Materie gerieten, die man nach den Lehren der Philosophie und der orien-

*) Wenn man die große Menge der Dinge in der Welt betrachtet, so scheint sie auf den ersten Blick ungeordnet zu sein, man findet aber durch eine vergleichende Thätigkeit bald, daß das scheinbare Durcheinander der Dinge sich auflöst in eine Unter- und Überordnung von zusammengehörenden Gruppen, die für unseren vergleichenden Blick dadurch entstehen, daß ganze Reihen von Dingen so viel Gemeinsames mit einander haben, daß sie eine Art, eine Gattung bilden. Das, was solche Gattungen (Tiere, Pflanzen 2c.) Gemeinsames haben, fassen wir in unserem Geist zusammen in einem Gedanken, einer Vorstellung, einem Begriffe. Diese Begriffe und Gedanken können wir entweder als nur in unserem Geist seiend uns vorstellen, oder man kann sie als wirkliche Gedanken Gottes ansehen. (Subjektiv — objektiv.) Man kann nun weiter glauben, daß Gott diese Gedanken von den Dingen schon vor der Schöpfung der Welt gehabt habe, und daß Gott bei der Schöpfung diese seine Gedanken verwirklicht habe, indem er darnach die Gattungen der Wesen und Dinge geschaffen habe. Etwa als solche schöpferische Gedanken Gottes kann man sich „die Ideen" der Platonischen Philosophie vorstellen. Plato glaubte, daß die Ideen wirklich, real da wären, Aristoteles hielt sie für bloße Begriffe und Nomina. Darnach bildete sich in der späteren kirchlichen Philosophie des Mittelalters der Gegensatz von Realisten und Nominalisten.

talischen Religion als von Hause aus finster und böse dachte. Daher mußte die Seele, göttlichen Ursprungs, aus dem Körper, der für sie gewissermaßen ein Kerker war, durch einen Heiland erlöst werden. Die Erlösung war dem Christentum entnommen. Der Gottesdienst dieser merkwürdigen Mischreligion war nach der Sitte der altheidnischen Religion mit allerhand geheimnisvollen Handlungen und Vorgängen umgeben.

d. Der gefährliche Reiz dieser selbsterfundenen Religion lag einmal darin, daß sie dem Wissensstolze des Menschen durch einen Blick in die Geheimnisse des Weltalls schmeichelte. Die Anhänger der Religion nannten sich Gnostiker, Pneumatiker, Noetoi, d. h. die Wissenden, die Geistigen, die Erkennenden; zweitens darin, daß sie den Menschen die Erlösung vom Bösen nicht nur durch Erkenntnis, sondern auch durch Askese (Enthaltsamkeit) und geheimnisvolle, den Aberglauben beruhigende Weihen und Ceremonien versprach.

So haben wir im Gnosticismus das Urbild aller Häresien, ein Gemisch von Unglauben und Aberglauben, von Hochmut und Trägheit. Mit dem Gnosticismus führte das Christentum während eines Jahrhunderts einen hartnäckigen Kampf auf Leben und Tod. Aber die gesunde Kraft des einfachen, kindlichen Christenglaubens, der frei war von allem ungläubigen Wissens-hochmut und von dem Aberglauben an die rettende Kraft äußerlicher Werke und Ceremonien, siegte. Am Ende des Kampfes war der Gnosticismus tot, und das Christentum lebte. Mit dem Gnosticismus verschwand auch der Ebionitismus, der in der Anknüpfung an das Judentum das Alte Testament überschätzte und das Neue Testament zu gering achtete, in Christus nur einen Menschen sehen wollte.

Der Gewinn dieses Kampfes für das Christentum bestand darin, daß es die ihm aus heidnischem Unglauben und Aberglauben erwachsenden Gefahren erkannte und immer mehr zur reineren Erkenntnis seiner wahren Aufgaben getrieben wurde.

B. Die Entwicklung der katholischen Kirche in Lehre, Gottesdienst und Verfassung.

§ 106.

Überblick.

Als die Aufgabe der Kirche, welche allmählich anfing, aus einer apostolischen eine katholische, d. h. eine allgemeine, zu werden, stellte sich heraus: 1) Feststellung der Lehre, 2) Ausbildung des Gottesdienstes, 3) Ausgestaltung der Verfassung der Kirche. (Diese drei Seiten der kirchlichen Entwicklung entsprechen dem prophetischen, dem hohenpriesterlichen, dem königlichen Amte Christi, des Herrn der Kirche.)

1. Die Entwicklung der kirchlichen Lehre ging hervor aus der treibenden Kraft, welche wie ein Keim in dem christlichen Glauben lag und nach weiterer Ausgestaltung verlangte. So entstand in dieser Zeit das erste größere, allgemein anerkannte christliche Bekenntnis im Symbolum Apostolicum und ein allgemeiner Kanon christlicher Schriften, das novum testamentum. Hinterher zeigte sich das Verlangen, diese allgemein anerkannte Grundlage weiter auszulegen. Durch Zuhilfenahme der philosophischen Wissenschaft bildete sich eine christliche Theologie, die ihren Ausdruck im Symbolum Nicaenum und im S. Athanasianum fand.

2. Schon vom ersten Auftreten Christi an finden wir neben der Predigt in der Taufe eine Handlung, welche den Inhalt der Bußpredigt und der Vergebung der Sünde für die Gemeinde zum sichtbaren Ausdruck bringen sollte. Zum Sakrament der Taufe kam dann das Sakrament des Abendmahls. Die später auftauchende Frage, ob bei dem Sakrament der Glaube oder das opus operatum die Hauptsache sei, wurde durch Augustinus' Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in richtiger Weise vorbereitet, aber die aus menschlicher Schwäche hervorgehende Betonung des äußeren Werkes bekam bei der weiteren Ausbildung der Sakramente leider die Oberhand.

3. Das Herrenamt Christi über seine Gemeinde hatte seinen Ausdruck in der Schöpfung der ersten Gemeindeämter bereits in richtiger und gesunder Weise gefunden, ohne daß dabei das allgemeine Priestertum zu kurz gekommen wäre. Aber die Freude an Verwaltung und Herrschaft ging bei der immer inniger werdenden Berührung der siegreichen katholischen Kirche mit dem römischen Staat auch auf die Kirche über, und so wurde allmählich die Priesterherrschaft und das Papsttum vorbereitet.

§ 107.

Der Kanon des Neuen Testaments.

Den Abschluß der urapostolischen Zeit finden wir in der Zeit, in welcher die lebendige Wirksamkeit der Apostel selbst aufhörte. Doch der Geist der Apostel lebte weiter in ihren Schriften, und die Kirche erkannte es als ihre heilige Aufgabe, festzustellen, welchen Schriften sie das Ansehen apostolischen Ursprungs und apostolischer Würde durch Einfügen in einen neutestamentlichen Kanon zugestehen wolle.

Die Schriften der Apostel waren durch gegenseitigen Austausch und durch gegenseitiges Vorlesen bei den Gemeindezusammenkünften schon allgemeines Eigentum der ganzen Christenheit geworden. So war die Bildung des Kanons erleichtert. Bereits vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts wurden Herrenworte und Predigt der Apostel als gleichberechtigte Schriften den Büchern des Alten Testaments an die Seite gestellt. Die vier Evangelien, die paulinischen Briefe und der erste Brief des Petrus und Johannes standen schon

gegen Ende des zweiten Jahrhunderts als kanonisch allgemein fest. Auch der Name novum testamentum kam da auf. Das Bindeglied zwischen Evangelien und Apostelbriefen bildete die Apostelgeschichte. Am spätesten wurden in den Kanon eingefügt: der Hebräerbrief und die Apokalypse des Johannes. Der Bischof Augustinus (vergleiche § 111) ließ auf seinen Synoden 393 und 397 das Neue Testament in seinem heutigen Umfang für kanonisch erklären.

Die eigenen Handschriften der Apostel haben wir heute nicht mehr. Die ältesten Handschriften des Kanon stammen aus dem vierten Jahrhundert. Die drei berühmtesten sind: 1) Codex Alexandrinus, jetzt in London; 2) Codex Vaticanus, jetzt in der Vaticanbibliothek in Rom; 3) Codex Sinaiticus, 1841 und 1859 von dem deutschen Professor Constantin von Tischendorf im Katharinenkloster am Sinai aufgefunden. Der Codex S. auf 346 Blätter des größten Formates geschrieben, ist der wichtigste, da der Codex A. und der Codex V. nicht vollständig sind, während der Codex S. das ganze Neue Testament vollständig enthält.

§ 108.

Das apostolische Glaubensbekenntnis.

a. Ursprünglich verbürgte der echte christliche Geist, der die ersten Christen beseelte, ihnen auch die Echtheit ihres Christenglaubens. Getrieben von dem Verlangen nach einer festen und sicheren Gestaltung des gemeinsamen christlichen Glaubens schritt die Christenheit zur Feststellung eines christlichen Bekenntnisses. Als Grundlage des Glaubens sah man die Worte des Herrn und die Lehre der Apostel an, und als erster Glaubensinhalt wurden verkündet bestimmte Thatsachen, wie das Leben, Sterben und Auferstehen Christi. Dieser gemeinsame Glaube fand allmählich seine festere Form und Gliederung in Worten, die ein Glaubensbekenntnis bildeten. In verschiedenen Gemeinden und bei verschiedenen alten Kirchenlehrern (Justin der Märtyrer, 100—105; Irenäus, 178 Bischof von Lyon; Tertullian, 160—230 berühmter Kirchenlehrer) finden wir solche Glaubensbekenntnisse, die ihrem Inhalte nach im wesentlichen übereinstimmten, wenn auch der Wortlaut nicht immer derselbe war. Tertullian nannte diesen allen Gemeinden bekannten Glauben die regula fidei (Glaubensregel). In dieser allgemein anerkannten regula fidei hatten die zerstreuten Gemeinden eine Glaubensregel, die sie verband; so wurde die gemeinsame katholische Kirche durch dieses Glaubensband eine Wirklichkeit, die sich von Spanien bis zum Euphrat, von Ägypten bis jenseits der Alpen erstreckte. Das christliche Bekenntnis konnte so zum Reisepaß, zum Erkennungszeichen (daher Symbolum, d. h. Erkennungszeichen) der Christen dienen.

b. Die kürzeste Formulierung des christlichen Glaubens der ältesten Zeit war die des Glaubens an den Vater, den Sohn und den Geist. Sie

war besonders im Gebrauch bei der Taufe und bei dem Abendmahlsgebet. Wenn auch der Täufling über den Inhalt des Taufbekenntnisses im Unterricht belehrt wurde, so wurde der Wortlaut des Taufbekenntnisses doch erst bei der heiligen Handlung selbst mitgeteilt und von dem Täufling bekannt, als ein Heiligtum, das ohne Papier und Tinte in die Herzen zu schreiben sei.

c. Höchst wahrscheinlich noch vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts ist nun in der römischen Gemeinde ein schon ausführlicheres, aber immer noch kurzes Taufbekenntnis im Gebrauch gewesen, eine Fortentwicklung des einfachen Taufbekenntnisses vom Vater, Sohn und Geist. Es sind hier die wichtigsten Thatsachen der Geschichte Jesu hinzugefügt, sowie die beiden großen im Christentum geschenkten Heilsgüter: Sündenvergebung und Auferstehung des Fleisches.

Es war ursprünglich in griechischer Sprache gefaßt, die damals auch in der römischen Gemeinde die herrschende war. Der Name symbolum apostolicum, unter dem es überliefert ist, will sagen, daß sein Inhalt der Ausdruck der apostolischen Lehre ist. Später entstand die Sage, die Apostel hätten es vor ihrem Auseinandergehen zur Predigt in aller Welt in der Weise zusammengestellt, daß Petrus gesagt habe: credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, Andreas: et in Iesum Christum, filium ejus unicum, und so habe jeder einen der zwölf Artikel, in die man es ursprünglich einteilte, gesagt; der gläubig gewordene Thomas habe gesagt: am dritten Tage auferstanden von den Toten.

d. Nach der ältesten Überlieferung lautet das apostolische Glaubensbekenntnis also: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater. Und an Jesum Christum seinen einigen (μονογενῆ) Sohn unsern Herrn, geboren aus dem heiligen Geist und aus Maria der Jungfrau, gekreuzigt unter Pontius Pilatus und begraben, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in die Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters, von woher er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten. Und an den heilgen Geist, an die heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches." So enthält die einfache ältere Form schon alles Wesentliche, was auch die heute übliche enthält.

In der jetzt gebräuchlichen Form ist das Bekenntnis im fünften Jahrhundert (wahrscheinlich in der südgallischen Kirche) fertig geworden und hat sich durch den Einfluß der römischen Gemeinde später in lateinischer Sprache durch die katholische Kirche verbreitet. Es ist dieses Bekenntnis zu allgemeinem Gebrauch in der abendländischen Christenheit (römisch-katholischen und evangelischen Kirche) gelangt.*) Die griechisch-katholische Kirche gebraucht das Symbolum

*) „Der christliche Glaube (des Symb. Ap.), wie er aus dem Evangelium stammt, und wie ihn die Gemeinde sich aneignet und bekennt, beruht nicht auf theologischen Theorien die der Schulweisheit überlassen bleiben, er bezieht sich auf wirkliche Thatsachen und Güter der übersinnlichen Welt, wie sie durch die Offenbarung Gottes in Christo erschlossen sind.

Nicaenum, das auch im Abendlande anerkannt ist und an einzelnen hohen Feiertagen auch kirchlich gebraucht wird.

§ 109.

Entstehung der kirchlichen Theologie.

Nachdem das kirchliche Bekenntnis seine Festsetzung gefunden, fragte man allmählich, wie die einzelnen Sätze desselben zu verstehen und auszulegen wären. Schon Irenaeus und Tertullian geben solche Auslegungen. So wird das Bekenntnis die Grundlage einer Wissenschaft des christlichen Glaubens, der Theologie.

Origenes (185—254), der gelehrteste Kirchenschriftsteller der Zeit vor Konstantin dem Großen, hat mit Zuhilfenahme der griechischen Wissenschaft die kirchliche Lehre zuerst als ein System vorgetragen in seinem Buche: *περὶ ἀρχῶν*, de principiis (über die Grundlehren), welches also die älteste christliche Dogmatik ist. In der Vorrede zu diesem Buche sagt er: „Weil viele Christusbekenner nicht bloß in unwichtigen Dingen, sondern in sehr wesentlichen Punkten nicht übereinstimmen, über Gott, über den Herrn Jesum Christum, über den heiligen Geist, auch über die erschaffenen Geister, so schien es mir

---

Vor allem erblickt der christliche Glaube in der gesamten zeitlichen Welt, der irdischen und der überirdischen, das Werk der Allmacht des Einen Gottes und Vaters. Wie sich auch die wissenschaftliche Weltansicht über die Entstehung der einzelnen Dinge und Arten in ihrem Nebeneinander und Nacheinander und ihrem durchgreifenden Zusammenhang wandeln mag, der Glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, wird davon gar nicht berührt, er greift weder störend in die Naturforschung ein, noch läßt er sich von derselben stören. Weiter sieht der Glaube in dem schlichten Sohn der Maria den Eingeborenen Sohn Gottes, in dem unter Pontius Pilatus Gekreuzigten den auferstandenen und zum himmlischen Leben verklärten Herrn, den Heiland und Richter der Welt. Auch dieser Glaube ist unwandelbar, wie sich auch die Ansichten und die Ergebnisse der Forschung über die Entstehungsgeschichte des Christentums und seiner Urkunden verändern mögen. Der Glaube hindert nicht, auch die Entstehung des Christentums mit allen Mitteln historischer Forschung festzustellen, wird aber durch kein angebliches Ergebnis derselben darin irre gemacht, daß Christus nicht von dieser Welt ist, sondern vom Vater, und nicht des Todes Beute geworden, sondern der auferstandene und verklärte Herr. Endlich sieht der Glaube in der dem Wesen nach Einen, also über Nationen und Konfessionen allgemeinen oder katholischen Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen das vom heiligen Geist beseelte Gemeinwesen, in welchem von Christo dem Haupte aus die Kräfte der Sündenvergebung und des ewigen Lebens Umlauf und Wirksamkeit haben. Diesen Glauben können die Gebrechen und Schäden menschlicher Kirchenformen nicht erschüttern. In solcher Weise verbindet der Glaube mit dem dreieinigen Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die dreifache göttliche Haushaltung der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung, als vollendete Thatsachen, in denen unser Trost und Heil begründet ist. Und für diesen wesentlichen Inhalt des christlichen Glaubens ist das Apostolicum der klassische Ausdruck, ehrwürdig durch sein Alter, wertvoll durch seine Verbreitung, mustergiltig durch seine Kürze und Einfalt, dauerhaft durch seine Ausschließung aller erklärenden Theorie, allen zugänglich durch seine Beziehung auf die dem Glauben gewissen Thatsachen." von der Goltz.

notwendig, vorerst über diese im einzelnen sichere Grenzen und Grundsätze zu bestimmen. Ich habe erkannt, daß Christus der Sohn Gottes ist, und daß von ihm allein die Wahrheit zu erlernen ist. So ist auch da, wo so viele meinen, das Echtchristliche zu haben, — während sie großenteils von dem Frühern gänzlich abweichen — und wo daneben auch die ursprüngliche Lehre, wie sie von den Aposteln überliefert wurde und noch in den Kirchen gilt, bewahrt worden ist, nur das als Wahrheit anzuerkennen, was in keinem Punkte dieser Urlehre widerspricht. Nur ist dabei zu bemerken, daß die Apostel, wenn sie den Glauben an Christum predigten, über manche Lehrgegenstände alle nötigen Aufschlüsse erteilten, wobei sie jedoch die Untersuchung der Gründe ihrer Behauptungen denen überließen, die mit besonderen Geistesgaben, namentlich der Unterredung, der Weisheit und der Wissenschaft ausgerüstet wären; von anderen Lehrgegenständen sagten sie nur, daß sie seien, nicht aber, wie, und aus welchen Gründen. Offenbar, um den Nachdenkenden unter ihren Schülern Stoff zu Übungen zu geben, woran sie ihre Geisteskräfte zeigen könnten, sofern sie sich für die Mitteilung der Weisheit fähig und tüchtig machten". — Dann giebt Origenes an, was nach apostolischer Lehre als entschiedener Glaubenssatz vorgetragen werden müsse, und was Gegenstand der Untersuchung sei. Der Inhalt der von Origenes mit Zuhilfenahme der apostolischen Grundlehren und der griechischen Wissenschaft geschriebenen Dogmatik ist:

Erstes Buch: Vom Geist und den Geistern. 1. Gott. 2. Logos. 3. Heiliger Geist. 4. Höhere Vernunftwesen (ihre Freiheit, ihr Fall). 5. Wiederbringung. 6. Unterscheidung von Geist und Materie. 7. Engel.

Zweites Buch: Von der Welt und der Menschheit. 1. Weltordnung. 5. Der gerechte und gütige Gott. 6. Menschwerdung des Logos. 7. Ausgießung des Geistes. 8. Wesen der Seele. 10. Letzte Dinge.

Drittes Buch: Von der Sünde und der Erlösung. 1. Willensfreiheit. 2. Kampf mit bösen Mächten. 3. Innerer Kampf. 4. Der sittliche Weltzweck. 5. Wiederbringung des Alls.

Viertes Buch: Von der heiligen Schrift. 1. Göttlichkeit der Schrift. 2. Auslegungskunst.

§ 110.

Das nicänische Glaubensbekenntnis.

a) Die Frage. Die Bedeutung der theologischen Forschung der Kirche zeigte sich, als das religiöse Nachdenken sich der Frage nach dem ewigen und überirdischen Verhältnisse des Sohnes Gottes zum allmächtigen Vater zuwandte.

Um die Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus zu begreifen mußte man in ihm sowohl einen wahren Menschen (Phil. 2, 7), der die Sünde mit uns trug und fühlte, als auch eine über die Menschheit hinausgehende göttliche Natur anerkennen. (Ps. 49, 9; Matth. 16, 26).

Den Zwiespalt zwischen der Erniedrigung Christi zum Kreuzestod und seiner Hoheit als des Sohnes Gottes hatte die erste christliche Gemeinde bei ihrem festen Glauben an Jesu siegreiche Auferstehung und bei der Hoffnung auf seine königliche Wiederkunft nicht empfunden. Man wußte außerdem, daß schon das Alte Testament einen leidenden Messias geweissagt hatte, der ein Sühnopfer für die Sünden der Menschen sein sollte. Johannes und Paulus suchten die Gottessohnschaft des leidenden Menschen Jesu dadurch zu begreifen, daß sie in Jesu das im Fleisch verwirklichte Urbild der Menschheit und zugleich den Sohn Gottes sahen, der sich mit Absicht der Erniedrigung unterzogen hat, um die Menschen von Sünde und Schuld zu erlösen und mit Gott zu versöhnen. Also wurde dem geschichtlichen, in erniedrigter Gestalt lebenden Jesus ein präexistentes (vor der Geburt schon vorhandenes) Dasein zuerkannt, welches im Johannesevangelium mit dem Namen Logos bezeichnet wird. War so Christus vor seiner Menschwerdung eine für sich bestehende, ewige und göttliche Persönlichkeit, so schien der strenge und einheitliche Gottesbegriff gefährdet. Man wollte aber nicht zwei Götter lehren. Der von der Kirche verworfene Monarchianismus hatte sich vergeblich bemüht, das Rätsel dadurch zu lösen, daß er in Christus nur die geschichtliche Erscheinung des Vaters sah und die besondere Persönlichkeit des Logos und des Geistes leugnete. Dieser Gefahr, Gott im Menschen, oder den Menschen in Gott zu verlieren, begegneten die Kirchenlehrer des 3. Jahrhunderts, indem sie mit Anlehnung an Paulus eine Unterordnung des Sohnes unter den Vater lehrten: 1. Kor. 15, 28. (Hypostasianismus, Subordinatianismus.) Eine einigende Form für diese Gegensätze zwischen Monarchianismus und Subordinatianismus wurde aber erst im arianischen Streit gefunden, dessen Ausgang allerdings durch die schon lange in der Kirche übliche Anbetung Christi im voraus entschieden war: Gott allein ist anzubeten, also gehört Christus in das göttliche Wesen.

b) Arius wurde in gereiftem Alter Presbyter in Alexandrien. Er wird als ein Mann von ernstem Aussehen geschildert, asketisch streng, aber freundlich, für die Wahrheit seiner Ansicht begeistert, die ihm die einzige Rettung des Monotheismus zu sein schien. Seine Lehre war:

Gott, der Einzige, neben dem es keinen anderen giebt, ist allein ungezeugt, anfangslos, ewig, er hat nicht seinesgleichen. Er hat alles aus freiem Willen geschaffen.

Vor der Weltzeit hat Gott aus freiem Willen als Werkzeug, durch welches die übrigen Kreaturen aus dem Nichts geschaffen werden sollten, ein selbständiges Wesen geschaffen: den Logos, den Sohn; er ist also nicht aus Gottes Wesen, und es gab eine Zeit, in der er nicht war. Er ist nicht wahrhaftiger Gott, doch steht er über den anderen Geschöpfen, da durch ihn alles geschaffen ist. Er steht durch Gnade und Adoption (Annahme zum Sohn) in einem

besonderen Verhältnis zu Gott. Durch eigenes Fortschreiten ist er zum Gott geworden, so daß man ihn nun eingebornen Sohn nennen kann. In Bezug auf Menschwerdung und Menschsein dieses Wesens gilt alles, was Schrift und Überlieferung von ihm aussagen. Aus der Zahl der geschaffenen Kräfte ist als zweites selbständiges Wesen der heilige Geist neben den Sohn zu stellen.

c) Athanasius. Gegen diese Lehre des Arius trat der Bischof Alexander von Alexandrien auf, besonders aber der Diakon und spätere alexandrinische Bischof Athanasius, eine edle, verehrungswürdige Persönlichkeit, den die Kirche mit den Beinamen „der Große" und „Vater der Orthodoxie" geehrt hat, ein Mann von felsenfester Beharrlichkeit im Glauben, für den er sein Leben einzusetzen stets bereit war. Der Inhalt seiner Lehre war:

Gott selbst ist in Christus in die Menschheit eingegangen. Christus hat uns in die Gemeinschaft mit Gott gebracht, indem die Erlösung eine Mitteilung der göttlichen Natur ist. Das hätte Christus uns nicht bringen können, wenn er die Gottessohnschaft selbst nur als ein Geschenk besessen hätte. Also muß Christus aus der Natur (φύσις), aus dem Wesen (ἐκ τῆς οὐσίας), der Gottheit und mit ihr Eins sein, er ist dem Vater wesensgleich (ὁμοούσιος). Während bei Arius Christus zum Geschaffenen gehört, ist bei Athanasius das Wesentliche in Christus: „Gott". Gott bedurfte auch zur Weltschöpfung keines Mittelwesens, er schuf direkt. Es giebt nur einen Gott, aber auch Christus ist Gott. Da Gott von Ewigkeit Vater ist, muß von Ewigkeit zugleich der Sohn sein. Er ist nicht auf menschliche Weise erzeugt, sondern wie die Sonne das Licht erzeugt, ist er die einzige, vollkommene Abstrahlung des Vaters, das aus dem Wesen des Vaters hervorgehende Ebenbild. Gezeugt werden heißt nichts anderes, als vollkommen an der ganzen Natur des Vaters von Natur teilhaben, ohne daß der Vater etwas dabei erleidet. Der Sohn hat mit dem Vater ein und dasselbe Wesen gemein und bildet mit ihm eine Einheit.

Der Vater ist die Gottheit, und diese Gottheit schließt ein Geheimnis in sich, welches von den Menschen nur annähernd erfaßt werden kann.

Was die Schrift von Christus Menschliches und Kreatürliches aussagt, bezieht sich stets auf die menschliche Natur, die er angenommen hat. Weil aber der Leib des Logos wirklich sein eigener Leib war, gilt alles (auch das Leiden), was von dem Fleisch gilt, auch von dem Logos.

d) Der Streit und das nicänische Glaubensbekenntnis. Der an diese verschiedenen Lehren sich anknüpfende Streit, dessen Hauptführer Arius und Athanasius waren, erregte die ganze Kirche aufs heftigste. Nicht nur die Bischöfe beteiligten sich, auch das Volk nahm teil. Es kam dabei in Ägypten zu den schwersten Unruhen, bei denen sogar das Bild des Kaisers beschimpft wurde, und in Alexandrien Presbyter blutig geschlagen und gottgeweihte Jungfrauen mißhandelt und getötet wurden. Der Kaiser Konstantin der Große sah die Einheit der Kirche gefährdet und berief zur

Entscheidung in der so wichtigen Sache das erste allgemeine Konzil der christlichen Kirche nach Nicaea in Bithynien, 325. Es sollen 318 Bischöfe teilgenommen haben. In seiner Eröffnungsrede sagte der Kaiser, er halte diese innere Spaltung der Kirche für weit gefährlicher als Kriege und Schlachten. Unter dem Einfluß des Kaisers und des damals noch jungen Diakonen Athanasius gewann die Ansicht der Orthodoxen (Rechtgläubigen) den Sieg. Neben der Rücksicht auf den mächtigen Kaiser, der selbst in die Verhandlungen eingriff, hatte der allgemeine Wunsch, ein großes Friedenswerk zu stande zu bringen, schließlich den Erfolg, daß alle Bischöfe bis auf zwei das von dem Konzil beschlossene Symbolum Nicaenum unterschrieben. Arius wurde verdammt.

e) Die Union zu Konstantinopel. Doch die Frage war noch nicht endgiltig entschieden. An dem *ὁμοούσιος* nahmen doch viele Anstoß. Nachdem daher die Parteien mit größter Erbitterung und wechselndem Erfolg noch Jahre lang hin und her gestritten hatten, kam auf einem durch Theodosius den Großen 381 nach Konstantinopel berufenen Konzil schließlich ein dem Nicänischen Bekenntnis sehr ähnliches Symbolum doch zum Siege. Seitdem ist das sogenannte Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum das, welches in der griechischen Kirche Anerkennung hat. Der Arianismus hielt sich noch eine Zeit lang bei den germanischen Völkern (Goten, Vandalen &c.), ist aber dann mit diesen verschwunden.

Wenn man das unter dem Namen Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum zur Herrschaft gelangte Bekenntnis näher ansieht, so ist das Wort *ὁμοούσιος* daraus verschwunden. Die nicänische Lehre wurde zwar anerkannt, aber es wurde das *ὁμοούσιος* so ausgelegt, daß es ein *ὁμοιούσιος* wurde, daß die Wesenseinheit in eine Wesensgleichheit verwandelt wurde. (*μία οὐσία, θεότης* — essentia, substantia, natura — *ἐν τρισὶν ὑποστάσεσιν* — personis; eine göttliche Wesenheit in drei Subjekten). So behielt also eine Union zwischen den orthodoxen Anhängern des Athanasius und den zahlreichen Semiarianern den Sieg.

Über den heiligen Geist wurde hinzugefügt, daß er auch vom Sohne ausgehe.

f) Hundert Jahre nach dem Tode des Athanasius, im 5. Jahrhundert, ist das sogenannte Symbolum Athanasianum oder S. Quicunque von unbekannter Hand entstanden. Es ist der Ausdruck der Lehre des Augustinus über Dreieinigkeit und die Person Jesu Christi. Im Morgenland hat es nie Anerkennung gefunden, und zu den ökumenischen Symbolen ist es durch einen Irrtum gerechnet.

g) Bedeutung der kirchlichen Theologie. Man sieht, daß die wichtigsten Lehrstreitigkeiten und Lehrbeschlüsse der katholischen Kirche im Morgenlande sich um die Person Christi drehten. Diese Streitigkeiten waren, wie wir am Anfang des arianischen Streits sahen, keine zufälligen, sondern

sie gingen aus Bedürfnissen des Herzens und des Verstandes hervor. Der Abschluß dieser Lehrstreitigkeit war am Ende des 7. Jahrhunderts ein durch die Arbeit vieler Konzilien festgestelltes Christusbild, welches enthielt: Eine gottmenschliche Person mit zwei Naturen und zwei Willen, wesensgleich nach der einen Seite mit dem „ungezeugten" Vater, nach der anderen mit dem „geschaffenen" Menschen (ausgenommen die Sünde), selbst aber weder ungezeugt noch geschaffen, sondern „von Ewigkeit gezeugt".

Die Gefahren, welche diese ganze Art der katholischen Lehrentwicklung durch Konzilsbeschlüsse in sich barg, sind offenbar. An Stelle des einfachen und lebendigen Glaubens des Herzens trat öfter die Sicherheit eines gelehrten Wissens, das die Gemeinschaft christlichen Lebens, Glaubens und Hoffens ersetzte durch eine äußerliche Wissens-Zugehörigkeit zu der Kirche, welche die auf den Konzilien festgestellten Glaubenssätze lehrte. Die menschliche Fassung der Glaubensgeheimnisse blieb nicht frei von menschlichem Irrtum. Luther selbst sagt: „Wenn das Wort Gottes zu den Vätern kommt, so gemahnet es mich gleich, als wenn einer Milch seihet durch einen Kohlsack, da die Milch muß schwarz und verderbt werden."

Dennoch war diese verstandesgemäße Ausbildung der Glaubenssätze eine Notwendigkeit für die Kirche, weil sie 1) die willkürliche Feststellung des Glaubens durch einzelne damit überwand, 2) die Einheit des Glaubens rettete, soweit dieselbe ein Gut war. Wie weit die Kirche bei dieser Aufgabe, den Glauben zu formulieren, das Rechte traf, das untersuchen zu dürfen, muß als ein fortlaufendes Recht der Christenheit beansprucht werden. Die Rechtfertigung dieses Rechts, und die Mittel, es anzuwenden, hat Luther im Gegensatz zu der Lehre von den unfehlbaren Konzilien und der Autorität des Papstes in dem Ausspruch auf dem Reichstag zu Worms gegeben, der in dieser Hinsicht für die evangelische Kirche grundlegend ist: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher, noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen!"

§ 111.

Augustinus. 353—430.

Das Recht, die Dogmen der katholischen Kirche zu prüfen, hat Luther in erster Linie angewandt auf die Lehre von dem Verhältnis, in dem unsere

Seligkeit steht zu den kirchlichen Werken des Menschen und zur Gnade Gottes. Luther stellte sich bei Feststellung dieser Lehre auf den Standpunkt des Paulus und Augustinus. Bei Paulus war die Lehre „allein durch den Glauben" der Ausdruck seiner Lebenserfahrung, in die ihn seine eifrige, tiefreligiöse Natur getrieben hatte. Auch bei Augustinus ist seine Lehre die Frucht seines im sündigen eitlen Streben vergeblich sich abringenden und durch die Gnade Gottes geretteten Lebens, das charakterisiert wird durch sein Wort: Tu fecisti nos ad Te, et inquietum cor nostrum est, donec requiescat in Te. (Du hast uns zu Dir hin geschaffen, und unser Herz ist voll Unruhe, bis es seine Ruhe findet in Dir). Conf. I.

A. Das Leben des Augustinus.

a) Aurelius Augustinus ist geboren den 13. Nov. 353 zu Tagaste in Numidien (der heutigen französischen Provinz Constantine). Sein Vater, Patricius, war ein Mann von heftigem, leidenschaftlichem Charakter, der sich teilweise auf den Sohn vererbte; der Vater wurde erst kurz vor seinem Tode durch Augustinus' Mutter Monica, eine geduldige und sanftmütige Frau, dem Christentum zugeführt.

Die edle Mutter umgab das Leben des Knaben von der frühesten Jugend an mit dem Geist des Christentums; aber seine leidenschaftliche Natur führte ihn von Gott hinweg, wenn er auch den biblischen Erzählungen mit Andacht lauschte. So war sein Leben ein Leben des Kampfes und Ringens. Beim Unterricht zog ihn die grammatische, formale Seite nicht an, dagegen fesselte ihn der Inhalt der Lektüre, besonders des Vergil. Über Didos Tod vergoß er Thränen. Aber schon im Knaben regte sich die Lust zum Bösen; noch als Mann gedachte er dessen mit Schmerz. Als er ein Jüngling geworden war, gab er sich erst recht allerlei Ausschweifungen hin. Der Vater dachte mehr an die wissenschaftliche, als an die sittliche Bildung des Knaben, und die Ermahnungen der Mutter verachtete der Jüngling als monitus muliebres. „An tollen Streichen suchte er keinen hinter sich zu lassen, ja er schämte sich nicht, als ein Schamloser zu erscheinen." Auch den Lockungen der Wollust konnte er leider nicht widerstehen.

Als Student in Karthago schloß er sich einer Verbindung von Studenten an, die sich die „Verwüster" (eversores) nannten. Da weckte Ciceros Hortensius in ihm den Durst nach Wahrheit. Er griff nach der Bibel, aber wegen seiner inneren Gemütsverfassung machte sie nur einen oberflächlichen Eindruck auf ihn. Als 19jähriger Jüngling schloß er sich den Manichäern*) an, weil er hoffte, von ihnen in die Tiefen der Wahrheit eingeführt zu werden. Doch

*) Die Manichäer waren eine Sekte, die nach ihrem Stifter Mani (270) genannt, sich in ähnlicher Weise wie die Gnostiker eine Mischreligion aus Heidnischem und Christlichem gemacht hatten.

verglich er sie später selbst mit Vogelstellern, die Leimruten ausstellen, um unbefestigte Gemüter zu fangen. Er wurde auf ihren Bischof Faustus als den Ausbund aller Weisheit vertröstet; aber als dieser seine wahrheitsdürstige Seele auch nicht befriedigen konnte, wandte er den Manichäern voll Zorn den Rücken. Er siedelte jetzt von Karthago zu besserem Studium nach Rom über. Die Mutter wollte ihn entweder zurückhalten, oder dorthin begleiten; aber Augustin, dem ihre Gegenwart lästig war, hinterging sie und floh, während sie in einer Kapelle unfern des Meeres um das Heil seiner Seele betete. Die in Thränen um den Sohn sich verzehrende Mutter tröstete ein Bischof mit den Worten: fieri non potest, ut filius tot lacrimarum pereat. (Ein Sohn so vieler Thränen kann nicht zu Grunde gehen.)

In Rom suchte Augustin vergeblich Befriedigung bei der zweifelsüchtigen Philosophie der Skeptiker; er war anderseits auch nicht im stande, sich aus den Schlingen der Sinnlichkeit zu befreien. Doch er blieb nicht lange in Rom, eine Empfehlung des Stadtpräfekten Symmachus verschaffte ihm einen Lehrstuhl der Rhetorik in Mailand. Dort suchte er auch den als Charakter großartigen Bischof Ambro ius auf, der ihn freundlich empfing. Er besuchte, um als Rhetor zu lernen, die Predigten des Ambrosius, die ihn gewaltig packten. Von nun an prüfte er die christliche Wahrheit gewissenhafter, und die Mutter, welche ihm nachgereist war, verstärkte den Einfluß des Ambrosius. Augustinus fing an, neben dem Wissen auch dem Glauben ein Recht einzuräumen. Aber sein Leben blieb daneben leidenschaftlich, und nur die Furcht vor dem jüngsten Gericht hielt ihn vor größeren Lastern zurück. Er erkannte, daß das Böse nicht, wie die Manichäer gesagt hatten, ein Ausfluß der Materie sei, und daß nur der praktische Weg der Demut und Selbsterniedrigung ihn znm Heile führe.

Augustinus fing jetzt an, den Apostel Paulus zu verehren und zu verstehen, was Gnade sei. Die Bekehrungsgeschichte eines Freundes ergriff ihn tief und erfüllte ihn mit Scham über sein eigenes vergebliches Ringen. Er rief aus: „Die Ungelehrten erheben sich und reißen das Himmelreich an sich, und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, sehen, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut.“ „Ich ergrimmte im Geist voll stürmischen Unwillens, daß ich nicht eingegangen in den vereinenden Bund mit Gott, und alle meine Gebeine schrieen: „Da mußt du hin!“ Aber nicht geht man zu ihm zu Schiffe, oder zu Wagen, oder zu Fuß, denn Hingehen und Hinlaufen ist da nichts anderes, als hingehen wollen, aber wollen mit ganzer Kraft, nicht zu wanken und hin und her sich zu werfen mit zerscheitertem Willen, der bald sich aufrichtet, bald niedersinkt im Kampf.“ „So erlebt er den Kampf, den Paulus Röm. 7 so ergreifend schildert. „Dieses Schwanken ist eine Krankheit der Seele. Und zweierlei Willen hat sie, weil der eine Wille nicht ihr ganzer Wille ist, und der eine nur das hat, was dem andern fehlt . . . . So elend war ich und gequält, mich schärfer verklagend als je, mich drehend und win-

dend an meiner Kette." Seine Bekehrungsgeschichte erzählt er also: „Als sich aber aus der geheimnisvollen Tiefe die ernste Betrachtung sammelte und mein Herz mein ganzes Elend schauen ließ, brach es aus in mir wie ein nie erfahrener Sturm und löste sich auf in einem Strom von Thränen. Ich warf mich unter einem Feigenbaum nieder, da ließ ich meinen Thränen den Lauf und entsandte meinen Klagelaut: „Wie lange? wie lange? Morgen noch und wieder morgen! Warum nicht jetzt? Warum in dieser Stunde nicht das Ende meiner Schmach?" So rief ich und weinte bitterlich in der Stimme meines Herzens. Und siehe, da hörte ich eine Stimme vom benachbarten Hause her; sie klang wie die Stimme eines singenden Knaben oder Mädchens und wiederholte oft die Worte: „Nimm und lies!" Ich entfärbte mich und sann nach, ob etwa Kinder in einem ihrer Spiele diese Worte zu sagen pflegen, aber ich erinnerte mich nicht, je dergleichen gehört zu haben. Da drängte ich zurück meine Thränen, sprang auf und konnte diese Stimme mir nur erklären als ein Geheiß von Gott, sein Buch zu öffnen und zu lesen. Denn ich hatte von Antonius gehört, wie er Antonius, durch das Gotteswort (Math. 19, 21) getroffen, ein anderer geworden war. Eilig ging ich hin, wo ich die Bücher des Paulus gelassen. Ich ergreife das Buch, öffne es und lese den Abschnitt, der mir zuerst in die Augen fällt: Nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und wartet des Leibes nicht zur Stillung fleischlicher Lüste. Röm. 13, 13. Nicht las ich weiter, mehr bedurfte ich nicht. Ich hatte gelesen, und das Licht des Friedens kam in mein Herz, und alle Zweifelsnächte flohen. Nun ging es zur Mutter. Sie grüßt und frohlockt und preist Dich, o Herr! Keine weltliche Hoffnung suchte ich mehr, fest stand ich auf der „Regel des Glaubens."

Augustin wurde in der Osternacht 387 von Ambrosius getauft. Er legte sein Rhetoramt nieder und wurde 391 zu Hippo Regius Presbyter, 396 Bischof. Daselbst wurde er der geistige Mittelpunkt der afrikanischen, allmählich der abendländischen Kirche. Im Jahre 430 ist er im 3. Monat der Belagerung zu Hippo durch die Vandalen unter Bußpsalmen gestorben. Im Mittelalter haben Scholastik und Mystik aus seinen Schriften geschöpft, vor allem später Luther und Calvin. Der schärfste Verstand und das liebevollste Versenken des Herzens in Gott waren in ihm wunderbar vereinigt.

In die kirchliche Entwicklung seiner Zeit hat Augustinus am tiefsten eingegriffen im Pelagianischen Streite, zu dessen Verständnis wir durch die Lehre des Augustinus und des Pelagius geführt werden.

B. Der Streit zwischen Pelagius und Augustinus.

b) Die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein durch die Gnade Gottes hatte, äußerlich falsch verstanden, manche Christen leichtsinnig

gemacht; darum war die Kirche vorsichtig in der Verkündigung dieser Lehre. Das war besonders zu den Zeiten der Fall, wo viele nur oberflächlich sich das Christentum aneigneten. Solche Christen giebt es aber immer, und daher haben schon Petrus (1. Petr. 2, 16 ff.), Johannes (1. Joh. 3, 7—17, Offenb. 3, 14—22), Jakobus (Jak. 2, 14—16) und später die apostolischen Väter, dann Tertullian, Cyprian, der die Bußübungen und guten Werke zu einer Art von Sakrament steigerte, und der Mönch Hieronymus auf die Notwendigkeit guter Werke hingewiesen. Eine mehr vermittelnde Stellung nahm der Bischof Ambrosius ein, der angetrieben durch die Briefe des Apostels Paulus neben den guten Werken auch den Glauben betonte. Doch im allgemeinen war infolge der Erfahrung mit leichtsinnigen Christen das kirchliche Verfahren der damaligen Zeit der paulinischen Lehre vom Glauben allein nicht ganz entsprechend. Die damalige Kirche, zu welcher viele schlecht vorbereitete Leute sich drängten, war mehr eine Erziehungsanstalt zum reinen christlichen Glauben.

c) Daß die Kirche aber auch die Aufgabe hatte, eine wahre Kirche Christi zu sein, daß sie nicht nur Namenschristen, sondern auch persönliche Christen in sich haben müsse, empfand aufs tiefste Augustin. Er trat daher gegen die Lehren des Pelagius und dessen Anhängers Cölestius auf, zweier Mönche, die aus Britannien herübergekommen waren. Pelagius, der fern von den Kämpfen des Lebens, die Augustin durchgemacht, ohne Neigung zu augenfälligen Sünden kein höheres Ideal als mönchische Askese kannte, hatte sich eine der augustinischen geradezu entgegengesetzte Anschauung gebildet. Er war aber ein Mann, der für seine Sache begeistert war, dem es auch auf rein äußere Werkheiligkeit nicht ankam, sondern der wirkliche Charakterbildung im Guten verlangte, und er wurde von vielen wegen seiner Frömmigkeit geliebt und geehrt. Die Grundzüge seiner Lehre sind folgende: Aus den obersten Eigenschaften Gottes, seiner Güte und Gerechtigkeit folgt, daß alles gut ist, was er schafft, die Natur, welche gut geschaffen ist, ist unverderblich. Die menschliche Natur kann also durch die Sünde nur äußerlich verändert werden. Zu ihrem Wesen gehört die Willensfreiheit, die eine Wahlfreiheit zum Guten ist. Die Sünde geht aus dem freien Willen hervor, sie ist nur eine augenblickliche Selbstbestimmung und ändert die Natur nicht. Das Böse kann also nicht vererbt werden. Die Sünde geht aus den bösen Gelüsten hervor und muß durch Keuschheit und Enthaltsamkeit überwunden werden. Diese zu überwindenden Gelüste hat auch Christus gekannt; es hat immer sündliche Menschen gegeben.

Adam hatte die Wahlfreiheit und hat durch den freien Willen gesündigt, aber seine Natur ist dadurch nicht verderbt, der natürliche Tod war nicht die Folge seiner Sünde, sondern der geistige Tod ist überall Folge der Sünde. Seine Sünde und seine Schuld haben sich nicht vererbt. Es giebt keine Erbsünde. Alle Menschen, die Gott schafft, sind in dem Stande Adams vor

seinem Falle. Aber die vorbildliche Gewohnheit des Sündigens schwächt unseren guten Willen. Die Gnade Gottes erleichtert uns das Gute, sie erleuchtet und belehrt uns, Christus wirkt durch sein Vorbild, und zwar war wegen der großen sündigen Gewohnheit die Erscheinung Christi nötig. Auch die Taufe wirkt Sünden vergebend, doch gehen ungetaufte Kinder nicht verloren. Die Gnade Gottes in Christo ist eine Wohlthat Gottes, aber das Gesetz wirkt ebenso, und die Gnade ist keine Notwendigkeit. Auch ist nicht jedem diese Krücke notwendig, da viele durch ihren Willen sündlos bleiben.

Die Tiefe des persönlichen Sündenelends war offenbar der Natur des Pelagius unbekannt und unverständlich.

d) Die Lehre des Augustinus über diese Fragen ist folgende: Durch Adams Fall, in dem Selbstliebe an Stelle der Gottesliebe trat, ist die Sünde in die Welt gekommen. Adam war gut geschaffen, er hatte einen freien, zu Gott hin neigenden Willen erhalten, aber er hatte auch die Freiheit Böses zu thun. Hätte er gar keinen freien Willen gehabt, so hätte er nicht sündigen können, er wäre dann aber auch keine vernünftige Kreatur gewesen. Nun verlor Adam durch die Sünde die Hinneigung zu Gott. Die Seele verfiel dem Tode. Die in Sünden tote Seele trachtet nach dem Irdischen und kann dem Leib mit seinen unsittlichen Trieben nicht mehr gebieten, und so verdarb die ganze menschliche Natur. Der Hang des Leibes zur unkeuschen Sinnlichkeit beweist es. Die Wahlfreiheit, die dem Menschen noch geblieben ist, führt jetzt allemal zu einer Wahl für die Sünde. Das ist darum so schrecklich, weil nebenher eine Erkenntnis des Guten und ein kraftloses Wollen des Guten besteht. (Siehe Augustinus' Leben.) Über den Menschen herrschen nun Hochmut und sinnliche Begierde (geistige und fleischliche Sünde). Der unabhängig von unserem Willen sich regende sinnliche Trieb des Fleisches beweist, daß die menschliche Natur verderbt ist (natura vitiata). Daher wird, da der Leib der Träger der Sünde ist, die Sünde durch die fleischliche Fortpflanzung zur Erbsünde, und die ganze Menschheit ist so eine massa perditionis geworden und dem Tode verfallen. Die Fortpflanzung der Sünde hat Gott auch zur Strafe der Sünde angeordnet.

Da die besten Thaten des Menschen glänzende Laster, splendida vitia, sind, da nichts Eigenes ihn aus den Sünden und dem Todeszusammenhang herausreißen kann, so muß die Erlösung von außen her kommen. An den Rest des göttlichen Ebenbildes, das sich in der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit ausspricht, knüpft die göttliche Gnade an.

Gottes Gnade ist also gratia gratis data et præveniens (eine zuvorkommende und umsonst verliehene Gnade), sie ist in Christo dem Erlöser erschienen. So wird aus der massa perditionis nach Gottes ewigem, unerforschlichem Ratschluß eine gewisse Anzahl Erwählter gerettet.

Diese Gnade Gottes ist 1) praeveniens, weil sie im Menschen erst den guten Willen, den Glauben schafft, den Menschen aus dem Sündenstande herausreißt. Die Gnade wird dem Menschen zu teil, nicht weil er glaubt, sondern damit er glaubt. Zunächst weckt die Gnade durch das Gesetz das Bewußtsein der Sünde und die Sehnsucht nach Erlösung. Der Glaube wächst, er ist zuerst ein Fürwahrhalten auf Grund der Autorität der Kirche und der Schrift, dann ein Gehorsam, dann ein Vertrauen und geht als solches in die Liebe über. Parallel damit gehen die Gnadengaben der Kirche, welche durch die Taufe die Schuld der Erbsünde wegnimmt und die vorher begangenen Sünden tilgt.

Die Gnade ist 2) cooperans (mitwirkend), welche dem Menschen das Beharren giebt, so daß er befähigt wird, gute Werke zu thun. So wird der Unfromme ein Gerechter, der Geist gießt die Liebe in die Herzen, so daß aus der schlechten Begierde eine gute wird, eine Lust an Gott. In dieser neuen Herzensstimmung und Fähigkeit wird die justificatio ex fide erlebt. Insofern man in dieser fides alles unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit, sub specie aeternitatis, zusammen schließen kann, ist sie ein einmaliger Akt. Doch sie ist in diesem Leben ein nie vollendeter Vorgang. Parallel mit diesem Wirken des Geistes geht das Handeln der Gnade in der Kirche im Abendmahl, in der Buße und den Sünde tilgenden kirchlichen Werken in der Askese.

Daß die Erwählten in ihrem Leben bis zum Gericht so in der Liebe ausharren, ist 3) das höchste Geschenk der Gnade, der gratia irresistibilis (unwiderstehliche Gnade). Diese perseverantia (Beharrlichkeit) ist das höchste Gut, sie ist eigentlich die alleinige Gnade, denn nur die werden selig, welche dieser gratia irresistibilis teilhaftig werden. Die anderen Erwählten gehen doch verloren. Warum aber nur einige von Gott Erwählte dieses Geschenk aus Gnade erlangen, das ist das Geheimnis Gottes. Daß er diese Gnade besitzt, kann Niemand sicher wissen. Das einzig sichere Zeichen, daß einer erwählt ist, ist das ungestörte Beharren in dem Besitz der Gnade.

e) Die Lehre von der Rechtfertigung, die in der Gerechtmachung des Wesens des Menschen durch göttliche Eingießung (infusio) einer Willenskraft sich vollzieht, sowie die starre und unbedingte Prädestinationslehre Augustins ist unevangelisch. Einen Widerspruch enthalten die Behauptungen, daß alle Sünde aus der Freiheit, dem Willen stamme, und daß doch der Zustand des eben geborenen Kindes sündig sei, der Anteil des Fleisches und des Geistes an der Sünde ist nicht scharf genug auseinandergehalten; daß die Sünde dann wieder hauptsächlich als sinnliche Fleischeslust hingestellt wird, hat die katholische Morallehre (Jesuiten) zu den gefährlichen Schilderungen dieser Sünde geführt, sowie zu einer verderblichen Überschätzung der Ehelosigkeit (Coelibat). Diese Fehler in Augustins Lehre haben ihre Wurzel in den

persönlichen Erfahrungen Augustins, die er zu sehr als Maßstab für alle Christen genommen hat. Sonst steht Augustin mit seiner Lehre von Natur und Gnade durchaus auf den Schultern Pauli und ist so der Vorläufer Luthers geworden. Für die Entwicklung der abendländischen Kirche ist es zum größten Segen geworden, daß Augustin die Aufmerksamkeit der christlichen Welt von den spitzfindigen, rein theologischen Lehrstreitigkeiten über innergöttliche Fragen hingewiesen hat auf die Frage, die später in Luther so mächtig tönte: Wie mache ich es, daß ich einen gnädigen Gott kriege? Wie werden wir selig? Wir sehen, Augustinus ist auf dem Wege zu Luther und der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, aber zur vollen Klarheit und Glaubenszuversicht Luthers ist er doch noch nicht durchgedrungen. Ebenso hat er durch seine Betonung des Glaubens eine richtige Entwicklung der Sakramentslehre möglich gemacht; aber infolge der Schwäche der menschlichen Natur, welche lieber gute Werke thut, als glaubt, ist die Entwicklung der Sakramentslehre in der katholischen Kirche dennoch falsche Wege gegangen.

Aus Pelagius' Lehren wurde von der Kirche besonders verworfen die Behauptung, daß die Gnade Gottes nicht jedem Menschen zur Seligkeit nötig sei.

§ 112.

Entwicklung des Gottesdienstes der katholischen Kirche.

Im Anfang des zweiten Jahrhunderts war das Abendmahl noch mit den am Abend gefeierten Agapen verbunden gewesen. Der Predigtgottesdienst hatte am Morgen stattgefunden. Aber schon in eben diesem Jahrhundert wird das Abendmahl in den Morgengottesdienst verlegt, welcher sich nun in einen homiletischen und einem sakramentalen Teil gliederte. Die Agapen verschwanden allmählich. Bei dem ersten Teil des Gottesdienstes durften auch die „Katechumenen" anwesend sein, sie wurden am Ende des Gottesdienstes entlassen, der deswegen missa catechumenorum genannt wurde. „Die Gläubigen" wurden erst am Ende des zweiten Teiles des Gottesdienstes, der missa fidelium entlassen. Dieser Teil hat davon bei den Katholiken noch heute den Namen Messe. Die Gewohnheit, das Abendmahl am liebsten an Todestagen der Märtyrer zu genießen, führte allmählich durch die abergläubische Vorstellung einer Wirkung des Abendmahls auf die Toten zur Einrichtung der Seelenmessen.

Besondere Gewalt erhielten jetzt die Priester dadurch, daß ihnen allein die Darbringung des Abendmahlopfers zugewiesen wurde. Das Abendmahl war schon in der Didache (§ 103) als ein Opfer, doch als die Hauptsache dabei Glaube und Gesinnung der Feiernden angesehen. Nun ging die versöhnende Kraft immer mehr auf das Werk als solches über. Tertullian legt schon dem Fasten eine Gott versöhnende Bedeutung bei, und Cyprian, Bischof von Karthago (200—258), erkannte dem Almosen eine die

Sünde tilgende Kraft zu. Er ist es auch gewesen, der das Abendmahlsopfer den Priestern zuwies und erklärte, durch die Priester werde im Abendmahl das Selbstopfer Christi wiederholt, und so habe das Abendmahl eine sühnende Kraft. Diese sich immer mehr verbreitende Anschauung hat der Papst Gregor der Große (590—604) im Gottesdienst zur Geltung gebracht. Alltäglich sollte das Abendmahl als unblutiges, der Gottheit darzubringendes Opfer des Gottmenschen gefeiert werden. Das Mystische, Magische drang auf diese Weise in den Gottesdienst und die Gebräuche der Kirche ein.

§ 113.

Entwicklung der Verfassung der katholischen Kirche.

a) Während ursprünglich die Kirche eine himmlische Gemeinschaft war, der die Christen durch den Glauben angehörten als Heilige Gottes, und während es keine irdische, allgemeine Kirche gab, die, abgesehen von den persönlichen einzelnen Christen ein Daseinsrecht gehabt hätte, war immer mehr ein in Worte gefaßtes Glaubensbekenntnis die Grundlage der Einheit und die Gewähr für die Wahrheit der Kirche geworden, und die Kirche bildet jetzt auf dieser Grundlage eine äußere, irdische Einheit. Den Anspruch, die wahre Kirche zu sein, drückte sie in dem Namen „katholische Kirche" aus. Diese trat als Darbieterin, Hüterin und Richterin des Glaubens vor den Einzelnen hin.

b) Der Gedanke des allgemeinen Priestertums aller Christen war im Laufe der Zeit verdunkelt worden. Besonders hatten die Bischöfe immer mehr ein Übergewicht über die anderen Gemeindeämter erhalten. Man sagte, die Bischöfe hätten mit der Nachfolge im Amt auch besondere Gnadengaben erlangt, besonders die Gnadengabe, im Besitze der christlichen Wahrheit zu sein. Schon aus den Schriften Tertullians geht hervor, daß der römische Bischof für sein Amt die volle Autorität eines von den Aposteln vererbten Amtes in Anspruch nahm. Dennoch sagt Tertullian noch: „ecclesia est proprie et spiritualiter ipse spiritus", und „nonne et laici sacerdotes sumus? ubi tres, ecclesia est, licet laici", (die Kirche ist ihrem Wesen nach Geist; sind nicht auch wir Laien Priester? Wo Drei zusammen sind, auch wenn es Laien sind, da ist die Kirche). Aber Cyprian hat bereits eine Bischofskirche, und nach ihm ist die katholische Kirche die Heilsanstalt, außer welcher es kein Heil giebt: „extra ecclesiam nulla spes salutis" (außerhalb der Kirche ist keine Hoffnung auf Heil). Die Einheit der Kirche stellt sich ihm aber noch in der Einheit des bischöflichen Amtes dar; wer im Bischof ist, der ist in der Kirche. Da alle Bischöfe gleich sind, hat keiner unter ihnen eine höhere Würde. Wenn auch dem Bischofsstuhl zu Rom eine höhere Bedeutung zukommt, weil der dortige Bischofsstuhl der des Petrus ist und die Mutter und Wurzel der

katholischen Kirche, so hat er ihm doch keine besonderen Vorrechte eingeräumt. Auch verleiht das Bischofsamt noch keine für immer an der Person haftenden, geistlichen Vorrechte (character indelebilis); ein schlechtes Verhalten läßt die Bischöfe ihres Amtes verlustig gehen.

c) Durch die Gewalt, welche der Bischof erhielt, hat allmählich die Scheidung zwischen Geistlichen (Klerikern) und Volk (Laien) eine religiöse, grundlegende Bedeutung erlangt. Der Bischof wurde immer mehr der, welcher allein lösen und binden konnte, der Priester und Richter an Gottes Statt; und der Papst Calixt hat behauptet, daß die Bischöfe auch im Falle einer Todsünde unverletzbar seien.

Im geistlichen Stande unterschied man der Ordnung und dem Range nach zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen. Auf den Synoden, wo Presbyter und Diakonen zugelassen waren, hatten die Bischöfe zu entscheiden; und die Glaubenslehren der katholischen Kirche sind nicht durch die Gemeindemitglieder, sondern allein durch die Priester (später unter dem Druck der christlichen Kaiser) festgesetzt.

Die Kirche wurde so aus einer Gemeinde der Heiligen zu einer religiösen Anstalt. Als Anstalt hat diese katholische Kirche in den Zeiten der Gährung der Völkerwelt, die allmählich durch Gesetz und Strafe erst erzogen werden mußte, große Dienste geleistet, wie sie sie auch heute noch in diesem Sinne wirken kann. Die wahre Kirche Christi ist in ihr verborgen.

§ 114.

Die römische Kirche.

a) Die Bischöfe der Hauptstädte erhielten als Metropoliten bald ein Übergewicht, unter diesen waren besonders geehrt die Metropoliten von Rom Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel. Rom beanspruchte aber immer mehr das Primat über die christliche Kirche, anfangs unter schwerem Widerspruch. Cyprian und später Augustin traten diesen Ansprüchen noch mit aller Entschiedenheit gegenüber. Aber Rom, das sich stets, auch schon als römische Gemeinde, der Interessen der anderen Gemeinden mit Weisheit und Liebe angenommen hatte, stieg immer mehr im Ansehen. Es hatte ja den Vorteil, zuerst ein allgemein anerkanntes christliches Bekenntnis (symbolum apostolicum) zu haben. Dazu war Rom die Hauptstadt der Welt, und dieser Vorzug machte sich erst recht geltend, als die blutigen Christenverfolgungen des großen römischen Staates nach den ersten Jahrhunderten überwunden waren, und das heidnische Reich sich von Konstantin dem Gr. an vor der Macht des Christentums beugte.

b) Die politische Einteilung des Reiches fand ihre geistliche Widerspiegelung in der Organisation der Kirche. Wie das Reich in Provinzen, diese in Diöcesen, und diese wieder in vier Präfekturen zusammengefaßt

waren, so herrschten nun in der Kirche über die Bischöfe die Metropolitanen, und über diese wieder die Patriarchen, unter welchen die von Konstantinopel und Rom, den beiden Reichshauptstädten, den Vorrang hatten. Den Anspruch des Primats über die ganze Kirche machte der Bischof von Rom, der Papst. Leo der Große, 440—461, gründete den Primat auf die Stelle Matth. 16, 18, indem er die Verheißung Jesus nicht an Petrus als den mutigen Bekenner seiner Gottheit, sondern an ihn als Person und an alle seine vermeintlichen römischen Nachfolger, die Päpste, gerichtet sein ließ. Er gebrauchte auch seine Macht. Auf dem Konzil zu Chalcedon ließ er erklären: Wir Leo, Bischof der großen und alten Stadt Rom, entsetzen durch uns und die gegenwärtige Synode in Kraft der Autorität des h. Petrus, auf welchen die katholische Kirche und der reine Glaube gegründet ist, den Dioskorus (Patriarchen von Alexandria) seiner bischöflichen Würde." In den schweren weltgeschichtlichen Stürmen dieser Zeit ist allerdings an Stelle des zusammenstürzenden Staatswesen das Papsttum öfter der alleinige Fels im Meer gewesen.

c) Ein solcher Fels für die katholische Kirche war Gregor der Große, 590—604. Er hat durch reichlichen Landerwerb auch die weltliche Macht des Papsttums begründet. Auch dem Kirchengesang wandte er seine Aufmerksamkeit zu. Die durch Ambrosius eingeführte bewegliche Gesangsweise, die noch Augustin zu Thränen gerührt hatte, war verweltlicht, und Gregor, „der Vater der Ceremonien", führte ihn zu alter Einfachheit zurück. Sein cantus firmus wurde vom ganzen Sängerchor einstimmig in lauter Noten von gleicher Länge gesungen. So ist es seitdem in der katholischen Kirche in Geltung geblieben.

In stolzer Bescheidenheit und in ironischem Gegensatz gegen den Patriarchen von Konstantinopel nannte Gregor sich servus servorum Dei, er duldete anderseits nicht, daß der Patriarch von Konstantinopel sich papa universalis nenne. Er nannte diesen Titel vocabulum stultum, superbum, pestiferum, profanum, eine teuflische Anmaßung. Der Zwiespalt zwischen den beiden Kirchenhälften trat immer mehr zu Tage. Während die Unterwürfigkeit unter den Kaiser in der griechischen Kirche immer größer wurde (Byzantinismus; man vergleiche dagegen das Verhalten des Ambrosius gegenüber dem sündigen Theodosius), wuchs im Abendlande zu stets größerer Macht die römisch-katholische Kirche.

III. Das Mittelalter.

A. Das Wachstum der römisch-katholischen Kirche.

§ 115.

Die griechische und die römische Kirche.

Der innere Zwiespalt zwischen der abendländischen und der morgenländischen, der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen

Kirche, welcher sich schon in der Verschiedenheit der theologischen Streitfragen (arianischer Streit, pelagianischer Streit), wie auch in der Ausgestaltung der Verfassung (Patriarch von Konstantinopel — Papst) gezeigt hatte, führte schließlich zu einem vollendeten Bruch, als im Jahre 1054 die Vertreter der beiden Kirchen sich gegenseitig förmlich exkommunizierten. Seitdem geht die griechische Kirche ihren eigenen Weg. Das geistig so hochbegnadete griechische Volk samt seiner Kultur ging unter dem Ansturm des Islam zu Grunde und konnte die Güter des Gaubens nur noch dem allmählich auf den Schauplatz der Geschichte tretenden slavischen Volk übermitteln. Doch hat es die griechische Kirche auf slavischem Boden nie zu der Freiheit der Auffassung gebracht, die allein dem Christentum zum vollen Leben verhilft. Die heutige Zeit lehrt uns besonders, wie die griechisch-katholische Kirche, welche sich die orthodoxe nennt, die Kirche der Versteinerung und der Unduldsamkeit ist. Sie harrt noch des Mannes, der sie zur Auferstehung beruft.

Die römisch-katholische Kirche des Mittelalters hatte aus der alten Zeit, von welcher sie durch die Stürme der Völkerwanderung getrennt ist, als Leben gebärende Erbgüter erhalten den Trieb zur Wissenschaft und den Trieb zu ernster Frömmigkeit, wie beides in der Person des Augustinus vereinigt war. Daß sich beides kräftig entfaltete in Scholastik, Mystik und Mönchstum, das verdankt die abendländische Kirche nicht zum geringsten Teil dem Eintreten der germanischen Völker, welche zugleich das Verderben des Islam vom Abendlande abwendeten. Doch konnte weder Scholastik, noch Mystik, noch Mönchstum zu einem Ziel führen, an dem die alten, immer mehr vergessenen Quellen des reinen evangelischen Glaubens unverfälscht sprudelten, bis der germanische Geist mit seinem Freiheitssinn und seinem (schon von Tacitus gepriesenen) Verlangen nach einem geistigen Gottesdienste die in Jahrhunderte langer Gefangenschaft und Verblendung geschmiedeten römischen Fesseln in der Reformation sprengte.

§ 116.

Die germanischen Völker.

Im Gebrause des Menschenmeeres zur Zeit der Völkerwanderung hatte die Kirche sich und ihre Güter erhalten. Die alten Reiche verschwanden, aber der Geist der Kirche, dem diese Reiche angehörten, überdauerte diese Reiche und besiegte die barbarischen Besieger. Der Bischof von Reims sagte bei der Taufe zu dem Frankenkönig Chlodwig: „Beuge dein Haupt, wilder Sicamber! Bete an, was du früher mit Brand verheertest, und versenge, was du früher angebetetest." Diese Umwandlung der Germanen ging nicht vor sich ohne eine eindringliche Missionsarbeit der Kirche.

a) Zu den meisten Germanen war das Christentum in arianischer Gestalt gekommen, so bekannten den Arianismus die Goten, Vandalen, Sueven,

Burgunder, Rugier und Langobarden. Gemäß der dem germanischen Charakter innewohnenden Treue hielten sie an dem Arianismus noch fest, als er bereits dem Untergange geweiht war. Das Erbe der Zukunft ging deshalb auf das unter Chlodwig zum Katholicismus bekehrte Frankenvolk über, das von der Macht der Kirche unterstützt wurde und die Bildungsreste der alten Welt mit der katholischen Kirche, dem damaligen alleinigen Träger der Kultur, in sich aufnahm. So wurde das neue Weltreich der Franken gegründet, welches für lange Zeit den Mittel- und Schwerpunkt der Weltgeschichte bilden sollte.

b) In dem übrigen Deutschland hatten unterdessen Missionare der britischen Kirche, welche die hierarchischen Ansprüche Roms nicht anerkannte, gewirkt. Von Gregor dem Großen wurde der römische Abt Augustin mit 40 Mönchen nach England geschickt. Nachdem der angelsächsische Ethelbert von Kent sich mit 10.000 Unterthanen hatte taufen lassen und Augustin zum Erzbischof der britischen und sächsichen Kirche ernannt war, gelang es allmählich, die ganze nationale britische Kirche dem römischen Stuhl zu unterwerfen. Von England aus wurde dann das britische Kirchentum, das in anderen Ländern Ersatz für das in England Verlorene gesucht und in Deutschland festen Fuß gefaßt hatte, durch die römische Kirche verdrängt. Die Irländer Columbanus und Gallus, Vertreter der britischen Kirche, hatten segensreich in den Vogesen und der Schweiz gewirkt. Im 8. Jahrhundert waren in den Rheinlanden, in Hessen, Thüringen, Bayern und Alemannien blühende britische Kirchengemeinschaften. Die Zerstörung dieses großen, vielversprechenden kirchlichen Gemeinwesens durch teils friedliche, teils gewaltsame Überführung in die römische Papstkirche war das Werk des durch den Papst und die fränkischen Herrscher unterstützten Angelsachsen Winfried. Die römische Kirche feiert ihn darum unter dem Namen Bonifatius als Apostel der Deutschen.

c) Nachdem Bonifatius zuerst vergeblich versucht hatte, die verheirateten britischen Missionare aus Thüringen zu vertreiben, und er eine Zeit lang den h. Wilibrord bei der Bekehrung der Friesen unterstützt hatte, begann er 722 von neuem sein Missionswerk in Oberhessen. Er leistete dem Papst einen feierlichen Huldigungseid, wurde zum Regionarbischof von Deutschland geweiht und erhielt von Kent Martell einen Schutz- und Geleitsbrief. Der Sturz der uralten heiligen Donnerseiche bei Geismar in Hessen, an die er vor einer unabsehbaren Menge atemlos harrender Heiden mit eigener Hand das Beil anlegte, und aus deren Holz er eine christliche Kapelle baute, bezeichnete den Sturz des Heidentums in Deutschland. Von England wurde Bonifatius durch Zuwachs stets neuer Arbeitskräfte unterstützt, und so verdrängte er die alte britische Kirche immer mehr. Gregor III. übersandte ihm das erzbischöfliche Pallium und gab ihm die Befugnis, in Deutschland

Bistümer zu gründen. Auch die durch Kriegs- und Jagdlust verwilderten fränkischen Bischöfe brachte er auf mehreren Synoden im römischen Sinne zur Ordnung. 744 gründete er das Kloster Fulda und machte zum ersten Abt daselbst den Bayern Sturm. Am Schluß seines arbeitsvollen Lebens ging er noch einmal zu persönlichem Missionswerk ins Friesenland, wo er mit seinen Gefährten 755 den Tod fand. Seine Gebeine sind in Fulda beigesetzt. Er hat mit voller Überzeugung die deutsche Kirche an Rom gebunden, für die damalige Zeit der Zersplitterung und Verwilderung eine Wohlthat. Dennoch wurde diese Verbindung später das schwerste Hemmnis für die richtige religiöse Entwicklung des deutschen Volkes.

§ 117.

Die Scholastik.

Die Wissenschaft der katholischen Kirche des Mittelalters finden wir vertreten in der Scholastik, die äußerlich aus den Kloster- und Domschulen hervorging. Mit allen überlieferten Mitteln der Theologie und Philosophie suchten die Scholastiker ein großartiges theologisches System aufzubauen, das auch wirklich alle Bedürfnisse der damaligen Zeit befriedigte. Der bedeutendste dieser Scholastiker ist Thomas von Aquino. Er war 1227 als Sohn eines Grafen auf dem väterlichen Schlosse in Kalabrien geboren und trat 1243 gegen den Willen seiner Eltern in den Dominikanerorden, dessen größte Zierde er wurde. Er genoß den Unterricht des großen Scholastikers Albertus Magnus in Köln. Thomas war der tiefste und umfassendste Denker seines Jahrhunderts, er hat auch auf die Folgezeit nachhaltig eingewirkt und wird besonders von dem heutigen Papst Leo XIII., der durch das Studium des Thomas eine Wiederbelebung der katholischen Wissenschaft erhofft, hochgeschätzt. Sein größtes Werk, die bedeutendste dogmatische Arbeit des Mittelalters, ist die Summa theologica in 3 Bänden. Für uns ist besonders wichtig die Sakramentslehre des Thomas, in welcher er im Mittelalter maßgebend war. Bei der Sakramentslehre hatte die Scholastik noch eine wirkliche Aufgabe, und sie ist damals so entwickelt worden, wie sie in der katholischen Kirche geblieben ist.

Die Sakramente.

Der Glaube der mittelalterlichen Kirche lebt vor allem im Genuß der Sakramente, in welchen die göttliche Gnade in Christus zur Darstellung kommt. Die Sakramente sind nach der Auffassung der katholischen Lehre von Christus der Kirche übergeben und werden von der Hierarchie verwaltet. Das Wort tritt hinter dem Zeichen zurück. Da die Gnade eine Mitteilung göttlicher Natur ist, so wird sie hier zu einer magisch-sakramentalen.

Die Zahl der Sakramente wurde von dem Scholastiker Petrus Lombardus auf 7 festgesetzt. Die scholastische Lehre von den Sakramenten ist folgende:

1. Die Taufe schafft die Erbsünde, sofern diese in der Schuld, der Strafe und der sündlichen Begierde besteht, weg; die Schuld wird getilgt, die Strafe wird als ewige ganz, als zeitliche teilweise erlassen, die Begierde wird geordnet. Die Rechtfertigung wird eingeleitet. Die Taufe ist absolut nötig und ist unwiederholbar und giltig, wenn sie mit Wasser und den Einsetzungsworten vollzogen wird.

2. Die Firmung kann nur durch den Bischof mittelst des von ihm geweihten Chrisma verliehen werden und ist auch unwiederholbar, sie giebt eine Kraft zum Wachstum, Stärke zum geistigen Kampf und Gaben des h. Geistes.

3. Das Abendmahl. Die schon früher gelehrte Transsubstantiationslehre, wonach durch die Weihe des Priesters die Elemente in das wirkliche Fleisch und Blut Christi verwandelt werden, stand fest. Das Sakrament wurde daher als die Sonne unter den Sakramenten gefeiert, die Wirkungen wurden eine Ernährung des geistlichen Lebens der Seele genannt, eine Inkorporation (Einverleibung) in Christus. Der Transsubstantiationslehre machte die erste Abendmahlsfeier durch Christus besondere Schwierigkeit, und man nahm an, Christus habe in irgend einer Art dabei sich selbst gegessen. Die Folgen der Transsubstantiationslehre waren das vermehrte Ansehen der Priester, welche täglich Christum opfern können, sowie die Kelchentziehung, da Christus in jeder species (Brot und Wein) nach der Lehre von der concomitantia (comitor, begleiten) ganz gegenwärtig sei. Damit der Wein nicht verschüttet werde, war es nun sicherer, den Laien nur das Brot zu geben und den Priestern der größeren Würde wegen den Kelch vorzubehalten. Die erhobene Hostie wurde seitdem angebetet. Frohnleichnamsfest. (Gegen die unbiblische Lehre von der Messe hat zuerst Wiclif energisch Protest erhoben.)

4. Zur Buße gehört vor allem contritio cordis (Zerknirschung des Herzens); sollte sie nicht ausreichend vorhanden sein, so wird sie durch das Sakrament der Buße vermittelst der infusio gratiae (Eingießung der Gnade) vervollkommnet. Es bildete sich die Ansicht aus: der Priester wandle durch das Sakrament die unvollkommene Reue in eine vollkommene um. Zur Buße gehört außer der contritio die Beichte, confessio oris, die wenigstens einmal im Jahre stattfinden muß, und zwar vor dem Priester; dieser erteilt in göttlicher Vollmacht die Absolution. Der Absolution geht die Auferlegung der Kirchenbuße voraus. Die Bußwerke gewähren dem beleidigten Gott eine gewisse Genugthuung, so daß die zeitlichen Strafen abgekürzt werden. Diese genugthuenden Werke sind vornehmlich Fasten, Beten, Almosengeben. Da die Christen als Glieder eines Leibes unter einander verbunden sind, kann auch einer für den andern Werke thun. Damit hängt auch der Ablaß zusammen, der einen höchst verderblichen Einfluß auf Religion und Moral gewann. Ablaß, indulgentia, nannte man die Ver-

tauschung schwerer Bußleistungen mit geringeren. Die Furcht vor der Hölle war durch das Bußsakrament aus dem Gesichtskreis gerückt, an deren Stelle setzte die Kirche die Schrecken vor dem Fegefeuer, einer zeitlichen Strafe. Daß dieses Fegefeuer durch gute Leistungen gemildert werden könne, glaubte man gern. Gegen eine verhältnismäßig kleine Leistung (die auch in Geldbuße bestehen kann) kann nach bußfertiger Gesinnung und Ablegung der Beichte vom Priester Ablaß gegeben werden, indem aus dem Schatz von überflüssigem Verdienst Christi und der Heiligen etwas dem Bußfertigen zugewandt wird, so daß die zeitlichen Sündenstrafen, zu denen auch das Fegefeuer gehört, abgekürzt oder gemildert werden.

5. In der letzten Ölung werden Todkranke oder Sterbende vom Priester mit einem vom Bischof geweihten Öl gesalbt, damit läßliche Sünden vergeben werden; es soll eine Ergänzung des Bußsakraments sein. Auch leibliche Heilung erwartete man von diesem Sakrament. Christus soll nach kathol. Lehre dieses Sakrament selbst eingesetzt und Jakobus (5, 14) es neu promulgiert haben.

6. Die Priesterweihe kann nur vom Bischof erteilt werden. Dem Geweihten giebt dies Sakrament einen character indelebilis (der nicht mehr auszutilgen ist); es giebt das Recht 1) die Sakramente zu spenden 2) die Sünden zu vergeben, 3) ein Richter der Gläubigen und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein. Die Ordination schloß die Ehe aus.

7. Die Ehe hat Gott schon im Paradiese eingesetzt und zwar unauflöslich; Christus hat sie zum Sakrament erhoben. Sie ist das niedrigste unter den Sakramenten, und das ehelose Leben steht höher. Der jedem Sakrament zugesprochene character indelebilis bedingte die absolute Unzulässigkeit der Ehescheidung, jedoch wurde eine äußere Trennung der Ehegatten gestattet. Blutsverwandtschaft bis zum 4. Grade war ein Ehehindernis. Auch die Taufpatenschaft erzeugte eine geistige Verwandtschaft mit ehehindernder Kraft.

Wie sehr die Erkenntnis einer geistig und sittlich begründeten Heilslehre abnahm, und die Überschätzung von magischer Wirksamkeit der göttlichen Natur überhand nahm, das beweist neben dieser Ausbildung der Sakramentslehre auch die immer mehr hervortretende Lehre von der Jungfrau Maria, der Himmelskönigin, und den Heiligen und ihrer Wirksamkeit.

§ 118.

Das Mönchstum.

Verschiedene Ursachen sind es, die zur Erscheinung des Mönchstums geführt haben: Hang zur Beschaulichkeit, Überschätzung der Askese, Flucht vor den geistigen und den äußeren Gefahren des Lebens in der

Öffentlichkeit trieben im Morgenlande schon in alter Zeit manche Christen in die Einsamkeit der Berge und der Wüste. Doch der Hang des Menschen, zur Geselligkeit vereinte die Einsiedler und Eremiten; so entstanden Klöster und Mönchsorden.

Unter der Förderung des Hieronymus und Athanasius kam das Mönchswesen nach dem Abendland, wo es indessen seinen beschaulichen Charakter mehr verlor. Dort wurde ihm sein charakteristisches Gepräge aufgedrückt durch Benedikt von Nursia. Aus der Ordensregel des Benediktus sind alle andern Ordensregeln hervorgegangen. Die Grundforderung ist: unbedingter Gehorsam gegen den Abt als den Stellvertreter Christi; das Gelübde umfaßt: stabilitas loci (Beständigkeit des Aufenthaltes), conversio morum (Armut und Keuschheit) und oboedientia (Gehorsam). Das ganze Leben bei Tag und Nacht war stündlich geregelt durch Gottesdienst, Arbeit und Erholung. Allmählich verwilderten die Mönche trotz ihrer Regel, und die Benediktinerklöster wurden der Schauplatz des üppigsten Lebens.

Doch fand das Mönchstum in sich selbst die Kraft zu einer Reformation, die ihre Wirksamkeit in doppelter Weise auch auf die Kirche erstreckte. Erstens suchte jetzt das Mönchstum mit dem Ideal mönchischer Askese Ernst zu machen und dadurch die Kirche zur Herrscherin der Welt zu erheben, anderseits stellte es der kirchlichen Frömmigkeit die mystische Frömmigkeit des Herzens entgegen. Jenes sehen wir bei den Cluniacensern (gestiftet 895), dieses bei den Bettelorden der Franziskaner (gestiftet 1209) und Dominikaner (gestiftet 1170).

§ 119.

Die Cluniacenser.

„In den Mönchen von Clugny erhob sich aufs neue das alte mönchische Ideal der Weltflucht und der Peinigung des Fleisches gegenüber dem abgefallenen Mönchtum des Abendlands. Sowie dieses Ideal sichtbar wurde, mußte die Welt des Mittelalters ihm zufallen. Diese Mönche von Clugny mit dem kasteiten Leibe, mit glühenden Augen in dem hageren Angesicht, sie wurden die Heiligen des Volkes; denn das christliche Ideal, wie das Mittelalter es begriff, war in ihnen aufs neue lebendig geworden. Hier sah der Bauer, der von Sinnlichkeit und Roheit befangene, den Geist des Christentums leibhaftig vor Augen, welcher die Welt des Irdischen sieghaft überwindet. Eine mächtige Bewegung kam dem cluniacensischen Mönchstum begeistert entgegen. Zahlreiche Klöster vereinigten sich mit dem Mutterkloster Clugny zu einer großen Congregation. Die cluniacensischen Ideale gingen aber keineswegs bloß auf die Reform des Mönchstums. Mit der mönchischen sollte vielmehr die kirchliche Reform sich verbinden. Es galt, wie das Mönchstum, so auch die Kirche von der Welt zu befreien." Dieses wurde auf doppelte Weise versucht, einmal indem

man das mönchische Ideal der Weltentsagung wenigstens in der Form des Cölibats der Weltgeistlichkeit aufzwang und so die Welt ohnmächtig machte, ihr den Einfluß auf die Geistlichkeit entzog, während der Einfluß dieser auf die Welt wuchs, sodann indem man die Kirche zur Herrscherin der ganzen Welt stempelte und damit den alten Ansprüchen des römischen Papsttums entgegenkam.

Diese mönchischen Ideale wurden durch Gregor VII, 1073—1085, in die Politik des Papsttums mit Glück und Nachdruck eingeführt. Er hat sein Leben lang dafür gekämpft, und er ist nur äußerlich unterlegen, während die Idee der päpstlichen Macht siegte. Zu der auch äußerlich glanzvollsten Anerkennung kamen diese Ansprüche in Innocenz III. 1198—1216. Noch anspruchsvoller trat Bonifaz VIII. 1294—1303 auf, der sagte: Dem Papst ist jede menschliche Kreatur unterworfen, und keiner kann selig werden, der dieses nicht glaubt. Gott hat den Papst über Könige und Fürsten gesetzt. Auf dem Stuhle Petri sitzend sind wir Stellvertreter dessen, der gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt, fordere von mir, so will ich dir die Völker zum Erbe geben." Der Kummer darüber, daß er seine Ansprüche nicht durchsetzen konnte, brach sein stolzes Herz. Das Ansehn des Papsttums ging seitdem bergab, besonders durch die Einwirkung des Schismas (babylonische Gefangenschaft). Dennoch war die päpstliche Macht stark genug, um die aus dem eigenen Schoße der Kirche sich erhebenden Bestrebungen zu einer Reform an Haupt und Gliedern, welche ihren lebhaftesten Ausdruck auf den großen Reformkonzilien bekamen, zu unterdrücken. Daß die Kirche zu einer Reform nicht fähig war, zeigt am deutlichsten die Thatsache, daß das Konzil zu Konstanz einen Mann wie Huß verbrannte. Damit hatte die Kirche sich selbst ihr Urteil gesprochen. Das Erbe der Cluniacenser haben später in veränderter Gestalt und mit größerer Klugheit die Jesuiten angetreten.

§ 120.

Die Mystik.

Die Überspannung der päpstlichen Ansprüche und der sittliche Niedergang des katholischen Lebens führten schließlich doch zum Siege der Reformpartei. Das Mönchtum hat, wie es einerseits die mächtigste Stütze der römischen Kirche wurde, anderseits der Reformation in die Hände gearbeitet, und zwar durch die hauptsächlich im Schoße der Bettelorden sich entwickelnde Mystik. Die wichtigsten dieser Orden sind Franziskaner, Dominikaner, Augustiner.

a) Der Stifter der Franziskaner, Franziskus von Assisi ist das Ideal der mittelalterlichen Frömmigkeit. „Die Gestalt des liebevollsten und liebenswürdigsten aller Mönche, der wundersame Heilige von Assisi, strahlt leuchtend hervor. Die Reform des Mönchtums, die er erstrebte, sollte eine Verschärfung, Vertiefung, Verinnerlichung desselben sein. Es galt ihm, völligen Ernst zu

machen mit der Nachahmung Christi. Leben in Gott, leiden mit seinem Sohne, Liebe zu seinen Menschen und Kreaturen, der Reichtum der Seele, die nur ihren Heiland besitzt: das war das Evangelium des hl. Franziskus." Bisher waren nur die Adeligen die Insassen der Klöster gewesen. Dem groben und gemeinen Volk war das Kloster fremd geblieben; der hl. Franziskus hat die Klosterthore auch den Armen geöffnet und ihnen das Evangelium zugänglich gemacht. Das gemütvolle, nach Trost lechzende Volk war dieser verinnerlichten Frömmigkeit besonders zugänglich.

Eine ganze Reihe frommer Mystiker, die Reinigung, Erleuchtung und wesenhafte Vereinigung der Seele mit Gott lehrten, ging aus den Klöstern hervor. Sie sagten mit Tauler, dem edelsten der Mystiker, daß die Seele vergotten und der Welt absterben, entwerden solle. Man müsse Christi armes Leben und seine leidende Menschheit in sich nacherleben, um zu seiner Gottheit zu gelangen. Es wird daher eine aus dem Mitleid stammende Nachfolge, eine aus der Liebe quellende Nachbildung Christi verlangt. Die berühmtesten Vertreter der Mystik Tauler, 1300—1361, und Thomas v. Kempis, † 1471, schrieben eine Nachfolge Christi. Die große Wirkung, welche die Schriften der Mystiker auf das Volk hatten, erklärt sich auch daraus, daß sie deutsch schrieben.

b) Wir Evangelischen haben das besondere Interesse an den Mystikern, daß sie die Reformation vorbreitet haben durch Erweckung der Erkenntnis von der eigenen Verantwortlichkeit der Seele, die ihr keine kirchliche Autorität abnehmen kann, und der Aufstellung der Frage nach der Gewißheit des Heils. Als die Dominikaner im Jahre 1322 zu Eisenach das Spiel von den 10 Jungfrauen aufführten, in dem Jesus die Fürbitte der Maria für die thörichten Jungfrauen abweist mit den Worten: „Nun schweiget, liebe Frau Mutter mein, was ihr bittet, das kann nicht sein," und eine von den Verdammten am Schlusse also spricht: „Ihr Freunde und Verwandten, gebt nur kein Sühngeld her, nicht Spenden und nicht Gaben, das alles hilft nichts mehr. Was man uns Gutes thäte, das wäre gar verloren: Der Tod mehr hülfe uns als ein Seelgeräte (Messen, Almosen 2c.): Wir haben verdient Gottes Zorn;" da rief Landgraf Friedrich der Freidige: „Was ist denn der Christen Glaube, oder was ist unsere Hoffnung, hilft das nicht, daß Gottes Mutter, die Jungfrau Maria und alle Heiligen Gottes für uns bitten, welche dienen unserm Herrn, oder warum sollten wir sie ehren, sollen wir nicht Gnade durch ihre Fürbitte erwerben?" In einem trostlosen Zustande der Verzweifelung kehrte er auf die Wartburg zurück. Alle Tröstungen halfen bei ihm nicht, er verfiel in tiefe Schwermut und starb bald darauf. Durch diesen Hinweis, daß nur die im Leben bewiesene eigene Frömmigkeit des Herzens und nicht ein Seelgeräte und die Fürbitte der Heiligen zu Gott führen, bahnten die Mystiker der Reformation der Weg. Luther sagte

daher in seiner Vorrede zu dem mystischen Büchlein: „Deutsche Theologie, das ist ein edles Büchlein vom rechten Verstand, was Adam und Christus sei, und wie Adam in uns sterben und Christus erstehen solle“ also: „Dieß edle Büchlein, als arm und ungeschmückt es ist in Worten und menschlicher Weisheit, also und viel mehr reicher und köstlicher es ist in Kunst und göttlicher Weisheit. Und daß ich nach meinem alten Narren rühm, ist mir nächst der Bibel und Sankt Augustin nicht fürkommen ein Buch, daraus ich mehr erlernt hab und will, wer Gott, Jesus, Mensch und alle Dinge sind, und befinde allererst, daß es wahr sei, daß etlich Hochgelehrte von uns Wittenbergischen Theologen schimpflich reden, als wollten wir neue Dinge fürnehmen, gleich als wären nicht vorhin und anderswo auch Leute gewesen. Ja freilich sind sie gewesen, aber Gottes Zorn, durch unsere Sünden erweckt, hat uns nicht lassen würdig sein, dieselben zu sehen und zu hören. Dann es am Tag ist, daß in den Universitäten eine lange Zeit solches nicht gehandelt, dahin bracht ist, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten nahe verwest. Lese dieß Büchlein, wer da wolle, und sage dann, ob die Theologie bei uns neu oder alt sei; denn dieses Buch ist ja nicht neu. Werden sie aber vielleicht, wie vormals sagen, wir seien deutsche Theologen: Das lassen wir also sein, ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich, und sie mit mir, anher nicht funden haben, weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zunge. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen sind. Amen. 1518. Dr. Martin Luther.“

B. Reformatorische Bestrebungen im Mittelalter.

Die reformatorischen Bestrebungen des Mönchtums blieben innerhalb der Kirche und suchten ihr sogar größere Macht zu verschaffen. Doch fanden sich auch reformatorische Bestrebungen, welche an der Erneuerungsfähigkeit des bestehenden Kirchentums verzweifelnd sich von der herrschenden Kirche lossagten, oder als ketzerisch von ihr ausgestoßen und verfolgt wurden. Dahin gehören die Waldenser, Wiclif und seine Anhänger, Hus und Savonarola.

§ 121.

Die Waldenser. 1117.

a) Waldus, ein durch Geldverleihen reich gewordener Bürger von Lyon, wurde in seiner Gewissensnot auf das Wort Christi Math. 19,21 (vom reichen Jüngling) gewiesen; er gab sein Vermögen den Armen und gründete 1117 einen Verein zur Predigt des Evangeliums unter dem Volke. Die Waldenser, von der Kirche verfolgt, zogen in allerlei Kleidung ohne Stab und Tasche, wie Christi Jünger (Luk. 10, 1, 4), im Lande umher, Buße predigend und die ev. Heilsbotschaft verkündend. Ganze Stücke des Evangeliums hatten sie zu dem

Zwecke ihrem Gedächtnis eingeprägt, und Waldus hatte das Evangelium ins Provençalische übersetzt. Vergeblich suchte Innocenz III. den Verein dieser Pauperes de Lugduno (Arme von Lyon) in einen mönchsartigen Laienverein Pauperes catholici umzuwandeln; die Waldenser verabscheuten die katholische Kirche besonders darum, weil ihre Geistlichen sich die apostolische Befugnis anmaßten, ohne der allein dazu berechtigenden Verpflichtung zu apostolischer Armut und apostolischem Leben sich zu unterziehen. Sie kamen auch nach Italien und Deutschland. In letzterem Lande verbreiteten sie sich im stillen weithin, eine feindliche Stellung einnehmend zu allem Werkdienst, ja sogar die Messe verwerfend. In Deutschland wurden sie durch den Fanatismus der katholischen Kirche ausgerottet, während sie in Italien sich unter mancherlei Anfechtungen erhalten haben. Sie haben dort vor kurzem mit der evangelischen chiesa libera (freie Kirche) eine Union eingegangen.

b) Die durch einen mörderischen Religionskrieg vernichtete Sekte der Albigenser in Südfrankreich veranlaßte mittelbar die Gründung der Inquisitionstribunale, da die Bischöfe sich in der Aufspürung und Hinrichtung der Ketzer lässig gezeigt hatten. Gregor IX. stiftete 1232 besondere Inquisitionsgerichtshöfe (Inquisitores haereticae pravitatis), die er in die Hände der Dominikaner legte, welche infolge ihrer Gelehrsamkeit zur Bekämpfung und Bekehrung der Ketzer besonders geeignet schienen. Diese (als Domini canes gegen das ketzerische Hochwild losgelassen,) hatten unbeschränkte Vollmacht, konnten jeden Verdächtigen einziehen, ohne Kläger und Zeugen gegen ihn verfahren, Marter und Folter behufs Erlangung des Geständnisses anwenden rc. Die Widerrufenden wurden meist zu lebenslänglicher Haft verurteilt, die Hartnäckigen aber (nach dem Grundsatz: ecclesia non sitit sanguinem) dem weltlichen Gericht zur Erdrosselung oder zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen übergeben. Am schrecklichsten hat die Inquisition in Spanien gewütet; nach Llorente, der früher Generalsekretär der Inquisiton zu Madrid gewesen war, hat die span. Inquisition bis zu ihrer Aufhebung durch Napoleon (1808) 31912 in Person verurteilt, 17659 in effigie verbrannt und 291456 mit strengen Bußstrafen belegt.

§ 122.

Wiclif. 1324—1384.

John Wiclif, geb. 1324, hatte sich bei dem Streit zwischen dem französischen Papst Urban V. und der englischen Krone wegen der von Johann ohne Land dem Papste zugestandenen Lehensabgabe auf Seite der Krone gestellt. So erhielt er durch die Gunst der Krone eine ziemlich sichere Stellung, wurde auch zum Professor der Theologie in Oxford befördert. In Brügge in den Niederlanden kam er amtlich mit päpstlichen Abgeordneten zusammen und lernte die Verderbtheit des avignonensischen Papsttums recht kennen. Nach seiner Rückkehr erhob er sich gegen die Unterdrückung der Kirche durch das Papsttum,

gegen die Willkür der Bannflüche, gegen Mönchtum, Fegefeuer, Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligen- und Bilderdienst. Als der Papst ihn angriff, sagte er: Sie sagen, es sei ein Gewissenspunkt, daß der Papst das Haupt der Kirche sei, und daß, was der immer thue, von Christus gethan sei: eine schlimmere Ketzerei hat der böse Feind nie erfunden. Man hat Wiclif den Doctor Evangelicus genannt, und er wollte sich allein auf die hl. Schrift stellen, die ihm mehr galt als hundert Päpste und alle Kardinäle. Durch Übersetzung der hl. Schrift, durch Predigten, Flugschriften und Aussendung armer Priester hat sich Wiclif an das Volk gewandt und zahlreiche Anhänger gefunden, die man Lollharden nannte, welche aber später durch blutige Verfolgung beseitigt wurden. Ihn schützte die Gunst des Hofes, bis er die Transsubstantationslehre angriff. Doch ist er ruhig auf seiner Pfarrei Lutterworth gestorben. Das Konstanzer Konzil beschloß, seinen Leichnam ausgraben und verbrennen zu lassen. Den Leib des Toten hat man verbrannt, aber sein Geist hatte bereits auf dem Festland ein ganzes Volk ergriffen. Wiclif war mehr ein Gelehrter; dagegen ein Volksmann im besten Sinne des Wortes war der durch ihn angeregte Böhme Joh. Hus.

§ 123.

Johannes Hus. 1372—1415.

Johannes Hus hatte bereits in Böhmen Vorläufer, die ihm den Weg gebahnt, er selbst wurde erst von dem Geist des Evangeliums ergriffen, als er durch seinen Freund Hieronymus von Prag, einen gelehrten Ritter, mit Wiclifs Lehren bekannt wurde. Als Prediger der Betlehemskapelle in Prag, wo er Universitätsprofessor war, hat er seinem Volk das Evangelium in seiner Sprache verkündet. In den Werken Augustins wie in der hl. Schrift wohl bewandert, wirkte er auf das böhmische Volk, wie Luther auf das deutsche. Er zog den Haß einer Universitätspartei auf sich, als er den Landsmannschaften der Sachsen, Bayern und Polen an der Universität ihre alten Rechte entziehen half. (Gründung der Universität Leipzig.) Mit der Geistlichkeit, besonders mit dem Erzbischof Sbynko geriet er in Widerstreit, als er Wiclifs Lehre (mit Ausnahme der Abendmahlslehre) vertrat und den Klerus angriff, indem er den Wunderschwindel zu Wilsnack aufdeckte. Doch König Wenzel, der ihn hochschätzte, schützte ihn. Als Johann XXIII. einen Ablaß zum Kreuzzug gegen seinen politischen Feind Ladislaus von Neapel predigen ließ, trat Hus in Wort und Schrift gegen den Unfug, der mit dem Ablaß getrieben wurde, auf. Da ließ die päpstliche Kurie den großen Kirchenbann mit den schauerlichsten Verfluchungen über Hus und seine Anhänger verkünden. Jeder Ort seines Aufenthaltes sollte dem Interdikt verfallen. Hus appellierte an den einzigen gerechten Richter Jesum. Auf Wunsch des Königs verließ er die Stadt und ging auf die Schlösser seiner adeligen Freunde, von wo aus er das Land

durchzog und überall durch Predigt und Schrift seine Lehre so ausbreitete, daß ganz Böhmen husitisch wurde.

Der römische König Sigismund citierte Hus auf das Konzil nach Konstanz und stellte ihm einen Geleitsbrief aus (transire, stare, morari et redire libere). Widerrechtlich und gegen den Willen Sigismunds wurde Hus in Konstanz gefangen gesetzt, und auch Sigismund mußte sich fügen. Nachdem man Hus 7 Monate mit Privatverhören gequält hatte, wurde er schließlich, obwohl er beteuerte, man lege ihm fälschlich Irrtümer zu, und er sei bereit, sich aus dem Wort Gottes eines bessern belehren zu lassen, als Ketzer verdammt und von der weltlichen Macht verbrannt. Seine Asche wurde in den Rhein geworfen.

Die über Husens Hinrichtung aufs heftigste erbitterten Böhmen versagten nach Wenzels Tod dem wortbrüchigen Sigismund die Huldigung. Nun entstand ein Bruderkrieg, der an Grausamkeit von beiden Seiten wenige seinesgleichen hat. Die gegen die Husiten aufgebotenen Kreuzheere wurden geschlagen. Die Macht der Husiten wurde gebrochen, als sie sich in Kalixtiner und Taboriten spalteten. Mit den Kalixtinern schloß die Kirche einen Vertrag, den sie aber später, als es ihr Zeit schien, brach. Allmählich verloren sich die Kalixtiner in der katholischen Kirche. Aus den durch das Unglück geläuterten Taboriten und den Überresten der Kalixtiner gingen die böhmischen und mährischen Brüder hervor, die auch Waldenserreste in sich aufnahmen. In der Stille haben diese vielfach der Reformation vorgearbeitet. Wir finden sie zur Zeit der Reformation Luthers in freundlicher Beziehung zu diesem, und später sind Reste von ihnen der Brüdergemeinde Zinsendorfs beigetreten. (§ 153.)

§ 124.

Savonarola. 1487—1498.

Für die evangelische Wahrheit starb in Italien der gewaltige Bußprediger von Florenz Girolamo Savonarola. Von dem abergläubischen und wankelmütigen Volke verlassen, fiel er in die Hände des Papstes, gegen dessen Greuel er die Fürsten zu einem reformatorischen Konzil aufgefordert hatte. Alexander VI. erklärte: „Und wenn er Johannes der Täufer wäre, sterben muß er." Savonarola, siebenmal gefoltert, wurde gehängt und sein Leichnam verbrannt. So ging sein Wort in Erfüllung, mit dem er den Kardinalshut ablehnte: „Da sei Gott vor, daß ich dem Auftrag meines Herrn untreu würde. Ich begehre keinen anderen roten Hut, als den des Märtyrertums, mit meinem eigenen Blute gefärbt."

Auch von Hus und Savonarola gilt das Wort: Das Blut der Märtyrer ist die Saat der Kirche. „Es ist auch groß zu sterben, wenn Rettung nicht

ohne Schmach und Zweideutigkeit möglich ist. Ein gewandter Mann, und der's mit Worten nicht allzu genau nahm, hätte sich retten können, nicht ein streng gewissenhafter. Durch die Geschichte geht ein Blut- und Opfergesetz. Die großen Umwandlungen im Leben der Völker vollziehen sich fast nie ohne Opfer- und Märtyrertum. Solch ein großes Opferfest für die Kirche ist die Geschichte des Hussitentums." „Als Meister Rietschel in Dresden daran dachte, für sein Wormser Denkmal des Protestantismus auch Savonarola unter die Vorläufer der Reformation um die Lutherstatue zu stellen, Waldus, Wiclif, Hus neben ihm, ward er bedenklich gemacht durch katholische Journale, welche behaupteten, Savonarola als ein heiliger Märtyrer der katholischen Kirche gehöre nicht in jene Ketzerversammlung. Er hat damals mich um ein Gutachten gebeten. Ich habe geantwortet: Gleichgiltig, ob sie ihn für einen Ketzer oder Heiligen halten, jedenfalls ist er ein Vorbote der Reformation gewesen, und Luther hat ihn dafür anerkannt. So sitzt er denn dort neben den andern in eherner Gestalt zu Luthers Füßen und soll noch manches Jahrhundert diese Stätte behaupten." Hase.

Aus dem Kranze dieser Vorläufer der Reformation des Franzosen Waldus, des Engländers Wiclif, des Böhmen Hus, des Italieners Savonarola erhebt sich, sie alle weit überragend, die kraftvolle Heldengestalt des deutschen Reformators: **Martin Luther.**

IV. Das Zeitalter der Reformation.

§ 125.

Die Lage der Zeit.

Die katholische Kirche war beim Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts zwar äußerlich angesehen noch mächtig, aber innerlich doch krank. Die Kirche war immer mehr zu einer Sakramentskirche geworden, und die daraus hervorgehenden Schäden wurden vom Volke immer mehr empfunden. Es war doch der Ausdruck der Bitterkeit, wenn es im Sprichwort hieß, wer es all sein Lebetag gut haben wolle, der solle ein Priester werden, und wenn die Vorrechte der Priester auf einem Bild dargestellt wurden, auf welchem der Klerus sicher mit seinem Schiff durch das Meer der sündigen Welt ins Himmelreich fuhr, während die Laien im Wasser ertranken, wenn nicht die Kleriker sie herauszogen. Am meisten wurde diese geistige Knechtschaft vom deutschen Volke gefühlt, aus dessen Säckel allein 300.000 Gulden jährlich nach Rom flossen. Die ganze Macht der deutschen Volksseele, die nach geistiger Freiheit zumal auf dem Gebiet der Religion strebte, verpersönlichte sich, als die Zeit da war, in der einen machtvollen Persönlichkeit Luthers, dem es gelang, sein Volk in schwerem Geisterkampf von der römischen Fessel zu lösen und ihm die herrliche innere Freiheit eines Christenmenschen wieder zu erringen.

§ 126.
Luthers Geburt und Kindeszeit.

Unser Reformator Martin Luther stammt aus einer thüringischen Bauernfamilie, die im Dorfe Möhra, 2 Meilen südlich von Eisenach, ihren Sitz hatte. Der Name Luther ist eins mit dem Personennamen Lothar, welcher den Leuteherrn oder den im Heer Berühmten bedeutet. Der Vater Hans Luther war, da er nach den Sitten der dortigen Gegend als ältester Sohn nicht erbberechtigt war, mit seiner Ehefrau Margaretha (Ziegler) des besseren Erwerbes wegen nach Eisleben gewandert, wo der Bergbau in Kupferschiefer betrieben wurde. Dort wurde am 10. November 1483 des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr dem jungen Ehepaar der erste Sohn geboren, der, da es gerade der Tag des heiligen Martinus war, Tags darauf in der Taufe den Namen Martin erhielt.

Der Vater fand in Eisleben keinen rechten Unterhalt und zog deswegen nach Mansfeld, einem Hauptort des Bergbaues. Auch dort ging es ihm anfangs hart. Luther sagte: „Mein Vater ist ein armer Häuer gewest, die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erziehen könne; sie haben es sich lassen blutsauer werden." Später kam der Vater aber durch seinen Fleiß zu Wohlstand und zu Ansehen in der Gemeinde; er hatte einen reinen und geraden Charakter, der ihn beliebt machte, und die Mutter zeichnete sich durch Gottesfurcht und Herzensfrömmigkeit aus. In der Kindererziehung waren sie nach damaliger Sitte sehr streng, und sogar von der milden Mutter wurde Luther einmal wegen einer Kleinigkeit bis aufs Blut gezüchtigt. Also wurde schon in früher Jugend Luthers Gewissen ungemein geschärft, so daß er jede Schuld tief und peinlich empfand. Auch die Schule war damals kein Ort der Fröhlichkeit, die Schulmeister waren hart; und Luther erzählt, er habe einst an einem Vormittag fünfzehnmal Schläge bekommen ohne seine Schuld, indem er hätte aufsagen sollen, was man ihn nicht gelehrt hatte.

Als Luther 14 Jahre alt war, kam er auf kurze Zeit zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben in die Schule zu Magdeburg, von da nach Eisenach, wo er zu seinem Unterhalt vor den Thüren der besser gestellten Bürger den Brotreigen singen mußte. Sein andächtiges Singen und Beten lenkte die Aufmerksamkeit der Frau Cotta auf ihn, die sich seiner annahm und ihn zuweilen an den Tisch ihres Hauses zog, wo er zuerst die Sitten eines Patrizierhauses kennen lernte. Das andächtige Singen schöner Kirchenlieder ist Luther so schon in der Jugend eingeimpft, wie er überhaupt ein tiefes, frommes Gemüt hatte. Die Bedürfnisse dieses Gemüts konnte aber die damalige Kirche mit ihrer Lehre wenig befriedigen. Sie zeigt ihm Gott nur als den Erhabenen und Heiligen, Christus als den strengen Weltrichter, den man durch Fürsprache der Maria milder zu stimmen

suchte. Unter den Bergleuten galt besonders für einflußreich die heilige Anna, die Mutter der Maria. Die Fürsprache dieser Heiligen suchte man durch gute Werke zu erreichen; Luther dachte schon damals und hernach auf der Universität stets daran, wie er es anfangen müsse, einen gnädigen Gott zu kriegen. Auch der Vater folgte streng den Satzungen und Sitten seiner Kirche, er war damals noch eifrig, durch Messehören sich Ablaß zu verdienen. Doch ist er später aus voller Überzeugung der Lehre seines Sohnes beigetreten. Luther war bei seiner strengen und frommen Gewissenhaftigkeit aber kein Duckmäuser, sondern, wie Mathesius von ihm berichtet, ein freudiger, fröhlicher, junger Gesell, der an seines Volkes Leid und Freud von Herzen teilnahm und auf dem gesunden Boden seiner urwüchsigen Derbheit in Sitten und Sprache mit festen Füßen stand.

§ 127.

Auf der Universität und im Kloster zu Erfurt.

a. In Luther war nach Vollendung seines Schulbesuchs ein lebhaftes Verlangen nach gelehrtem Wissen erwacht. So bezog er mit großem Eifer, achtzehn Jahre alt, im Sommer 1501 die Universität Erfurt, wo er Jura studieren sollte. Auch dazu galt damals das Studium der Philosophie für unerläßlich. Mit dieser in ihrer scholastischen Form, in der sie zu jener Zeit noch lebte, hat er sich gründlich befaßt. Auch dem Studium des klassischen, lateinischen und griechischen Altertums, wie es durch den Humanismus in Schwung gekommen war, gab er sich eifrig hin. Die Irrwege, auf welche dieses Studium in Italien geriet, blieben den Deutschen fremd. Luther las vor allem Ovid, Vergil und Cicero und lernte die lateinische Sprache beherrschen, besonders geschickt wurde er im öffentlichen Disputieren, wie es damals üblich war. Doch hat er auch in Freundeskreisen die Musik nicht vergessen. Mit großen Ehren erhielt er 1505 die Magisterwürde. Nach dem Willen seines Vaters sollte er nun sich ganz der Rechtsgelehrsamkeit widmen. Aber Gott hatte es anders beschlossen.

Bei seinem feinen Gewissen konnte Luther das Gefühl der Sündhaftigkeit nicht los werden, und der Gedanke, wie er einen gnädigen Gott kriege, ging überall mit ihm. Beten, Kirchengehen, Messebesuchen war seine stete Übung. In einer Bibel, die er auf der Universitätsbibliothek fand, las er eifrig. Eine plötzliche Todesgefahr, in die ihn eine Verletzung einer Hauptader am Bein brachte, sowie der plötzliche Tod eines Freundes machten ihn noch ernster. Er ging vielfach traurig und schwermütig einher. Da drängte sich ihm plötzlich die Entscheidung auf.

Als er Juni 1507 von einem Besuch bei den Seinigen nach Erfurt zurückkehrte, überraschte ihn unterwegs ein schreckliches Gewitter, bei dem ein mächtiger Blitzstrahl vor ihm niederzuckte. Im Entsetzen fiel er zur Erde und

rief: „Hilf, liebe Sanct Anna, ich will ein Mönch werden." Er fühlte sich an das Gelübde gebunden, und trotz des Widerspruchs seiner Freunde, und ohne seinen Vater gefragt zu haben, trat er in das Augustinerkloster zu Erfurt ein. Er glaubte der Welt für immer abgestorben zu sein.

b. Der Augustinerorden gehörte zu den geachtetsten, die Mönche hatten als Aufgabe: Predigt, Seelsorge und theologisches Studium. Nach der Ordensvorschrift mußte Luther zuerst ein Probejahr durchmachen, und er hatte noch die Möglichkeit zurückzutreten. Sein Vater wurde, als er seines Sohnes Schritt vernahm, sehr zornig und gab nur unwillig und traurig seine Zustimmung. Da der Orden ein Bettelorden war, mußte Luther auch mit dem Bettelsacke nach Almosen (Geld und Lebensmitteln) umherziehen, und auch sonst legte man, da man den Hochmut des Magisters fürchtete, ihm allerhand niedrige Dienstleistungen auf. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit zu guten Werken. Für den Tag und die Nacht waren je sieben bis acht Gebetsstunden festgesetzt. Luther sagte selbst später, wenn man durch Möncherei in den Himmel komme, wäre er auch hineingekommen.

Wichtiger für ihn war, daß er die Bibel in die Hand bekam, die er begierig las. Nach Ablauf des Probejahres verband sich Luther durch ein Gelübde dem Orden. Aber er hatte keinen inneren Frieden. Umsonst beichtete er pünktlich; je peinlicher er sich nach der Vorschrift selbst prüfte, um so ängstlicher wurde sein Gewissen. Jede kleine Regung des Unwillens wurde in seinen Augen eine schwere Sünde; die Absolution wurde über ihn ausgesprochen, die Büßungen mit Beten, Fasten, Nachtwachen nahm er willig auf sich, aber Frieden fand er nicht, und die Schrecken des Gerichts ängstigten ihn. Da erinnerte ihn sein Novizenmeister an die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses von der Vergebung der Sünden und an das Wort Pauli, daß wir aus Gnaden durch den Glauben gerecht werden. Vor allem wirkte auf ihn in diesem Sinn der Generalvikar seines Ordens, Johann von Staupitz, welcher ihn darauf hinwies, daß Buße eine innere Umwandlung sei, auf Gottes Gnade solle er harren und in Christus nicht den Richter, sondern den Heiland suchen. So fand er allmählich den Frieden der Seele, und das Studium der h. Schrift, besonders der Brief Pauli, bestärkte ihn. Den Umschlag seiner Gefühle können wir schön erkennen aus seinem später gedichteten Liede: Aus tiefer Not schrei ich zu Dir.

1501 empfing nun Luther feierlich die Priesterweihe, bei der auch sein Vater sich wieder mit ihm aussöhnte. Auch innerlich war er mit seinem Gott versöhnt. Das Wort von der Gottesgerechtigkeit, die im Evangelium offenbar werde, Röm. 1, 17, das ihn früher immer gedrückt hatte, weil er nach der bisherigen theologischen Auffassung an die richtende und strafende Gerechtigkeit Gottes gedacht hatte, wurde ihm nun klar; er sah, daß Paulus von einer Gerechtigkeit vor Gott redet, die Gott dem Gläubigen aus Gnaden schenke.

Damit habe sich ihm die Pforte des Paradieses erschlossen, und von hier aus sei ihm auch der ganze übrige Inhalt des göttlichen Heilswortes klar geworden.

§ 128.

Luther in Wittenberg bis 1517.

a. 1502 hatte der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen die Universität Wittenberg gestiftet; er suchte sie auf jede Weise zu heben. Auf den Rat von Staupitz wurde Luther 1508 als Lehrer der Philosophie dorthin berufen. Er wohnte in dem Kloster der Augustiner, das nun, kurze Unterbrechungen abgerechnet, seine Behausung bis zu seinem Lebensende blieb.

1511 machte er im Auftrage seines Ordens eine Reise nach Rom. Als er, zu Fuße daher wandernd, die Türme Roms sah, fiel er auf die Erde, hob seine Hände auf und rief: Sei gegrüßt, du heiliges Rom. Später sagte er, er sei in Rom wie einer der tollen, wallfahrenden Heiligen durch alle Kirchen und Klöster gelaufen und habe alles geglaubt, was dort erlogen und erfunden sei. Aber Befriedigung seines Herzens fand er doch nicht, auch trotz der Ablässe nicht, als er die Stufen einer heiligen Treppe, die einst vor dem Richthaus des Pilatus gestanden haben soll, kniend und betend hinaufrutschte. An dem leichtfertigen Wesen der römischen Priester, die 7 Messen lasen, während er mit einer fertig war, nahm er schweren Anstoß. Auch ärgerte er sich über die Art und Weise, wie man dort über die dummen Deutschen sprach. Den Papst Julius II. sah er in prächtigem Pomp als Sieger von der blutigen Eroberung einer Stadt heimkehren. Als er später das Papsttum, das ihm damals noch ehrwürdig war, angreifen mußte, sprach er: „Ich wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte sonst sagen, ich thäte dem Papst Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir."

Im Wittenberger Kloster wurde Luther bei seiner Rückkehr Unterprior, an der Universität Licentiat und Doktor der heiligen Schrift. Dabei mußte er eidlich geloben, die evangelische Wahrheit nach Kräften zu verteidigen; er tröstete sich später damit, wenn ihm Bedenken über seine Wirksamkeit kamen, daß er zu seiner allerliebsten heiligen Schrift geschworen habe, sie treulich und lauter zu predigen.

Mit einer Auslegung der Psalmen begann Luther seine theologischen Vorlesungen, wobei er sich auch in den Paulus und den Augustinus immer mehr vertiefte, besonders in den Römer- und den Galaterbrief. Nebenher predigte Luther, manchmal täglich und öfter.

b. Von dieser ganzen Thätigkeit Luthers sagte Melanchthon, nach langer und dunkler Nacht habe man hier ein neues Licht der christlichen Lehre aufgehen sehen: Luther habe den Irrtum widerlegt, als ob Menschen mit Werken

sich Vergebung der Sünden verdienen könnten, und gezeigt, daß um des Sohnes willen die Sünden aus Gnaden vergeben würden, und daß man solche Wohlthat im Glauben aufnehmen müsse. An Augustinus lernend, ging Luther doch in der evangelischen Erkenntnis über Augustinus hinaus. Klarer als Augustinus erkennt Luther, daß der Glaube von vornherein nicht sowohl ein Anerkennen geschichtlicher Thatsachen und objektiver Wahrheiten ist, sondern ein Vertrauen des Herzens auf die Gnade Gottes, eine persönliche Zuversicht zum Heiland. Nicht eine von Gott uns mystisch eingegossene Gerechtigkeit ist der Grund der Rechtfertigung. Dabei würde doch das Gewissen wieder rechnen und rechnend in seiner Zuversicht schwankend werden. Über alle solche Berechnungen erhebt sich bei Luther siegreich der einfache, zuversichtliche Glaube an die Gnade Gottes. Die guten Früchte folgen hinterher von selbst. In seiner Entwicklung fand er weitere Förderung außer durch die Schriften des Paulus auch durch das Büchlein von der deutschen Theologie. Dies gefiel ihm so, daß er es 1516 herausgab. Doch die Weltflucht der mystischen Frömmigkeit, die sich selbst aufgebend ganz in Gott aufgehen wollte, blieb Luthers mächtiger und thätiger Persönlichkeit fern. Er suchte mit seiner Frömmigkeit die Welt in christlicher Freiheit zu durchdringen und umzugestalten. 1517 gab er als erste von ihm selbst verfaßte Schrift in deutscher Sprache die sieben Bußpsalmen heraus. Dem also in wachsendem Ansehen thätigen Mann schlossen sich eine Anzahl Genossen und Freunde an: Karlstadt, Nikolaus von Amsdorf, Spalatin, der Hofprediger des Kurfürsten.

§ 129.

Luther und Tetzel.

a. Leo X., der Nachfolger von Papst Julius II., ein kunstliebender Mann, brauchte Geld zum Bau der Peterskirche. Er suchte sich durch den Ablaß Geld zu verschaffen. (Das Wesen des Ablasses ist schon bei der Lehre von den Sakramenten erörtert.) Die Anschauung, daß Büßungen, welche Jahre in Anspruch genommen hätten, in Geldstrafen umgewandelt werden könnten, ermöglichte einen förmlichen Ablaßhandel. In den päpstlichen Ankündigungen und in den Ablaßbriefen blieb allerdings die contritio cordis nicht unerwähnt. Aber die Predigten der Ablaßprediger betonten in erster Linie das Geld. (Um ein klares Bild von dem Unwesen zu bekommen, vergleiche man Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Band II, Abteil. 2, Nr. 2.) Vollkommene Vergebung aller Sünden wurden dem angekündigt, der seinen Beitrag in den Kasten geworfen habe, nachdem er gebeichtet und Reue empfunden. Für die Seelen im Fegefeuer war vollends nichts gefordert als das Geld, das die Lebenden für sie darbrachten; hier galt: „Sobald der Groschen im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Dabei waren für die einzelnen Vergehen Taxen angesetzt, z. B. für Ehebruch sechs Dukaten.

Der Ablaßhandel in Deutschland wurde dem aus dem brandenburgischen Hause stammenden Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg übertragen; dieser hatte für das erzbischöfliche Pallium dem Papst 30000 Gulden bezahlt, die er wieder dem Hause Fugger in Augsburg entliehen hatte. Er hatte sich mit dem Papst dahin geeinigt, daß er, um die Fugger bezahlen zu können, die Hälfte des Ertrages vom Ablaßhandel behalten dürfe, und hatte als Agenten den Dominikanermönch Tetzel ins Land gesandt. In marktschreierischer Weise trieb der nun sein Wesen. Es sind noch Predigten von ihm vorhanden, in denen es heißt: „Wollt ihr denn nicht für einen Viertelgulden diese Briefe erwerben, kraft dessen ihr eine göttliche und unsterbliche Seele sicher und geborgen zur Heimat des Paradieses führen könnt?" Niemand wagte es, gegen Tetzel aufzutreten, obwohl viele an seinem Wesen Anstoß nahmen. In das sächsische Gebiet ließ ihn der Kurfürst nicht kommen.

b. Als Tetzel aber in das nahe Jüterbock kam, und Beichtkinder Luthers sich auf die dort erhaltenen Ablaßbriefe beriefen, da flammte Luthers Zorn auf. Er schlug gegen Tetzel 95 lateinische Thesen am 31. Oktober 1517 an den Thüren der Schloßkirche zu Wittenberg an, die den Zweck hatten, eine Disputation mit Tetzel anzuregen. Die erste These lautete: „Unser Herr und Meister Jesus Christus, da er spricht: Thut Buße, will, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei." Gegen den Ablaß selbst will Luther nicht angehn, nur gegen des Ablaßpredigers mutwillige und freche Worte. Durch Ablaßbriefe könne man nicht selig werden, und ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid über seine Sünden empfinde, habe völlige Vergebung. Thes. 39: „Es ist über die Maßen schwer, auch für die allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichtum des Ablasses und dagegen die wahre Reue und Leid vor dem Volke zu rühmen." Die Thesen Luthers durchliefen in wenig Tagen ganz Deutschland, so sehr hatte er mit seinen Worten die Meinung der Besten getroffen. Vergeblich stellte ihm Tetzel einige Thesen entgegen, unterstützt von dem Dominikanerorden. Da trat plötzlich ein neuer Gegner für Luther auf in Dr. Eck, Professor an der Universität Ingolstadt, der Luther husitische Ketzerei vorwarf. Vor allem suchten so Luthers Gegner den Streit zu einer Frage über die höchste Autorität in kirchlichen Sachen zuzuspitzen. Daß der Papst unfehlbar sei, eine Lehre, die von den Anhängern des Thomas von Aquino vorgetragen wurde, war damals zwar noch streitig, aber an der Unfehlbarkeit der Konzilien zweifelte doch niemand, während Luther immer mehr dazu kam, nur die Bibel als oberste Autorität in Glaubenssachen anzuerkennen. Luther, der aber über die Folgen seiner Lehre noch nicht im klaren war, schrieb damals noch unterwürfig an den Papst: Eurer Heiligkeit Stimme ist Christi Stimme, habe ich den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben. Doch widerrufen wolle er nicht.

§ 130.

Cajetan, Miltiz und Eck.

a. Als Leo X. von der ganzen Sache hörte, meinte er zuerst (imprudenter): Fratrem Martinum pulcherrimo esse ingenio et has esse invidias monachales. (Bruder Martin sei ein vortrefflicher Kopf, und das seien Mönchszänkereien.) Als er aber merkte, daß die Sache nicht leicht genommen werden dürfe, glaubte er, sie mit päpstlicher Gewalt unterdrücken zu können: Der päpstliche Legat, Kardinal Cajetan, sollte streng einschreiten; da aber gerade damals der Reichstag zu Augsburg Beschwerden gegen das Verhalten der Kurie den Deutschen gegenüber erhob, so wurde Luther zum Kardinal nach Augsburg beschieden, und der Kardinal versuchte erst auf friedliche Weise Luther zum Widerruf zu bewegen. Als aber Luther standhaft das verweigerte, entließ er ihn heftig mit den Worten: Widerrufe oder komme uns nicht wieder vor die Augen. Einer drohenden Verhaftung entzog sich Luther durch rasche Flucht nach Wittenberg.

b. Der gewandte Kammerherr des Papstes, der Sachse Carl von Miltiz, sollte die Angelegenheit nun ordnen und den Beschützer Luthers, den Kurfürsten Friedrich, auf den man wegen seiner angesehenen Stellung im deutschen Reiche, und weil er bis zur neuen Kaiserwahl Reichsverweser für Norddeutschland war, besondere Rücksicht nehmen mußte, durch Überbringung der geweihten Rose dem Papste günstig stimmen. Miltiz, der einsah, daß der größere Teil der Deutschen auf Seiten Luthers stand, brachte es durch sein freundliches Wesen bei Luther in einer Unterredung zu Altenburg wenigstens dahin, daß Luther von weiterem Streite abstehen wollte, wenn auch seinem Widerpart Schweigen auferlegt würde.

c. Da begann Dr. Eck den Streit von neuem. Er lag in literarischer Fehde mit Luthers Freund Karlstadt. Sie wollten ihre Sache in einer Disputation in Leipzig, wozu Herzog Georg von Sachsen die Erlaubnis gab, ausfechten. Als aber Eck seine Sätze veröffentlichte, zeigte es sich, daß die meisten gegen Luther gerichtet waren, der sich auch dem Kampfe nicht entzog und mit Karlstadt, Melanchthon und anderen Freunden nach Leipzig fuhr. Eck war dem Karlstadt an Gedächtnis und Sprachgewandtheit überlegen. Er wird geschildert als ein Mann von großer, vierschrötiger Gestalt, mit einer Stimme, die fürs Theater, ja für einen Herold taugte, die er auch bei der Disputation so gewaltig brauchte, daß viele ihm auch Luther gegenüber den Sieg zuschrieben. Dagegen wurde auch Luthers Gewandtheit selbst von Eck anerkannt. Luthers Gelehrsamkeit und Schriftkenntnis leuchtete hervor, und für die Rede stand ihm reiches Material von Sachen und Worten zu Gebot. Der Streit drehte sich hauptsächlich um die päpstliche Gewalt. Dabei erklärte Luther, unter den Artikeln des Hus seien viele ganz christlich und

evangelisch gewesen. Man dürfe keinem Christen einen Glaubenssatz aufdrängen, welcher der heiligen Schrift fremd sei, und das bessere Urteil eines einzelnen Christen könne über Papst und Konzil stehen. Auch ein Konzil könne irren. Da fluchte Herzog Georg laut durch den Saal. Er blieb seitdem ein erbitterter Feind Luthers. Luthers letztes Wort war: Ich ziehe unbeschadet der Ehrfurcht vor den Vätern die Autorität der Schrift vor. Eck blieb seitdem Luthers schärfster Gegner und arbeitete bei der Kurie auf Luthers Verurteilung hin. Luthers Ansehen war durch die Disputation gewachsen, und er selbst war sich in wichtigen Punkten klarer geworden.

§ 131.

Melanchthon und andere Freunde Luthers.

Die Universität in Wittenberg blühte hauptsächlich durch Luthers Wirksamkeit immer mehr auf, er hatte in seinem Hörsaal zuweilen 400 Zuhörer. Der zweite Stern der Universität neben Luther war Philipp Melanchthon, vom Kurfürsten als Lehrer des Griechischen berufen. Mit Luther verband ihn bald die innigste Freundschaft. Er war ein Mann von hervorragenden Gaben des Geistes und des Charakters. Zu Bretten in der Pfalz 1497 geboren, hatte er eine glückliche Jugend verlebt, sich geistig so rasch entwickelt, daß er, von dem Humanisten Reuchlin, dem Bruder seiner Großmutter, in seinen Studien, die er zu Heidelberg und Tübingen absolvierte, unterstützt, schon mit 21 Jahren Professor in Wittenberg wurde.

Melanchthon war von unscheinbarer zarter Gestalt und schüchtern in seiner Haltung, doch zeigte sein geistvolles Angesicht, die mächtig gewölbte Stirn den bedeutenden Mann an, als den ihn auch gleich seine Antrittsrede in Wittenberg (de corrigendis adolescentiae studiis) bekundete. Er wies auf den reinen Urquell der heiligen Schrift hin und schloß sich der lutherischen Auffassung vom Heilswege an. In Leipzig unterstützte er Luther mit seinem Wissen. Luther erkannte sofort freudig die Gaben und Kenntnisse des neuen Freundes an, er erklärte Eck gegenüber, der ihn als Grammatikus verächtlich machen wollte: „Ich, der Doktor der Philosophie und Theologie, schäme mich nicht nachzugeben, wenn dieses Grammatikers Geist anders denkt als ich! Schon oft habe ich es gethan und thue es täglich um der Gabe willen, mit der Gott dieses gebrechliche Gefäß so segensreich gefüllt hat; meines Gottes Werk verehre ich in ihm." An einer anderen Stelle sagte er: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fähret säuberlich und stille daher,

bauet und pflanzet, säet und begießt mit Lust, nachdem Gott ihm seine Gaben reichlich gegeben."

Melanchthon fand seine wahre Lebensfreude erst auf dem von Luther gebahnten Weg des Studiums der heiligen Schrift. Doch er behielt auch enge Fühlung mit den Humanisten. So wurden denn auch die Humanisten, die Luther selbst kühl gegenüberstanden, auf die reformatorische Bewegung aufmerksamer. Mehr oder minder wurde die Sache der Reformation gefördert durch Männer wie Joh. Pirkheimer in Nürnberg, wo auch Dürer und H. Sachs lebten, beides große Verehrer Luthers. Auch zu Erasmus und Reuchlin bekam Luther freundschaftliche Beziehungen, obwohl Erasmus mit seinem furchtsamen Charakter Luthers entschiedenes Auftreten mißbilligte. Entschieden dagegen traten auf Seite Luthers Ulrich von Hutten und besonders Franz von Sickingen, der Ritter von „männlichem, ehrlichem und trutzigem Gemüt". Dieser letztere bot ihm, wie auch viele andere deutsche Adelige, ritterlichen Schutz an, falls seine Feinde ihn vergewaltigen wollten. Doch Luther schrieb an Sickingen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder zu stande kommen." Hutten und Sickingen sind auch, da sie zum Schwerte griffen, zu Grunde gegangen, während Luthers Geistesschwert unbesiegt Siege errang. In dieser Zeit arbeitete Luther eine Schrift aus, in welcher er den ganzen deutschen Laienstand für die Sache der Reformation der Kirche begeistern wollte.

§ 132.

Luthers Schriften: An den christlichen Adel deutscher Nation. Von der babylonischen Gefangenschaft. Von der Freiheit eines Christenmenschen.

a. Luther ging zum Angriff über mit der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation.

„Die Romanisten", sagt Luther darin, „haben drei Mauern mit großer Behendigkeit sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie niemand hat mögen reformieren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist.

Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen ist mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, Geistlich sei über das Weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen, es gebühre, die Schrift niemand auszulegen, denn dem Papst. Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Konzilio, so erdichten sie, es möge niemand ein Konzilium berufen, denn der Papst." Luther weist dem gegenüber nach: 1. daß alle Christen wahrhaft geistlichen Standes seien, und daß die Priester ihr Amt nur durch der Gemeinde Willen und Befehl haben, wie jeder Mensch sein Amt habe. Die Obrigkeit solle auf ihrem Gebiete auch frei und unbehindert ihr

Amt üben, und kein Papst oder Bischof solle ihr hier drein reden, kein sogenannter Geistlicher sich ihr entziehen wollen. 2. Auch ein geringer Christ kann den rechten Verstand der Schrift haben, wenn er ein rechter Christ ist, und der Papst wird nicht von Gott gelehrt, wenn er böse und kein rechter Christ ist. Müßte der Papst allein und immer recht haben, so müßte man beten: „ich glaube an den Papst zu Rom." 3. Wo der Papst wider die Schrift ist, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen und ihn zu strafen. Die Christenheit muß dann in einem Konzil zusammengebracht werden, welches die weltliche Obrigkeit berufen kann, wie der Kaiser das Konzil von Nicäa berief.

Ein solches freies Konzil soll die Schäden der Kirche, vor allem das Aussaugen des deutschen Landes durch den päpstlichen Hof abstellen. Die Bischöfe sollten ihre Bestätigung nicht in Rom, sondern bei den nächsten deutschen Bischöfen suchen, die unter einem deutschen Primas stehen sollten. Der Papst solle über den deutschen Kaiser keine Gewalt haben; das Cölibat der Geistlichen soll beseitigt werden, ebenso die Fastengebote und die vielen unnützen Feiertage. Alle Bettelei soll unter den Christen abgestellt werden, jede Stadt ihre eigenen Armen versorgen und fremde Bettler fern halten. Dann rügt Luther noch das Überhandnehmen des Luxus und das Anhäufen großer Reichtümer in den Händen einzelner.

b. Während schon sich das Gerücht verbreitete, Eck nahe sich mit einer Bannbulle aus Italien, arbeitete Luther an einer zweiten Streitschrift; sie handelte von den christlichen Sakramenten und hieß: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Da kämpft er gegen die falsche katholische Abendmahlslehre mit ihrer falschen, gekünstelten Opfertheorie. Die Entziehung des Kelches sei eine gottlose Tyrannei. Besonders griff er die Messe an. Das Abendmahl sei ein Mahl der Gnade und kein Opfer der Menschen und verdienstliches Werk. Mit den Einsetzungsworten wolle Christus sagen: „Siehe, du armer Sünder, aus lauter Liebe verspreche ich dir, ehe du etwas verdienen und geloben kannst, Vergebung aller deiner Sünden und das ewige Leben, und damit du des gewiß seiest, gebe ich meinen Leib hin und vergieße mein Blut, mache dir durch diesen neuen Tod die Verheißung fest und lasse dir des zum Zeichen meinen Leib und mein Blut." Zur würdigen Feier dieser evangelischen Messe sei nur der Glaube erforderlich. Die katholische Beichte greift er als eine Zwangsanstalt an, die mit ihren vorgeschriebenen Strafleistungen nur der Herrschsucht und der Habsucht Vorschub leisten. Firmelung, Ehe, Priesterweihe, letzte Ölung erkennt er nicht als Sakramente an. Die Ehe sei eine heilige, sittliche Ordnung aller Menschen, auch der Nichtchristen. Bei der Salbung der Kranken mit Öl (Jac. 5, 14) handle es sich nur um eine Ausübung der wunderbaren apostolischen Gabe, Kranke in Kraft des Glaubens und Gebetes

wieder gesund zu machen; die Ordination bedeute nur, daß einem der Ordnung halber von der Gemeinde der Dienst am göttlichen Worte übertragen werde.

§ 133.

Die Bannbulle.

a) Die Bannbulle war am 15. Juni in Rom erlassen, Eck hatte sie am 21. September öffentlich in Meißen anschlagen lassen. Luther wurde darin mit einem Eber verglichen, der in den Weinberg des Herrn eingebrochen sei, und 41 Sätze aus Luthers Schrift wurden als ketzerisch verdammt. Die Schriften Luthers sollten öffentlich verbrannt werden. So Luther sich nicht bekehre, solle er dem Rechte gemäß (der Feuertod war gemeint) bestraft werden. Auf Miltiz' Betrieb schrieb Luther noch an den Papst, um ihn zu versöhnen. Er nahm darin den Papst persönlich noch von seiner Umgebung aus, er sei wie ein Schaf unter den Wölfen und wie Daniel in der Löwengrube. Um so deutlicher äußerte er sich über das römische Unwesen und fügte hinzu: Daß ich sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus. Mit dem Briefe zugleich sandte Luther an den Papst sein Büchlein: „Von der Freiheit eines Christenmenschen." Ein Christ sei ein freier Herr über alle Dinge und sei niemandem unterthan. Nichts Äußerliches, wie Kleider und Fasten macht den Menschen frei, sondern allein das heilge Evangelium von der Sündenvergebung. Aber das Fleisch sucht den Menschen in Sünden gefangen zu nehmen. Dagegen muß der Mensch ankämpfen. Doch er thut seine Werke nicht, damit er durch sie vor Gott fromm werde, sondern er ist schon selig durch seinen Glauben und thut nun die Werke frei und umsonst.

Der neue Kaiser Karl hatte zugestimmt, daß das Urteil der Bannbulle an Luthers Schriften vollzogen werde, aber Kurfürst Friedrich verbot die Bannbulle in seinen Landen zu veröffentlichen, bis Luther von unparteiischen, Richtern vernommen sei. Dafür sprach sich auch Erasmus aus, doch meinte er, Luther habe in zwei Stücken gefehlt, weil er dem Papst an seine Krone und den Mönchen an ihre Bäuche gegriffen habe.

b) Luthers Antwort auf die Bulle blieb nicht aus. Er verbrannte am 10. Dezember vor dem Elsterthore von Wittenberg zuerst „die antichristlichen Dekretalien" (d. h. eine gefälschte Sammlung päpstlicher Erlasse, in denen der Sieg des Sacerdotiums über das Imperium und die Macht der Priester über die Laien gelehrt worden war) und warf dann in das lodernde Feuer die Bannbulle mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (nach Mark. 1, 24. Apstg. 2, 27 ist Christus gemeint) betrübt hast, verzehre dich das ewige Feuer." Damit hatte Luther völlig mit dem Papste gebrochen, ganz Deutschland geriet in die größte Erregung. Schriften, anonyme und pseudoanonyme Flugblätter durchflogen das Land, auch satirische Bilder wurden angefertigt. L. Kranach

veröffentlichte sein Passionale Christi und Antichristi, worin er den demütigen, leidenden Christus und den hoffärtigen römischen Antichrist einander gegenüberstellte; Luther gab die Textworte dazu.

§ 134.

Der Reichstag zu Worms.

a) Kaiser Karl V., „das edle, junge Blut", war in Deutschland mit großen Hoffnungen, auch von Luther, begrüßt worden. Doch er war kein Deutscher, er sprach nicht einmal ordentlich deutsch, er war in Gehorsam gegen die katholische Kirche erzogen und hatte einen Franziskaner zum Beichtvater. Andererseits lag ihm die Einheit des Reiches, zu dem er auch die Einheit der katholischen Kirche rechnete, sehr am Herzen, während er doch als feiner Politiker die Stellung Deutschlands dem Papst gegenüber benutzte, um diesen, der in politischen Dingen oft sein schärfster Gegner war, in Schach zu halten. Er zog von seinem niederländischen Erblande aus den Rhein herauf, um in Worms den ersten Reichstag abzuhalten; dort sollte Luther auf des Kurfürsten Wunsch im Einverständnis mit dem Kaiser, der ihn unter Zusicherung freien Geleites citierte, erscheinen. Luther fuhr nun in Geleit seines Freundes Amsdorf in einem Planwägelein unter Vorantritt des kaiserlichen Herolds Kaspar Sturm über Erfurt, wo er begeistert empfangen wurde, nach Worms, ohne sich durch Drohungen seiner Feinde und Warnungen seiner Freunde abhalten zu lassen. Mit großer Begleitung, die sich allmählich angesammelt hatte, fuhr er, während der Wächter auf dem Turme des Domes seine Ankunft durch Blasen verkündete, in Worms ein.

b) Als er am andern Tage vor den Reichstag gefordert wurde, mußte man ihn wegen der großen Menschenmenge, die ihn sehen wollte, auf Umwegen hinführen. Vor dem Eintritt in den Sitzungssaal tröstete ihn der berühmte Feldhauptmann Georg von Frundsberg mit den bekannten Worten. Auf die ihm unerwartete, kurze Frage, welche ihm im Namen des Kaisers vorgelegt wurde, ob er seine Bücher widerrufen wolle, bat Luther demütig um Zeit zum Überlegen. Am folgenden Tag noch einmal vorgefordert, antwortete er in bescheidenem Ton, aber wohlüberlegter Rede und wies nach, warum er den Inhalt seiner Bücher (1. einfache evangelische Wahrheiten, 2. Schriften gegen verderbliche Lehren des Papsttums, 3. Schriften gegen Privatpersonen) nicht widerrufen könne. Auf die Aufforderung, er solle eine einfache Antwort ohne Hörner geben, antwortete Luther: „Weil denn Eure kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben. Diesermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde, — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, dieweil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst

widersprochen haben, — und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun. — Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen."

So stellte Luther das evangelische Christentum dadurch auf das von klaren Verstandsgründen oder Zeugnissen der heiligen Schrift überwundene Gewissen. Während der Kurfürst Friedrich an Luthers mannhaftem Auftreten Gefallen fand, hatte der Kaiser keinen Sinn für Luthers Worte. Mutig, getrost und fröhlich ging Luther in seine Herberge; als er zu den Freunden trat, reckte er die Hände auf und rief mit fröhlichem Angesicht: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!" Er wurde nun nach Wittenberg entlassen. Nachdem ein großer Teil der Reichsstände schon abgereist war, wurde am 25. Mai ein Edikt gegen Luther veröffentlicht, aber fälschlich auf den 8. Mai zurückdatiert, als wenn es mit „einhelligem Rat der Kurfürsten und Stände" ergangen wäre. Es verhängte über Luther des Reiches Acht und Aberacht. Es wurde zwar in den einzelnen Ländern veröffentlicht, aber es blieb unbeachtet.

§ 135.

Die Wartburgszeit.

Der Kurfürst durfte fürs erste nicht wagen, Luther öffentlich in Wittenberg zu beschützen. Er hatte auf ein Mittel gedacht, ihn eine Zeit bei Seite zu bringen, ob die Sachen in eine Stillung gerichtet möchten werden. Im Thüringer Walde ließ er Luther plötzlich von bewaffneten Reitern aufheben, die ihn auf Umwegen zur Wartburg brachten, wo er in Ritterkleider gesteckt wurde und 10 Monate lang unter dem Namen Junker Görg verwahrt blieb. Erst allmählich erfuhren seine Freunde, wo er war.

Die unfreiwillige Muße benützte Luther meist zu schriftlichen Arbeiten. Er veröffentlichte Schriften über die falschen Gelübde, den Mißbrauch der Messe und nötigte durch einen kühnen Brief den Erzbischof Albrecht, seinen Ablaßmarkt in Halle zu beseitigen. Als Propst Bernhardi von Kemberg damals zur Ehe schritt, bewunderte Luther ihn mit Zustimmung, doch wollte er von einer Ehe für sich noch nichts wissen. Luther begann jetzt auch die Bibelübersetzung, zunächst die Übersetzung des Neuen Testamentes, das 1522 erschien.*) Dadurch und durch seine herrliche Kirchenpostille,

*) Ein Gegner von Luther, der katholische Theologe Cochläus sagt: „In wunderbarem Maße wurde Luthers Neues Testament durch die Buchdrucker vervielfältigt, also daß auch Schuster und Weiber und jedweder mit der deutschen Schrift irgend bekannte Laie dasselbige als Quelle aller Wahrheit aufs gierigste lasen und durch oftmaliges Lesen ihrem Gedächtnis einprägten."

die für viele evangelische Geistliche ein Vorbild des Predigens wurden, schuf er für sein Reformationswerk einen festen und sicheren Boden. Die ganze Bibel erschien 1534.

§ 136.

Die Bilderstürmer.

In Wittenberg hatten unterdessen Melanchthon, Johann Bugenhagen (Pomeranus), Johann Agricola, Justus Jonas in Luthers Sinn weitergearbeitet. Etwas stürmischer gingen Karlstadt und der Augustinermönch Zwillig vor, ein Teil der Augustiner verließ das Kloster, die Messe wurde beseitigt. Luther warnte vergeblich vor zu raschem Vorgehen und vor Aufruhr. Man sollte die Schwachen, die Gewissens halber noch an dem Alten hielten, nicht überpoltern. Aber Karlstadt regte die Gemüter auf, man stürmte die Kirchen, zerhieb und verbrannte die Bilder. Dazu kamen jetzt von Zwickau her drei Schwärmer, die mit Verachtung der Schrift, auf unmittelbare Offenbarungen Gottes pochten und große Unruhen hervorriefen, so daß Melanchthon ratlos war. Als Luther das hörte, verließ er, über Jena reisend (Zusammentreffen mit den beiden Studenten) die Wartburg und eilte nach Wittenberg. Dem Kurfürsten, der das nicht haben wollte, schrieb er: „Ich komme gen Wittenberg, in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten; ja ich halt, ich wolle Ew. Kurf. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte.“ In Wittenberg trat Luther mannhaft auf, und nachdem er acht Tage täglich gepredigt, hatte er den Sturm beschworen, die Schwärmer entwichen, und der Gottesdienst wurde nun allmählich reformiert.

§ 137.

Die Ausbreitung der Reformation.

Auch in Altenburg, Zwickau, Eilenburg predigte Luther und brachte die reformatorische Bewegung in ein gesundes Geleise. Neben Fürsten und Adeligen, die der Reformation beitraten, waren es besonders die Bürgerschaften freier Reichsstädte, so in Magdeburg, Frankfurt a. M., Schwäbisch-Hall, Nürnberg, Ulm, Straßburg, Breslau, Bremen. In mehreren Städten wurden Luthers Freunde als neue evangelische Pfarrer angestellt, so z. B. Amsdorf in Magdeburg. Durch Briefe, sogar bis nach Riga, Reval, Dorpat, förderte Luther seine Sache mächtig. In Österreich fielen ihm besonders die Adeligen zu. Der Ordensprimas von Preußen, Albrecht von Brandenburg, beschloß im Einverständnis mit den Rittern ein weltliches Fürstentum in Preußen herzustellen und die Gelübde der falschen Keuschheit und Geistlichkeit aufzugeben.

Doch das Evangelium bekam auch seine Märtyrer. Das Augustinerkloster in Antwerpen wurde wegen seiner reformatorischen Bestrebung nieder-

gerissen, und die beiden Mönche Heinrich Voes und Joh. Esch verbrannt. Heinrich von Zütphen, der diesem Kloster vorgestanden und in Bremen und Ostfriesland das Evangelium gepredigt hatte, wurde von aufgehetzten Bauern ermordet. Luther pries seinen Märtyrertod und besang den Tod der beiden Augustinermönche in seinem ergreifenden Liede:

1. Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott, unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er seine Wundermacht bekannt,
So reichlich hat gezieret.
2. Der erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Güte,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohne Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie ha'n die Krone erworben:
Recht wie die frommen Gotteskind
Für sein Wort sind gestorben;
Sein Märt'rer sind sie worden.
10. Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in alle Lande.
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.
11. Noch lassen sie ihr Lügen nicht:
12. Die laß man lügen immerhin,
Sie haben's doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen;
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Dieses Lied ist, soviel wir wissen, das erste dichterische Erzeugnis Luthers. Um die Gemeinde zur Beteiligung am Gottesdienste heranzuziehen, dichtete er später noch eine Anzahl herrlicher Kirchenlieder und ersuchte seine Freunde um ähnliche Arbeiten. (Mitteilungen über das evangelische Kirchenlied; Vgl. Luthers geistliche Lieder; Dr. Danneil, Frankfurt a. M.; Schriften-Niederlage des evangel. Vereines, 1883). Diese neuen Lieder flogen in das Land hinaus und haben oft mehr als Predigten zur Ausbreitung des Evangeliums gewirkt.

Auch der Schule nahm sich Luther an; nach seiner Meinung sollte man aus den katholischen Klöstern Schulen für „Knaben und Maidlein" machen. Für die Diener der Kirche und des weltlichen Regimentes verlangte er als Schulbildung besonders Kenntnis der alten Sprachen. „Die Sprachen sind die Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt, der Schrein, darin man dies Kleinod trägt, das Gefäß, darin man diesen Trank faßt." Besonderes Interesse hatte er für die deutsche Geschichte, um die Jugend zu bilden. Er schrieb 1524: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen."

§ 138.

Schwärmer und Bauern.

a) Karlstadt war allmählich ganz auf schwärmerische Abwege geraten, er gab seine Professur auf und lebte erst in der Nähe von Wittenberg

mit den Bauern wie ein Bauer, dann riß er die Pfarrstelle in Orlamünde an sich, regte die Gemeinde dort so auf, daß sie die Bilder und Kruzifixe zerschlugen, empfahl in Überschätzung alttestamentlicher Zustände die Polygamie, wollte das Jubeljahr einrichten und verachtete die Obrigkeit. Zugleich setzte er sich ins Einvernehmen mit dem Zwickauer Pfarrer Thomas Münzer, der schon Unruhestifter nach Wittenberg gesandt hatte. Dieser war die Seele der Unruhe, und indem er in geistlichem Hochmut sich geheimer Zwiegespräche mit Gott rühmte, griff er Luther heftig an. Er wollte ein Reich der Heiligen in äußerer Herrlichkeit mit Gewalt herstellen. So predigte er mit glühenden Worten den Tod der Tyrannen. Auch er mißverstand das A. Testament und wollte mit Todesstrafen, wenn es nicht anders ginge, die Gütergemeinschaft erzwingen.

Über diese Fragen gab Luther jetzt ein Gutachten ab. Schon 1523 hatte er in einem Schreiben an den Herzog Johann von Sachsen gezeigt, daß das weltliche Recht und Schwert von Gott sei, daß sich dasselbe aber nur auf Leib und Gut, auf äußere Güter, nicht aber auf das Gewissen der Unterthanen erstrecke; werde es gemißbraucht, so sollten Christen „zwar nicht widerstehen, sondern leiden, aber nicht billigen, noch dazu dienen." Er wies jetzt darauf hin, daß die biblische Heilsoffenbarung sich nur auf das religiöse und sittliche Leben der Menschen beziehe; die rechtlichen Formen des Zusammenlebens der Menschen zu gestalten, hat Gott dem praktischen Verstand und den Bedürfnissen der Menschen und der geschichtlichen Entwicklung überlassen. Die bürgerlichen und socialen Einrichtungen des A. Test. hatten erziehliche Bedeutung nur für das Volk Israel. Zum ewigen Inhalt des mosaischen Gesetzes gehören nur die sittlichen Gebote. Was vom socialen jüdischen Gesetz uns noch frommte, das zu prüfen, ist Sache der weltlichen Obrigkeit.

b) Karlstadt wurde aus Orlamünde durch die Obrigkeit und Luthers persönliches, mutiges Auftreten vertrieben; er ging später nach der Schweiz. Münzer hatte sich in Mühlhausen i. T. festgesetzt und zog das geringe Volk an sich. Mit dieser Bewegung verband sich nun der Bauernaufruhr, der in Süddeutschland zuerst ausgebrochen war. Durch den Druck der Leibeigenschaft erbittert, hatten die Bauern schon früher sich zu Bündnissen (Bundschuh, armer Konrad) zusammengethan. So kam es 1524—25 zum fürchterlichen Bauernaufstand, in dem die Bauern ebenso sündigten, wie die Ritter. Luther hatte zuerst erklärt, daß die meisten der 12 Artikel, worin die Bauern eine Besserung ihrer Lage verlangten, recht und billig wären, und redete den Herren vergeblich ins Gewissen, während er den Bauern sagte: „Lasset euch um Gottes willen sagen und raten und greift die Sache an mit Recht und nicht mit Gewalt, noch mit Streit, auf daß ihr nicht ein unendlich Blutvergießen anrichtet in deutschen Landen darum wäre mein treuer Rat,

daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Ratsherren erwählte, und die Sache ließe freundlicherweise behandeln und stillen, daß ihre Herren euren steifen Mut herunterließt, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr wollet oder nicht; wiederum die Bauern sich auch weisen ließen, und etliche Artikel, die zu viel und zu hoch, prüfen, übergeben und fahren ließen. Werdet ihr solchem Rat nicht folgen, da Gott vor sei, muß ich euch zusammen lassen; ich aber bin dann unschuldig an eurer Seelen Blut und Gut, ihr werdet's selber tragen." Mit eigener Lebensgefahr ging er mitten unter die aufrührerischen Bauern und suchte zum guten zu reden. Vergeblich.

Als die Bauern sich zu den schändlichsten Greuelthaten verführen ließen, schrieb er nun scharfe Schriften: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern". Die Bauern wurden bei Frankenhausen geschlagen, Münzer dabei gefangen und hingerichtet. Da ermahnte Luther auch die Herren und Fürsten, daß sie jetzt sollen gnädig sein. Johann der Beständige, der während des Bauernaufstandes auf Friedrich den Weisen gefolgt war, sowie Landgraf Philipp von Hessen entsprachen dieser Aufforderung auch, während andere Herren Greuel mit Greuel vergalten. Aber mit diesen „wütigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Blutes satt werden", wollte Luther keine Gemeinsamkeit haben.

Eine diesen Unruhen verwandte Bewegung war die der Wiedertäufer, die sich besonders in Münster festgesetzt hatten. Unter Leitung des Johann Bockelsohn von Leyden wurden sie der Stadt Herr; die besseren Elemente wanderten aus, und J. von Leyden führte als „König des neuen Zion" ein alttestamentliches Regiment mit Vielweiberei ein. Mit Hilfe des Landgrafen von Hessen eroberte der Bischof von Münster die Stadt und ließ die Anführer auf grausame Weise hinrichten. Die Wiedertäufer entflohen meist nach Ostfriesland, wo sie in Menno Simons einen Reformator fanden. Mennoniten.

§ 139.

Luthers Verheiratung.

Mitten in dieser großen Erregung, wo Luther von rechts und links angegriffen wurde, entschloß er sich erst recht zu einem mutigen Schritt. Luther trat 1525 mit Katharina von Bora in den Stand der Ehe. Er hatte den Ehestand seinen Freunden öfter geraten und er wollte nun auch dabei durch eigene That Zeugnis ablegen. Unter seinen Beweggründen für diesen Schritt nannte er besonders auch den noch, daß er eine alte Pflicht den Wünschen seines Vaters gegenüber zu erfüllen habe. Die Trauung wurde in der damals üblichen Weise durch Pfarrer Bugenhagen vollzogen. Seiner Frau gab er siebzehn Jahre später in seinem Testament das Zeugnis, daß sie ihn „als ein fromm, treu ehrlich Gemahl allzeit lieb und wert gehalten

habe." Die Universität schenkte Luther zur Feier einen silbernen Becher mit der Inschrift: „Die löbliche Universität der kurfürstlichen Stadt Wittenberg verehret dieses Brautgeschenke Doktor Martino Luther und seiner Jungfrau Kethe von Bora." Wie glücklich Luther in seiner Ehe lebte, zeigen seine späteren Worte: „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand; Gottes höchste Gabe ist ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl." In der Erziehung seiner Kinder fand er sein höchstes Glück. Er selbst ließ sie beten, singen und den Katechismus hersagen, und wie er mit den Kindern zu reden verstand, zeigt der schöne Brief, den er von Koburg an sein Söhnlein Hänsigen schrieb.

Mit irdischen Gütern war Luther wenig gesegnet, für seine Schriften nahm er kein Honorar, und um seinen Haushalt bestreiten zu können, hatte er nach damaliger Sitte auch junge Leute als Zöglinge im Hause. Bei Tische liebte er mancherlei Gespräche über Geistliches und Weltliches, Scherzhaftes und Ernstes. Nach Tisch wurde öfter mit den Genossen und Kindern allerlei Musik getrieben; der Musik gab Luther nach der Theologie die höchste Ehre. Doch er liebte auch sehr den geselligen Verkehr mit Freunden, mit Frau und Kind. Auch eine Kegelbahn ließ Luther für seine jungen Gesellen herrichten, wobei er wohl selbst einen Wurf zum Ergötzen der jungen Leute machte. Die größte Freude hatte sein sinniges Gemüt an der Natur, wie vielfach aus seinen Reden hervorgeht. Doch der Grundzug seines Wesens blieb ein Blick auf die Ewigkeit.

§ 140.

Die Kirchenvisitation.

a) Es trat nun, da das Evangelium sich immer weiter ausbreitete, die Aufgabe an die Reformatoren heran, die Grundlage des neuen Kirchentums gründlich zu beschaffen. Schon 1525 trug Luther, nachdem die Ordnung des einzelnen Gottesdienstes geschaffen, dem Kurfürsten Johann vor, es sei nun Zeit, das Land zu dem Zweck der inneren und äußeren Gründung evangelischer Pfarreien durch Kommissäre visitieren zu lassen, das sei Pflicht des Kirchenfürsten, „weil der Kirchenfürst dazu durch die Not selbst so gewißlich als von Gott gebeten und gefordert werde." Die politischen Verhältnisse gestalteten sich auch so, daß die Obrigkeit zu dieser reformatorisch kirchlichen Thätigkeit schreiten konnte. Zwar hatte Kaiser Karl V. nach Besiegung des französischen Königs Franz mit diesem im Frieden von Madrid im Januar 1526 beschlossen, die gemeinsamen christlichen Waffen auf die Vertreibung der Ungläubigen und auf die Ausrottung der lutherischen und anderen Ketzereien hinzurichten. Da traten die evangelischen Fürsten zum Bunde von Torgau zusammen, und König Franz brach den Frieden, sobald er frei in Frankreich war. Der Papst, welcher die Übermacht Karls V. fürchtete, hatte den König selbst seines Eides, den er im Frieden von

Madrid geschworen hatte, entbunden. Von Osten drohte außerdem die Türkengefahr. Der Kaiser hatte nun die Unterstützung der deutschen Reichsstände nötiger als je. So kam es im August 1526 in Speier zu dem milden Reichsabschied, daß bis zu einem allgemeinen Konzil jeder Reichsstand in Sachen, so das Wormser Edikt belangen, für sich also leben, regieren und sich halten möge, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und vertraue zu verantworten. So hatten die evangelischen Fürsten nun freie Hand.

b) Nun sollte die Kirchenvisitation in Sachsen ernstlich in Angriff genommen werden. Im Februar 1527 wurden Visitatoren ernannt, darunter Melanchthon. Während die Visitation vor sich ging, wütete in Wittenberg die Pest; viele flohen, aber Luther blieb, obwohl die Seuche in nächster Umgebung wütete, das Vorbild eines glaubensfesten Seelsorgers. Melanchthon faßte darauf auf Grund der Visitation die Grundsätze der evangelischen Lehre zusammen, wie sie fortan in den Gemeinden gehalten werden sollten, sie wurden, nachdem sie von Luther geprüft worden waren, veröffentlicht als „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu Sachsen."

Unter der Leitung von Luther wurde nun nochmals eine gründliche Visitation des ganzen Landes vorgenommen. Die Mehrzahl der Geistlichen genügte, doch fand man auch ganz unsittliche und unwissende Männer von alters her im Amt. Man fand einen Pfarrer, der nicht einmal das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis hersagen konnte, und Bauern, die sich weigerten, das Vaterunser zu lernen, weil es zu lang sei. Dorfschulen gab es ganz wenige.

Für die Geistlichen war als treffliches Hilfsmittel schon Luthers Kirchenpostille da. Fürs Volk und vor allem für die Jugend schrieb Luther seinen kleinen Katechismus, und für die Geistlichen den großen Katechismus. Über den kleinen Katechismus sagte er: „Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solch kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war; hilf, lieber Gott! Wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf Dörfern, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakramente genießen, können weder Vaterunser noch Glauben oder 10 Gebot, leben dahin, wie das liebe Vieh. Auch sehen wir leider, daß viele Pfarrherrn ganz ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und wie wohl sie alles, was sie lehren und predigen sollen, jetzt so reichlich, klar und leicht für sich haben in so vielen, heilsamen Büchern, so kaufen sie doch solche Bücher nicht, oder wenn sie dieselben gleich haben, so sehen sie dieselben doch nicht an und lesen sie nicht. Auch meinen viele, der Katechismus

sei eine schlechte, geringe Lehre, welche sie einmal überlesen und dann alsbald können; dann werfen sie das Buch in den Winkel und schämen sich, mehr darin zu lesen. Ich bin auch ein Doktor und Prediger, doch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche ich auch von Wort zu Wort des Morgens, und so oft ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben, das Vaterunser, Psalm u. s. w. und muß noch täglich dazu lehren und studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben, und bleib's auch gern."

Die Pfarrstellen wurden nun, soweit es ging, mit tüchtigen Geistlichen besetzt und Superintendenten zur Beaufsichtigung ernannt. Die Güter der aufgehobenen Klöster sollten zur Besserung von Kirchen und Schulen, zur Landesnotdurft oder für arme Leute verwendet werden. So fand die Organisierung der deutschen Landeskirche meist von oben durch die Obrigkeit statt, während da, wo „die Reformierten" die Vertreter des Evangeliums waren, die Gemeinden sich selbst organisierten.

§ 141.

Die Reformierten.

a) Huldrich Zwingli, geb. am 1. Januar 1484 als der Sohn eines Landmanns zu Wildhaus im Kanton St. Gallen, war schon seit 1518 auf Grund eigener Schriftforschung und gefördert durch seinen klaren Verstand und gründliche humanistische Bildung zur Erkenntnis gekommen, daß eine Reformation der Kirche not thue. Ohne besondere innere Kämpfe, langsam von Erkenntnis zu Erkenntnis fortschreitend, richtete sein Blick sich nicht so innerlich auf den Heilsweg zu Gott, wie bei Luther, sondern er stellte die ganze gereinigte christliche Wahrheit den Verderbnissen der katholischen Kirche gegenüber, die er als Prediger zu Glarus, zu Maria Einsiedeln und als Leutpriester in Zürich kennen gelernt hatte. In Zürich begünstigte von vornherein der Rat sein Unternehmen. Schon 1518 erhob er sich gegen den Ablaßhandel des Bernhard Samson. In einer Berner Chronik heißt es von ihm im Jahre 1519 also: „Glych im Ingang des Jahres ist dem starken Luther mächtig zugetreten der fest Ulrich Zwingli. Welcher, nachdem er vorher drey Jahr hat geprediet zu Einsiedeln die gewöhnlichen Meßevangelia nach Wys und Auslegung der alten Kirchenlehrer; jetzt an gen Zürich in das groß Münster zu einem Lütpriester und Predikanten bestellt. Mit vorgehabtem Urlaub sines obern Probstes und Kapitels hat er angefangen aus lutrer biblischer Geschrift St. Mathei Evangelium trostlich zu predien, und da auch ernstlich zu ermahnen, allein Gottes Wort zu hören, zu lesen, anzunehmen und zu glauben, als eine unbewegliche Grundfeste unseres Heils und Seligkeit. Hat

auch diß selig Fürnehmen mit solicher Frucht erstattet und usgeführt, daß da, wie zu Wittenberg, schnell ein wunderbar großer Zulauf Gottes Wort zu hören ist worden, ein Achtung, als ob Luther und Zwingli, so doch enandern wyt gelegen, und noch nur von Hörsag bekannt, abgelernte Lehr predietiet, und der Sache vereint wärint."

b) So erließ denn der Rat von Zürich 1520 die Verordnung, daß die Prediger das Evangelium nach der Schrift verkündigen dürften. Als der Mönch Franz Lambert sich in einer Disputation mit Zwingli für überwunden erklärte und gelobte, Gott allein anzurufen und allen Rosenkränzen zu entsagen, und eine zweite Disputation mit einem Vertreter des Bischofs von Konstanz mit einer völligen Niederlage desselben endete, ging der Rat von Zürich noch entschiedener vor. Zwingli versuchte dabei ganz auf das Vorbild der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem zurückzugehen. (Luther ließ alles bestehen, was nicht nach der Bibel verboten war, Zwingli wollte alles beseitigen, was nicht nach der Bibel geboten war.) Bilder und Altäre wurden beseitigt. Das Wort Gott sollte ein und alles sein. Die Taufe wurde nach den Schriftworten gehalten, das Abendmahl wurde (nach dem Vorbild der Agapen) so gefeiert, daß das Brot in hölzernen Schüsseln herumgereicht wurde, und jeder sich ein Stückchen abbrach; auch wurde der Wein in hölzernen Bechern herumgegeben. Der Rat war in Zürich die Vertretung der Gemeinde; mit dessen Hilfe vertrieb Zwingli denn auch die Wiedertäufer aus Zürich.

c) Von Zürich verbreitete sich diese Reformation durch Ökolampadius' und Kapitos Hilfe in Basel, dann in St. Gallen, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, Apenzell; Bern trat 1528 bei. Von der Schweiz kam die reformierte Bewegung auch nach Straßburg, wo Kapito (später mit Butzer zusammen) Prediger wurde, nach Konstanz, Memmingen und Lindau.

Gegen diese Reformation schlossen die Urkantone am Vierwaldstätter See und einige andere ein Bündnis mit Ferdinand von Österreich. Als die evangelischen Kantone ihnen deswegen die Zufuhr abschneiden wollten, überfielen die katholischen Kantone plötzlich die nichts ahnenden Züricher und schlugen sie 1531 in der Schlacht bei Kappel. Zwingli war als Feldprediger mit zugegen, er lag schwer verwundet auf dem Schlachtfeld. Zur Beichte und zur Anrufung der Heiligen aufgefordert, weigerte er sich und wurde als hartnäckiger Ketzer umgebracht; sein Leichnam wurde verbrannt.

d) Luther hatte anfangs geglaubt, Zwingli mit Karlstadt und den Schwärmern auf eine Stufe stellen zu müssen. Der Unterschied zwischen Zwingli und Luther lag besonders in der Abendmahlslehre, da Zwingli, indem er es als ein Gedächtnismahl ansah, es zu einem Bekenntnisakt machte, in welchem die Gemeinde den Tod Christi, den gebrochenen Leib, das

vergossene Blut bekennt, während Luther hauptsächlich auf das hinweist, was wir im Glauben empfangen, auf den verklärten Leib und das Blut Christi, die in, mit und unter Brot und Wein mitgeteilt werden. Heftige Streitschriften gingen hin und her. Da aber den deutschen Lutheranern und den reformierten Städten vom Kaiser gleiche Gefahr drohte, regte der thatkräftige Philipp von Hessen den Gedanken eines gemeinsamen Bündnisses an. Das konnte nur zu stande kommen, wenn man sich zuvor in den Glaubenssachen einigte, und so wurde denn im Herbst 1529 auf dem Schloß zu Marburg ein Religionsgespräch zwischen Luther, Melanchthon, Zwingli und Ökolampadius veranstaltet. Luther hatte vor Beginn des Gespräches auf den Tisch geschrieben: „Das ist mein Leib" und wollte die sinnliche Vermittelung der Heilsgüter im Abendmahl nicht preisgeben; so berief sich Zwingli auf das Wort Joh. 6: „Das Fleisch ist kein nütze" und nahm Anstoß daran, daß wir sollten „Christi Leib und Blut verzehren". In den Einsetzungsworten erklärte Zwingli das Wort „ist" durch „bedeutet". So kam es zu keiner Einigung. Mit Thränen sprach Zwingli: „Es sind keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins sein, denn mit den Wittenbergern." Aber Luther sagte: „Ihr habt einen andern Geist als wir" und wollte sie nicht als Brüder anerkennen, doch gab er ihnen die Friedenshand. Im Schlußprotokoll hieß es doch: „Wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich in Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen, und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstande bestätigen wolle." Auch in betreff der Abendmahlslehre einigte man sich wenigstens insoweit, als gesagt wurde, das Sakrament des Altars sei ein Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi und die „geistliche Nießung" dieses Leibes sei vornehmlich von nöten.

e) Eine andere Fassung bekam die Abendmahlslehre später noch durch Calvin, der, von Geburt ein Franzose, der Reformator Genfs geworden war und nach mancherlei Kämpfen dort das Ideal einer reformierten Gemeinde mit strenger sittlicher Zucht hergestellt hatte. In der Abendmahlslehre stand er zwischen Luther und Zwingli, indem er zwar nicht die Realität des Leibes und Blutes im Abendmahl gegenwärtig sah, wohl aber lehrte, es finde eine Mitteilung der Kräfte des verklärten Leibes Christi an diejenigen statt, die das Abendmahl gläubig genießen. Calvins Schrift über das Abendmahl kam 1545 auch nach Wittenberg, und Luther soll gesagt haben: „Der Verfasser sei gewiß ein gelehrter und frommer Mann; hätten Ökolampad und Zwingli sich von Anfang an so erklärt, so hätte sich wohl kein solcher Streit entsponnen."

§ 142.

Protest zu Speier und Bekenntnis zu Augsburg.

a) Nach dem Reichstag zu Speier von 1526 war der Kaiser Sieger über seine Feinde geblieben; da erhob die katholische Partei wieder mutiger ihr Haupt. Auf dem zweiten speierschen Reichstag, der 1529 im „Retscher" abgehalten wurde, drang der Kaiser auf Durchführung des Wormser Ediktes und verbot in den evangelischen Gebieten alle Neuerungen. Da protestierten die evangelischen Reichsstände (6 Fürsten und 14 Reichsstädte) feierlich „gegen alle Beschlüsse, so auf diesem Reichstag in Sachen wider Gott, sein heiliges Wort und unser aller Seelenheil und gut Gewissen, auch wider den vorigen speierschen Reichsabschied gefaßt worden." In Sachen, die Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit betreffe, könne keine Majorität entscheiden. Seitdem nannte man die Anhänger der Reformation **Protestanten**.

b) Nachdem der Friede zwischem dem Kaiser und dem Papst und dem König von Frankreich wirklich zu stande gekommen war, wollte der Kaiser auf einem neuen Reichstag zu Augsburg die Entscheidung herbeiführen. Da er in seinem Ausschreiben zugesichert hatte, daß eines jeglichen Meinung solle gehört werden, machte der Kanzler Brück dem Kurfürst von Sachsen den Vorschlag, die Artikel des evangelischen Glaubens schriftlich verfassen und vortragen zu lassen. Der geächtete Luther mußte in Koburg zurückbleiben.*) Da der Kaiser mit seiner Ankunft verzog, hatte Melanchthon Zeit, auf Grund früherer evangelischer Schriften (Schwabacher Artikel und Torgauer Bedenken) die Bekenntnisschrift der **Augsburger Konfession** auszuarbeiten, und zwar zuerst lateinisch und dann deutsch. Am 28. Juni 1530 wurde dieses Bekenntnis in deutscher Sprache vor versammeltem Reichstag vorgelesen. Luther, dem die Schrift zur Begutachtung vorgelegt wurde, sagte: Die gefället mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann; Christus unser Herr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten."

Das öffentlich vorgetragene Bekenntnis machte selbst auf Gegner großen Eindruck. Als Eck dem Herzog von Bayern sagte, er getraue sich das Bekenntnis wohl mit den Kirchenvätern, aber nicht aus der h. Schrift zu widerlegen, erwiderte dieser: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift, und wir daneben!" Der Kaiser verhielt sich im allgemeinen milde; aber während die katholischen Gelehrten eine Widerlegung ausarbeiten sollten, wurde doch von geistlichen und weltlichen Herren den Protestanten das Ärgste angedroht. Luther tröstete die Seinen durch fortwährende Briefe: „Ich habe neulich zwei Wunder

---

*) Aus dieser Zeit stammt der schöne Brief an sein Söhnlein Hänsigen. (Luthers Brief an sein Söhnlein Hänsigen. Leipzig, Verlag von A. Dürr, mit Zeichnungen von Ludwig Richter.)

gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgend keinen Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hätte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölbe noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie dann das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewiß einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel fest." Mit solchen Worten suchte er der Freunde Glauben zu stärken; er warnte auch, den Katholiken, die sich an Melanchthon machten, zu große Zugeständnisse zu bewilligen. Der Kaiser erklärte, die von den katholischen Theologen verfertigte Confutatio enthalte seine Meinung, der sich die Protestanten zu unterwerfen hätten; die Protestanten blieben aber gegen die Lockungen des Kaisers einig, besonders als der Kaiser die Annahme der Apologie der Augsburger Konfession, womit Melanchthon die Confutatio widerlegen wollte, verweigerte. Der Kaiser gab den Protestanten bis zum April des nächsten Jahres Bedenkzeit. Wäre bis dahin keine Vereinbarung erreicht, so drohte er mit gewaltsamer Vernichtung des Protestantismus. Das Wormser Edikt wurde außerdem aufrecht erhalten.

§ 143.

Von 1530 bis zum Ausbruch des schmalkaldischen Krieges.

a) Das Reichskammergericht begann schon den für die Protestanten verderblichen Reichsabschied, auf den es verpflichtet war, auszuführen, da traten die evangelischen Fürsten im Jahre 1531 in Schmalkalden zu einem Bündnis zusammen. Das Bündnis wurde vorläufig auf 6 Jahre geschlossen, und es traten bei: Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Mansfeld und 11 Städte. Da der Kaiser aber ihre Hilfe gegen die Türken, welche Wien bedrohten, nötig hatte, mußte er im Nürnberger Religionsfrieden nachgeben, die beim Kammergericht schwebenden Religionsprozesse sollten vorläufig niedergeschlagen werden. Auf Kurfürst Johann von Sachsen folgt in dieser Zeit sein Sohn Johann Friedrich, der Großmütige genannt, ein treuer Anhänger des Evangeliums. Luther rühmte von ihm und seiner Gemahlin: „Da ist, Gott Lob, ein züchtiges, ehrliches Leben und Wandel, ein wahrhaftiger Mund, eine milde Hand, Kirchen, Schulen und Armen zu helfen, ein ernstes, beständiges, treues Herz, Gottes Wort zu ehren, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen, Friede und gut Regiment zu halten; und ist der Ehestand so rein und löblich, daß es ein schön Exempel sein kann allen Fürsten, Herren und jedermann, ein christlich still Frauenzimmer, das einem Kloster, wie man zu rühmen pflegt, gleich ist: da hört man täglich Gottes Wort, gehet zur Predigt, betet und lobet Gott, will nicht sagen, wieviel der Kurfürst selbst lieset und schreibet alle Tage."

b) In den folgenden Jahren wurden mit der Gunst des Kaisers mehrere Versuche gemacht, eine Einigung herbeizuführen. Doch umsonst. Die Gegensätze spitzten sich vielmehr immer mehr zu, besonders durch die weitere Ausbreitung der Reformation, in Württemberg unter dem Herzog Ulrich (infolge der Arbeit der württembergischen Reformatoren Brenz, Blaurer und Schnepf), sodann durch den Übertritt des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg zum Evangelium im Jahre 1539. In demselben Jahre starb auch Luthers alter Gegner Herzog Georg von Sachsen; auf ihn folgte sein evangelisch gesinnter Bruder Heinrich und bald dessen Sohn Moritz. Ebenso wurde in Anhalt und Pommern die Reformation durchgeführt. Der schmalkaldische Bund wurde auf 10 Jahre verlängert, und Württemberg, Pommern, Anhalt und mehrere Städte traten bei. Dagegen schlossen die katholischen Fürsten 1538 die heilige Ligue, die sich die Aufgabe stellte, das Kammergericht in seiner Thätigkeit gegen die Protestanten zu schützen. Da das vom Kaiser gewünschte allgemeine Konzil, zu dem Luther die schmalkaldischen Artikel als Grundlage des von den Protestanten zu vertretenden Standpunktes abgefaßt hatte, nicht zu stande gekommen war, weil die Protestanten als Ort der Zusammenkunft eine deutsche Stadt forderten, und der Papst im voraus unbedingte Unterwerfung verlangte, so trat die Absicht des Kaisers, mit Gewalt vorzugehen, immer deutlicher hervor. Die schmalkaldischen Stände rüsteten sich dagegen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So schien ein allgemeiner Kampf unvermeidlich.

§ 144.

Luthers seliges Ende.

Luther sollte den Kampf nicht mehr erleben. Die letzten Lebensjahr, hatten Luther manche Trübsal gebracht. Die kriegerische, politische Stellunge in welche die Sache der Protestanten seit dem Augsburger Reichstag hineingedrängt wurde, war gar nicht nach seinem Sinn. Er hatte gedacht, das Evangelium müsse mit seinen eigenen, geistigen Mitteln siegen. Auch machte es ihm große Betrübnis, als er in Wittenberg, besonders unter den Studenten, unsittliche Zustände wahrzunehmen glaubte. Er befand sich oft leidend, von der großen Arbeit ermattet und in getrübter Stimmung. Nur das Auge behielt den alten Glanz. Anfang des Jahres 1546 beriefen ihn die Grafen von Mansfeld nach Eisleben, damit er dort einen zwischen ihnen schwebenden Streit schlichte. Am 23. Januar verließ er Wittenberg, wo er am 17. Dezember zum letztenmale gepredigt hatte. In Halle wurde er durch Überschwemmung und Eisgang der Saale drei Tage festgehalten. Während er da mit seinen Freunden zusammen war, sagte er: „Liebe Freunde, wir sind mächtig gute Gesellen, wir essen und trinken miteinander, es wird aber auch einmal Sterbens geben; ich ziehe jetzt dahin nach Eisleben, will die Grafen von Mansfeld, meine Landesherren, helfen vertragen; nun kenne ich die Leute,

wie sie gesinnt sind; da Christus den himmlischen Vater und das menschliche Geschlecht versöhnen und vertragen wollte, kriegt er Scheidens teil davon, mußte darüber sterben. Gott gebe, daß es mir auch so gehe." Die Verhandlungen in Eisleben zogen sich hin, und er befand sich öfter unwohl, doch tröstete er mit Briefen seine Frau, die sich sehr um ihn sorgte. Am 14. Februar predigte er zum letztenmale. Es war ihm eine große Freude, daß es ihm schließlich gelang, die Grafen zu vereinigen. Am 17. Februar abends war er noch mit seinen Freunden, obgleich er sich nicht wohl befand, mit scherzenden und sinnigen, frommen Reden zusammen. In der Nacht überfiel ihn die Bangigkeit des Sterbens. Zugegen waren seine Söhne Martin und Paul, sowie Justus Jonas, neben anderen Freunden auch noch zwei Ärzte und der Graf Albrecht von Mansfeld mit seiner Frau, die sich vergeblich um ihn bemühten. Er betete: „O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobet habe. Ich bitte Dich, mein Herr Jesu Christi, laß Dir meine Seele befohlen sein; o himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweg gerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei Dir bleiben und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann. — Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Du treuer Gott." Jonas rief ihm noch die Frage ins Ohr: „Reverende pater, wollt ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr sie gepredigt, beständig bleiben?" Drauf antwortete er ein vernehmliches Ja; dann wandte er sich auf die rechte Seite und schlief ein.

In Luthers letztem Gebet ist der Inhalt seines ganzen religiösen Lebens zusammengefaßt. Aus einem weitschichtigen System von Büßungen, Leistungen, Tröstungen, strengen Satzungen und unsicheren Gnadenstücken, aus Magie und blindem Gehorsam hatte er die Religion befreit und auf einen einzigen Grund gestellt. Sie ist für ihn und für uns **der lebendige Glaube an den lebendigen Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart** hat. Objektiv ist sie **Jesus Christus, sein Wesen** und **sein Werk**; subjektiv ist sie der **Glaube**. Ihr Inhalt ist: **Der gnädige Gott**, die **Sündenvergebung mit Leben und Seligkeit.**

§ 145.

Äußere Geschichte des Kampfes zwischen evangelischer und katholischer Kirche bis 1548.

a) Der Kaiser war entschlossen, den Protestantismus mit Waffengewalt zu unterdrücken; er that im Juli 1540 den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Reichsacht. Die evangelischen

Fürsten hatten ein überlegenes Heer unter trefflicher Führung des Schärtlin von Burtenbach an der Grenze von Bayern stehen, versäumten aber den rechten Augenblick zum Angriff; dazu schlug sich Herzog Moritz von Sachsen auf des Kaisers Seite. Durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg an der Elbe, in welcher Kurfürst Johann Friedrich Freiheit und Land verlor, wurde die Macht der Evangelischen gebrochen. Der Kurfürst mußte die Hälfte seines Landes und die Kurwürde an Moritz abtreten; er selbst und Philipp von Hessen wurden längere Zeit vom Kaiser gefangen gehalten.

Der Kaiser, der einen Ausgleich mit den Protestanten suchte, ließ das Augsburger Interim ausarbeiten, mit dem aber beide Teile unzufrieden waren; doch es wurde mit Gewalt in den protestantischen Ländern durchgeführt, und 400 evangelische Prediger, darunter die besten Männer, mußten ihre Heimat verlassen. Das widerspenstige Magdeburg wurde in die Acht gethan. Die Verhältnisse verwickelten sich immer mehr, da fiel Kurfürst Moritz, der „den Pfaffen und Spaniern nicht länger unter den Füßen liegen wollte", plötzlich vom Kaiser ab, und der in die Enge getriebene Kaiser mußte sich 1552 zum Passauer Vertrag und 1555 zum Augsburger Religionsfrieden verstehen. Den Evangelischen wurde hier endlich Religionsfreiheit zugestanden, aber nur den Lutheranern (den Reformierten erst 1548) und nur den Reichsständen. Die Unterthanen katholischer Stände sollten im Falle ihres Glaubenswechsels freien Abzug erhalten (cujus regio, ejus religio). Der weitere Fortschritt der Reformation wurde aber besonders gehindert durch das reservatum ecclesiasticum, wonach bei Übertritt von geistlichen Fürsten dieselben nicht nur ihre geistliche Würde, sondern auch ihre weltliche Herrschaft verlieren sollten. (Z. B. der Kurfürst von Köln Gebhard Truchseß 1582).

b) In Deutschland standen sich nun die protestantischen und katholischen Mächte ziemlich gleich stark gegenüber. Die Aufrechterhaltung des Friedens wurde einer gesetzlich bestätigten Reichskörperschaft (corpus Catholicorum et Evangelicorum) übertragen, aber der Friede wurde durch eine fortlaufende Kontrareformation von seiten der Katholiken immerzu gestört, hauptsächlich durch die Wirksamkeit des Jesuitenordens, der eine Anzahl von Fürsten konvertierte und in Böhmen und Österreich den Protestantismus fast ausrottete. So kam es bei der fortgesetzten Spannung beider Parteien zum dreißigjährigen Krieg, der Deutschland zur Einöde machte und ihm drei Viertel der Bevölkerung raubte. Doch Deutschland hatte trotz des Protestes des Papstes Innocenz X., der den Frieden für „null und nichtig, kraftlos, ungerecht, unbillig, verdammt, verworfen, eitel und ohne allen Einfluß auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" erklärte, mit unendlichen Strömen Blutes sich seine Religionsfreiheit erkauft.

In Italien und Spanien wurden die ersten Regungen des Protestantismus sofort mit Gewalt unterdrückt. Dagegen fand das lutherische

Bekenntnis alleinige Herrschaft in Dänemark, Norwegen, Schweden und den russischen Ostseeprovinzen. In den Niederlanden errangen sich die Protestanten nach einem blutigen Kampfe mit Spanien politische und religiöse Freiheit, ihr Bekenntnis war das reformierte. Auch in Frankreich kam es zu blutigen Religionskriegen zwischen Katholiken und Hugenotten (Bartholomäusnacht), bis 1598 das Edikt von Nantes Gewissensfreiheit und freie Ausübung des Gottesdienstes brachte. Beides wurde unter Ludwig XIV. wieder mit Gewalt genommen, so daß viele Protestanten ins Ausland flüchteten. In England kam die reformierte Konfession mit Beibehaltung vieler katholischer Formen des Gottesdienstes und der Verfassung zur Herrschaft, hauptsächlich unter der langjährigen glücklichen Regierung der Königin Elisabeth. Puritaner. Independenten. In Schottland wurde durch Knox der strengste Calvinismus durchgeführt.

V. Die katholische Kirche seit der Reformation.

§ 146.

Der Jesuitenorden.

a) Ignatius Loyola.

Im Jahre 1521 kämpfte eine kleine Schar Spanier in der Festung Pamplona vergeblich gegen die sie belagernde Übermacht der Franzosen. Man wollte sich ergeben. Allein der jüngste Offizier, Don Inigo Recalde de Loyola, einem der vornehmsten baskischen Adelsgeschlechter des Landes entstammend, der in seiner Jugend Edelknabe am Hofe Ferdinand des Katholischen gewesen war, riß die andern durch eine stürmische Rede zur Fortsetzung der Gegenwehr hin. Da wurde ihm am 20. Mai 1521 der Knochen des rechten Schienbeins durch eine feindliche Kugel völlig zerschmettert. In der Einsamkeit des Krankenlagers, dessen Schmerzen verdoppelt wurden, als er mit eiserner Willenskraft das schlecht geheilte Bein nochmals brechen ließ, griff er zur Lektüre des Lebens Jesu und von Heiligenlegenden. Mit glühender Phantasie las er sich in sie hinein. Er glaubte jetzt das Schwerste thun zu können, was auch der hl. Franziskus und der hl. Dominikus gethan. Da durch die Verstümmelung des Beins die glänzende weltliche Ritterlaufbahn unterbrochen war, so verlangte er in brennender Ruhmbegierde im Dienste des Königs Christus und der Mutter Gottes die höchsten Ehren zu erreichen.

Kaum genesen, reitet Ignatius nach dem Monserrat, weiht sich zum Ritter der heiligen Jungfrau, und nachdem er seine weltliche ritterliche Kleidung verschenkt, zieht er sich zur Büßung in das Dominikanerkloster zu Manresa zurück In einer Reihe von Büßungen martert er sich vergeblich ab, um in innerer Qual seine früheren Sünden nochmals durchzuleben. Er findet keine Ruhe.

Mit einem plötzlichen Willensentschluß scheidet er sich dann von der Erinnerung an sein früheres Leben und erhält die feste Überzeugung, daß Gott ihm verziehen habe. Jetzt begnadet ihn Gott mit beseligenden Entzückungen und Erleuchtungen, er schaut sogar das Geheimnis der Dreieinigkeit. Doch für Ignatius, sind alle diese Erfahrungen nur eine notwendige Vorbereitung für seine ihm bevorstehende Thätigkeit. Diese inneren Erlebnisse sind ihm eine Reihe von Zuständen, die sich alle dem einen, beherrschenden Willen unterwerfen müssen, und die Seele mit ihrem tiefsten Schmerz und ihrem höchsten Entzücken muß wie Wachs werden in der Hand des einen, auf das höchste Ziel der Verherrlichung Gottes und der Macht der katholischen Kirche gerichteten Willens. Als ein zielbewußter, seine eigene Seele völlig beherrschender Mensch ist der alte Soldat Ignatius aus diesen Erschütterungen hervorgegangen. Er hat den Wert dieses merkwürdigen Entwicklungsganges mit seinen Seelenzuständen schätzen gelernt, er hat sie zu einer Methode entwickelt, und so sind aus seinem Aufenthalte zu Manresa ihm die exercitia spiritualia, das Exerzierreglement seiner compañia de Jesus, wie er den von ihm gestifteten Orden später nannte, hervorgegangen. (Die darin vorgeschriebenen Übungen muß noch jetzt jedes Mitglied des Ordens innerhalb fünf Wochen jährlich durchmachen.)

Um sich die zu seinem hohen Ziele nötige Bildung zu erwerben, lernte Ignatius zu Barcelona mit Knaben das Latein, studierte zu Alkala Philosophie, dann auch Dogmatik, in Spanien mit Mühe den Anschuldigungen der Inquisition entgehend. Er siedelte in weiterer Verfolgung seiner Pläne nach Paris über und gewann sich dort eine kleine Schar von begabten, willensstarken Jüngern, denen er seine Pläne enthüllte, und die er völlig für sie zu begeistern verstand: Faber, Xavier, Lainez, Salmeron, Bobadilla und andere. 1534 gelobten sie in der Kirche auf dem Mont Matre völlige Armut und Keuschheit, und sich dem Papst unbedingt zur Verfügung zu stellen.

Unter strenger Askese vollendeten sie ihre Studien und erhielten die priesterlichen Weihen. Anfangs 1537 kamen die Jesuiten nach Rom, um vom Papst die Bestätigung des neuen Ordens zu erhalten, die Herbst 1539 von Papst Paul III. nach Überwindung mancher Bedenken ihnen als dem ordo societatis Jesu gegeben wurde. Ignatius wurde zum ersten Ordensgeneral erwählt, und mit fortgesetzter eiserner Energie hat er die weitere Grundlage des Ordens gelegt, die unter seinen gewandten Nachfolgern Lainez, Borgia, Aquaviva den Orden bald zur höchsten Blüte brachte. Bei dem Tode des Ignatius 1556 zählte der Orden bereits in 13 Provinzen und 100 Niederlassungen über 1000 Mitglieder, die nach 70 Jahren bereits auf 15000 Mitglieder angewachsen waren.

b) Der Jesuitenorden.

Die Ordnung in der Gesellschaft Jesu umfaßt Novizen, Scholastiker, Koadjutoren und Professen. Nur die letzten, die Auslese des Ordens, legen das eigentliche Gelübde des unbedingten Gehorsams gegen den Papst ab. Für alle aber ist der Ordensgeneral so sehr der Leiter alles Denkens und Handelns, daß er als Stellvertreter Gottes für sie da ist.

Im Interesse des Ordens und in unbedingtem Gehorsam (ac cadaver essent) mußten die Jesuiten Vaterland, Verwandtschaft, Neigung, selbst das eigene Gewissen opfern lernen, dafür wurde aber auch jeder dahin gestellt, wo er am besten nach seinen Anlagen zu verwerten war, zugleich jeder Zug nach Selbständigkeit durch ein vollständig durchgeführtes Überwachungssystem unschädlich gemacht. Alles, was die Welt an Mitteln darbot, Wissenschaft, Kunst, feine Bildung, Politik, Handel wurde dem Orden dienstbar. Die Mittel, durch die er aber am meisten gewirkt hat, sind: Jugendunterricht der höheren Stände (besonders auf die Fürsten richteten sie ihr Augenmerk; Ferdinand IV., den erbitterten Feind der Protestanten während des 30jährigen Krieges, haben sie erzogen, selbst eine Anzahl evangelischer Fürsten zum Katholizismus hinübergezogen), Predigt, Beichtstuhl. Alle diese Mittel dienten dem einen Zweck: Förderung der katholischen Kirche und Unterdrückung des Protestantismus. Ihrem Einwirken ist es vor allem zuzuschreiben, daß der Protestantismus in Österreich, Bayern, Köln, Westfalen, dem Eichsfeld wieder ausgerottet wurde. Besonders wurden die Jesuiten später die Vorkämpfer der päpstlichen Unfehlbarkeitslehre; nur die päpstliche Macht sei von Gott, die fürstliche stamme vom Volke. (Rechtfertigung des Tyrannenmordes.)

Die Moralisten der Jesuiten haben folgende Grundsätze vertreten: 1. den Probabilismus, wonach man auch minder probabele Meinungen befolgen darf, wenn man nur eine Autorität dafür anführen kann,*) 2. den Intentionalismus (media honestantur a fine), der in Wirklichkeit bei ihnen zu der Überzeugung wurde, daß zur Verherrlichung Gottes alles erlaubt sei, daß das Kirchliche über dem Sittlichen stehe. Omnia in majorem dei gloriam! 3. die reservatio mentalis. (Diese gefährliche Moral der Jesuiten fand ihren scharfen Gegner in Blaise Pascal (1623—1663), der gegen sie seine Lettres provinciales schrieb:

---

*) Hierin ging man so weit, daß ein spanischer Kasuist es für unbedenklich erklärte, solange verschiedene Theologen um Rat zu fragen, bis man einen finde, der so antworte, wie man es wünsche. Nicht minder verderblich war das Wort: Si est opinio probabilis, licitum est, eam sequi, licet opposita sit probabilior. (Wenn eine Meinung probabel ist, so darf man ihr folgen, wenn auch die entgegengesetzte Meinung noch probabeler ist.) (Den Jesuiten gleich that es der Stifter der Redemptoristen Alphons Liguori, dessen Autorität noch ungebrochen herrscht.) Mit Hilfe des Probabilismus konnten so fast alle Todsünden in läßliche Sünden umgewandelt werden.

„Une chose des plus embarassantes est d'eviter le mensonge et surtout quand on voudroit bien faire accroire une chose fausse. C'est à quoy sert admirablement nostre doctrine des equivoques, par laquelle il est permis, d'user des termes ambigus, en les faisant entendre en un autre sens qu'on ne les entend soi-mesme, comme dit Sanchez. „Je sçay cela, mon père," lui dis-je . . „Mai sçavez-vous bien, comment il faut faire, quand on ne trouve point de mots equivoques?" „Non, mon père." Je m'en doutois bien, dit-il, cela est nouveau, c'est la doctrine des restrictions mentales. Sauchez la donne . . . „On peut jurer, qu'on n'a pas fait une chose, quoy qu'on l'ait faite effectivement, en entendant en soy-mesme, qu'on ne l'a pas faite un certain jour, ou avant qu'on fust né . . . et cela est fort commode en beaucoup de rencontres et toûjours très-juste, quand cela est necessaire ou utile pour la santé, l'honneur ou le bien. — Comment, mon père, et n'est ce pas un mensonge et mesme un parjure? Non, dit le père. . . Après avoir dit tout haut: Jejure, que je n'ay point fait cela, on ajoute tout bas: aujourd'uj etc.")

Was der Cluniacenserorden für die Kirche des Mittelalers, das wurde der Jesuitenorden für die restaurierte katholische Kirche, nur wurden die Kampfsmittel viel feinere und mit größerer Konsequenz angewandt. Der Jesuitenorden ist der folgerichtige Ausdruck einer durch und durch katholischen Persönlichkeit; so hatte er in seinem Keime schon die Zukunft der katholischen Kirche in sich. Daß das Ziel, das Ideal einer katholischen Kirche, ungeprüft als ein heiliges und gutes angesehen wurde, und die Mittel unbesehen mit eiserner Folgerichtigkeit nur mit Rücksicht auf dieses gegebene Ziel gewählt und benutzt wurden, das spricht ihm im Kampfe um die höchsten sittlichen und religiösen Güter doch den schließlichen Erfolg ab.

Seinen nächsten, größten Erfolg hatte der Jesuitenorden auf dem Tridentiner Konzil.

Im 18. Jahrhundert, als die Aufklärung auch an den Höfen herrschte, schwoll der Haß gegen die Jesuiten so an, daß der Papst Clemens XIV. sich genötig sah, ihn aufzuheben. Aber die katholische Kirche konnte seiner auf die Dauer nicht entbehren, und Pius VII. hat 1814 den Orden wieder erneuert. Seitdem hat er allmählich die ganze katholische Kirche mit seinem Geist erfüllt.

§ 147.

Das Tridentiner Konzil.

Die zweitwichtigste Thatsache zur Wiederherstellung des Katholicismus ist das Konzil, das im Jahre 1545 vom Papst auf Drängen der Fürsten und Völker in Trient zusammengerufen wurde, um die Lehre der katholischen Kirche festzustellen. Der Jesuit Salmeron, eine feurige Natur, bekam das Recht zuerst zu sprechen, und so warf er den Funken in die Seele der Hörer, welcher die gewünschte Stimmung für die Verhandlungen entfachte; und der

kalte, scharfe, gelehrte Jesuit Lainez, der zuletzt reden durfte, hatte durch seine Zusammenfassungen den entscheidenden Einfluß auf alle Abstimmungen.

Der Papst wußte gegen den Willen des Kaisers von vornherein Beschlüsse herbeizuführen, welche die Beteiligung der Protestanten am Konzil unmöglich machten. An der Reformation war die katholische Kirche ihrer Eigenheit sich wieder bewußt geworden, und insbesondere im Gegensatz zu der Confessio Augustana sind nun auf dem Konzil mit Aufbietung aller damals verfügbaren katholischen Gelehrsamkeit die heute noch maßgebenden Lehren der katholischen Kirche festgestellt. Unter dem Einfluß der Reformation war es geschehen, daß das reine Evangelium als oberste Erkenntnisquelle hingestellt wurde, aber der Katholicismus zeigt seine Macht sofort darin, daß die Tradition als zweite Offenbarungsquelle neben die Schrift gesetzt, die Vulgata als der maßgebende Text erklärt, und der Kirche allein das Recht zugesprochen wurde, die Schrift auszulegen. Über die Sakramente wurde gelehrt: si quis dixerit, per ipsa sacramenta ex opere operato non conferri gratiam, sed solam fidem divinae promissionis ad gratiam consequendam sufficere, anathema sit. (Wer sagt, daß nicht durch die Sakramente selbst infolge des opus operatum Gnade erworben werde, sondern daß allein der Glaube an die göttliche Verheißung zur Erlangung der Gnade ausreiche, der sei verflucht.) Die Rechtfertigung wird bestimmt nicht nur als Sündenvergebung, sondern auch als Heiligung und Erneuerung; der Mensch wird mit Gerechtigkeit angefüllt, als wenn sie eine Materie wäre. In der Rechtfertigung werden dem Menschen mit der Sündenvergebung durch Jesus Christus auch Glaube, Liebe, Hoffnung eingegossen. Der Glaube umfaßt nicht in sich auch Liebe und Hoffnung, sondern steht diesem nebengeordnet, und die Liebe mit ihren guten Werken ergänzt erst den Rechtfertigungsprozeß und führt zum ewigen Leben, nicht der Glaube allein

Ungelöst blieb vorläufig auf dem Konzil noch die Spannung zwischen Episkopalsystem und Papalsystem; auch der Augustinismus konnte noch nicht ganz unterdrückt werden.

§ 148.

Der Entwicklungsgang der römisch-katholischen Kirche vom Tridentiner Konzil bis zum Vatikanum 1870.

1. Auf dem Konzil zu Trient kämpften die beiden Lehren, daß die Konzile über dem Papst stehen, daß die Bischöfe ihre Gewalt direkt von Christus haben, und daß der Papst als Statthalter Christi der unumschränkte Herr der Kirche ist, vergeblich miteinander. Doch war der Ausgang des Kampfes in der Zukunft nicht zweifelhaft, da die Kurie und die Jesuiten genau wußten, was sie wollten, während die Gegner, wollten sie sich nicht der evangelischen Auffassung von der Kirche nähern, keine bestimmten Grundsätze hatten; außer-

dem hatte man dem Papste schon die Auslegung der Dekrete des Konzils zugestanden.

Am energischsten hat in dem sich allmählich entspinnenden Kampfe zwischen Papsttum und Bischoftum die gallikanische Kirche ihre Rechte und ihre Unabhängigkeit eine Zeit lang gewahrt. Sie erklärte noch 1682, die Entscheidung des Papstes sei nur dann unfehlbar, wenn die Zustimmung der Kirche erteilt werde. Doch wurde durch Napoleon I. die bischöfliche Macht in Frankreich zertrümmert, und so fiel die kathol. franz. Kirche dem restaurierten Papsttum später machtlos in die Hände, so daß sie heute eine Hauptstütze des Papsttums ist. In Deutschland trat der Weihbischof von Trier, Nik. von Hontheim, für die Selbständigkeit der Bischöfe dem Papste gegenüber ein. Auf Grund dieser Anschauung verlangten die geistlichen Kurfürsten Deutschlands und der Erzbischof von Salzburg in der Emser Punktation 1786 die Herstellung einer selbständigen deutschen Nationalkirche; aber das Unternehmen scheiterte an dem Widerspruch der Bischöfe, die lieber dem fernen Papste, als ihren Erzbischöfen gehorchen wollten. Die Revolution erschreckte die Fürsten, und so gelang es der römischen Kurie immer mehr die einzelnen Kirchen, hauptsächlich durch Vereinbarungen mit den Fürsten, den sogenannten Konkordaten, von sich abhängig zu machen.

2. Eine augustinisch gefärbte Gnadenlehre war in der katholischen Kirche zum letztenmale in dem von Pius V. 1566 veröffentlichten Catechismus Romanus zum Ausdruck gekommen. Seitdem ist die entgegenstehende jesuitische und kasuistische Heilslehre immer siegreicher vorgedrungen. Am klarsten zeigte sich das im Kampf mit dem Jansenismus.

Kornelius Jansen, Bischof von Ypern, hatte in seinem Werke „Augustinus" mit Verwerfung des Semipelagianismus die augustinische Gnadenlehre deutlich vorgetragen. In Frankreich fand er bedeutende Anhänger, und besonders kämpfte le gènie de Port. Royal: Blaise Pascal gegen die Jesuiten, welche das Buch Jansens heftig angegriffen und bewirkt hatten, daß es Urban VIII. verbot. Vergeblich erklärten die Jansenisten, Jansen habe nicht so gelehrt, wie der Papst behaupte. Alexander VII. bestimmte, er habe nicht nur zu verdammen, sondern auch das Recht zu erklären, in welchem Sinne jemand etwas gelehrt habe. Mit Hilfe der französischen Staatsgewalt wurde der Jansenismus unterdrückt. Die Hugenotten waren aus Frankreich vertrieben, die Jansenisten gebrochen, das Volk durch die Aufklärung leichtsinnig gemacht, so konnte man, obwohl das Volk die Jesuiten haßte, weitere Schritte vorbereiten.

Als einen Versuch, wie weit man gehen dürfe, gab man 1854 das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Marias und 1864 den Syllabus, in welchem die Lehre von der Freiheit der Wissenschaft, des Gewissens und der Freiheit der Religion als gefährliche Irrtümer verdammt

wurden, sowie die Ansicht, daß die römischen Päpste und Konzilien jemals die Grenzen der Gewalt überschritten und die Rechte der Fürsten sich angemaßt hätten. Der unauslöschlichen Neigung der katholischen Frömmigkeit zur Mystik kam man, nachdem man die reinen, mystischen Bestrebungen eines Fénélon und anderer unterdrückt, entgegen durch sinnliche Verehrungen von allerhand heiligen Menschen und heiligen Gegenständen.

3. Alle diese Bestrebungen des durch die Jesuiten neu begeisterten Katholicismus mußten, wenn sie folgerichtig durchgeführt wurden, damit enden, daß die katholische Kirche sich zusammenfaßte in einem sichtbaren Heiligen und unfehlbaren Menschen, der alle Macht der Kirche in seinen Händen hatte. Dieses geschah 1870 auf dem vatikanischen Konzil, welches die Unfehlbarkeit des Papstes also verkündete:

„Docemus et divinitus revelatum dogma esse declaramus: Romanum pontificem, quum ex cathedra loquitur, id est, quum omnium christianorum pastoris et doctoris munere fungens pro suprema sua apostolica auctoritate doctrinam de fide vel moribus ab universa ecclesia tenendam definit, per assistentiam divinam, ipsi in beato Petro promissam, ea infallibilitate pollere, qua divinus redemptor ecclesiam suam in definienda doctrina de fide vel moribus instructam esse voluit, ideoque ejusmodi Romani pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu ecclesiae irreformabiles esse. Si quis autem huic nostrae definitioni contradicere, quod deus avertat praesumpserit, anathema sit.“

Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes hatte manche Gegner, auch unter den deutschen Bischöfen, gefunden; die Bischöfe beugten sich schließlich alle, aber eine Anzahl Katholiken, vor allem der greise Stiftspropst, Döllinger in München, der gelehrteste Vertreter des Katholicismus, erhoben Widerspruch, sie nannten sich Altkatholiken. Sie wählten einen eigenen, von Rom unabhängigen Bischof und thaten sich in Gemeinden zusammen, die in Deutschland und der Schweiz gegen 120000 Anhänger haben.

4. Im Jahre 1870 hatte der Papst seinen Landbesitz verloren, und da das Verlangen der deutschen Bischöfe an den deutschen Kaiser, den Kirchenstaat mit Gewalt wieder herzustellen, vergeblich war, so ging die katholische Partei, die sich nun im deutschen Reichstag bildete (das Centrum), angreifend gegen den Staat vor. Es kam zum sogenannten Kulturkampf. Der Staat verteidigte sich durch eine Anzahl von Gesetzen, welche die Rechte des Staates nach dem Grundsatz, daß die Kirche den Staatsgesetzen und der Aufsicht des Staates unterworfen sei, wahrten. Als im Verlauf des Streites der Papst dem greisen Kaiser Wilhelm I. schrieb, daß alle getauften Christen in irgend einer Weise dem Papste angehörten, antwortete der Kaiser: „Der evangelische Glaube, zu dem ich mich, wie Ew. Heiligkeit bekannt sein muß, gleich meinen Vorfahren und mit der Mehrheit Meiner Unterthanen

bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen." Der Kulturkampf erreichte schließlich dadurch sein Ende, daß der Staat, ohne auf seine wesentlichen Grundrechte zu verzichten, der katholischen Kirche manche Zugeständnisse machte, um unnötige Härten zu vermeiden. Doch ein wirklicher, innerer Friede ist dadurch zwischen der katholischen Kirche und dem modernen Staate noch nicht erreicht. Aus allen diesen Kämpfen ist die katholiche Kirche gestärkt und darum für den gesamten Protestantismus gefahrdrohender hervorgegangen.

§ 149.

Die katholische Kirche der Gegenwart in Lehre, Gottesdienst und Verfassung.

A. Die römisch-katholische Kirche.

a) Lehrbegriff. Die Quellen des röm. kath. Lehrbegriffes sind Canones et decreta concilii Tridentini, ergänzt durch die Beschlüsse des Vaticanums; Professio fidei Tridentinae und der Catechismus Romanus. Der Lehrbegriff ist folgender: Das Christentum ist eine durch Christus der Menschheit zu teil gewordene, übernatürliche Offenbarung, deren Erkenntnis aus der Bibel, welche unter der lehrenden Einwirkung des heiligen Geistes aufgezeichnet wurde, und aus der mündlichen Überlieferung oder Tradition, welche seit der apostolischen Zeit unverfälscht fortgepflanzt worden ist, geschöpft wird. Die Auslegung der Bibel steht der fortwährend vom heiligen Geist geleiteten und darum unfehlbaren Kirche ausschließlich zu.

Außer dem dreieinigen Gott (incl. der Hostie) giebt es keinen Gegenstand, dem göttliche Anbetung zu widmen wäre. Doch es ist heilsam, die Maria (die nicht nur sündlos ist, sondern auch sündlos empfangen ist, und der ein höherer Dienst als den übrigen Heiligen zukommt) und die Heiligen als Fürsprecher bei Gott anzurufen und ihre Bilder und Reliquien zu verehren.

Der erste Mensch besaß außer den natürlichen Geisteskräften habituelle Seligkeit und Unsterblichkeit als Gnadengeschenk Gottes. Durch den Sündenfall aber gingen Adam und seine Nachkommen jener göttlichen Gnadengeschenke verlustig, und der Wille zum Guten ward geschwächt. In solchem Zustand ist der natürliche Mensch, noch bevor er selbst sich der aktuellen Sünde schuldig macht, vor Gott ein Sünder. Die ihm von seiner Geburt an anklebende Erbsünde besteht aber in dem Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit; die böse Lust ist zwar nicht an sich schon Sünde, führt aber zur Sünde.

Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, hat der Menschheit Versöhnung mit Gott erworben, indem er durch seinen stellvertretenden Tod Gott für die Sünden der Welt eine mehr als ausreichende Genugthuung leistete. Das überschüssige Verdienst des Erlösers (sowie die merita superabundantia derer,

welche die consilia evangelica ausführten) ist der Kirche als ein teurer Schatz (thesaurus) zur Verfügung anvertraut und kommt kraft päpstlicher und priesterlicher Lösegewalt den bußfertigen Sündern zugute. (Besonders in der Erteilung des Ablasses.)

Die Folge der Wiedergeburt, welche der Mensch unter Anregung und Unterstützung durch den heiligen Geist an sich vollbringt, ist die Rechtfertigung, d. h. es wird dem Menschen habituelle Gerechtigkeit eingeflößt, und durch die guten Werke, die er vermöge desselben verrichtet, verdient er sich Mehrung der Gnade und ewige Seligkeit. Der so Gerechtfertigte kann aber sogar mehr Gutes thun, als die Gebote Gottes ihm auferlegen, und durch Befolgung der evangelischen Ratschläge (consilia evangelica) zu einem höheren Grade sittlicher Vollkommenheit und himmlischer Seligkeit gelangen. Aber er kann auch durch Todsünden des Standes der Gnade verlustig gehen, wogegen die leichteren Sünden (peccata venialia) durch eigene Satisfaktionen abgebüßt werden können. Aber selbst durch die Todsünden wird der Glaube nicht notwendig aufgehoben.

Die Wiedergeburt und Rechtfertigung des Menschen wird vermittelt durch die Sakramente, durch welche, als durch Kanäle, die Gnade, die Christus dem menschlichen Geschlecht zugewandt hat, dem einzelnen zufließt; und zwar wirkt diese ex opere operato, wenn der administrierende Geistliche sie mit der Absicht (cum intentione) verrichtet, dasjenige zu thun, was die Kirche gethan haben will. Solcher Sakramente sind es sieben: Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, Ehe, Ordination, letzte Ölung. — Im Abendmahle sind der wahre Leib und das wahre Blut Christi substantiell gegenwärtig. Die Laien erhalten bloß den Leib. Das Abendmahl ist aber zugleich ein Sühnopfer, in welchem der Priester den Leib Christi, der am Kreuz blutig geopfert ward, unblutig Gott darbringt und ihn solchergestalt fortwährend an das Verdienst des Kreuzestod's erinnert; diese endlos wiederholte Opferung Christi in der Messe bringt Lebenden und Toten Segen. — Die verlorene Rechtfertigung wird durch Buße wiedergewonnen, welche aber nicht bloß in der Reue, sondern auch im Sündenbekenntnisse an den Priester, worin alle einzelnen Todsünden, deren man sich bewußt ist, aufgezählt werden müssen (Ohrenbeichte), und in der Leistung der vom Beichtvater auferlegten Büßungen zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen besteht.

Wer stirbt, ohne volle Satisfaktion geleistet zu haben, wird in das Fegefeuer (ignis purgatorius) versetzt, wo er einen Läuterungsprozeß zu bestehen hat, ehe er in den Himmel eingehen darf. Dispensation von den Bußübungen erhalten solche, welche wahrhafte Reue bezeigen, durch den Ablaß. (Da das Fegefeuer zu den zeitlichen Strafen gerechnet wird, erstreckt sich der Ablaß auch auf das Fegefeuer; mißbräuchlich wird er auch für Sünden verkündet,) Dieser sowie Seelenmessen und andere fromme Werke kürzen für die Verstorbenen die Pein des Fegefeuers ab.

Die Kirche ist die unter Christi sichtbarem Stellvertreter, dem Papst, vereinigte Gemeinschaft aller Getauften; selbst die abgefallenen Häretiker gehören gewissermaßen noch zur Kirche und können auf dem Wege der Gewalt zur Pflicht gegen ihre Mutter zurückgeführt werden. Zum Dienst der Kirche bedarf es besonders angestellter Personen, welche einen von den übrigen Christen (Laien) getrennten Stand bilden, der wieder in sich gegliedert ist. Die auf der höchsten Stufe stehenden Bischöfe, unter dem Papst zu einem allgemeinen Konzile vereinigt, repräsentieren die Kirche und entscheiden unfehlbar über Gegenstände des Glaubens und des kirchlichen Lebens. Die unmittelbare Gegenwart des apostolischen Geistes würde der vollkommenen Wirklichkeit entbehren, wenn sie sich nicht in einer wirklichen Persönlichkeit darstellte; diese Lehre vom Primat des Papstes findet ihren völligen Ausdruck in der Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes. (Lexikon für Theologie und Kirchenwesen von Holtzmann und Zöpffel.)

b) Der römisch-katholische Kultus zeichnet sich aus durch besondere Pracht; die katholischen Kirchen, mit besonderer Kunst ausgeschmückt, besitzen Reliquien und sind Heiligen gewidmet. Zur Ausführung des Gottesdienstes gehören eine ganze Anzahl besonderer, mehr oder minder prachtvoller Geräte, darunter als wichtigstes die Monstranz, in der die durch die Konsekration verwandelte Hostie sich befindet. In der Kirche wird wenigstens einmal täglich Messe gelesen.

c) Das Oberhaupt der katholischen Kirche ist der Papst. Er ist Bischof der Stadt Rom und Erzbischof aller andern Bischöfe und Erzbischöfe. Bei der Verwaltung der Kirche stehen ihm zunächst zur Seite die Kardinäle; seit 1059 ist dem Kardinalskollegium die Papstwahl übertragen, und sie erlangten dadurch den Vorrang vor den Erzbischöfen und Patriarchen. Ihre Zahl ist 1586 auf 70 festgesetzt, Gregor XIV. gab ihnen den roten Hut und Urban VIII. den Titel Eminentissimi. Sie werden vom Papst ernannt und haben Sitz und Stimme auf den Konzilien; sie können auch zugleich Bischöfe oder Erzbischöfe sein. Das Kardinalskollegium bildet den obersten Staats- oder Kirchenrat des Papstes; in geheimen Konsistorien besetzen sie die kirchlichen Ämter, in öffentlichen Konsistorien werden Audienzen erteilt, Heiligsprechungen vorgenommen 2c. Aus den Kardinälen gehen die obersten Hof- und Kirchenbeamten des Papstes hervor, so die des Kardinalstaatssekretärs, auch die Legaten a latere, denen meist besondere diplomatische Aufträge erteilt werden. Geringer an Macht sind die Legati missi oder Nuntien, welche nicht immer Kardinäle sind, die diplomatischen Vertreter des Papstes an den Höfen mit Botschafterrang. (So in München, Wien, Lissabon, Madrid, Paris und Brüssel.) Der Kardinalkämmerer verwaltet die Einkünfte des Kardinalskollegiums und führt die laufenden Geschäfte desselben.

Die Kirche ist eingeteilt in eine Anzahl Kirchenprovinzen (Sprengel, Diöcesen), an deren Spitze Bischöfe stehen, die wieder durch Erzpriester und Dechanten über die Priester herrschen. Die Bischofswahl soll vom Kapitel vorgenommen werden, die Beteiligung des Staats dabei beruht auf besonderer Vereinbarung; doch bedarf die Wahl der päpstlichen Bestätigung, welche dem Gewählten die Jurisdiktionsrechte erteilt. Die Weihe wird durch drei Bischöfe ~~oder Prälaten~~ vollzogen, der Bischof eidlich zum Gehorsam gegen den Papst verpflichtet; auch dem Landesherrn muß er den Eid leisten. Als Abzeichen des Amts empfängt er: Mitra oder Bischofsmütze, Krummstab, goldenen Ring und Brustkreuz. Bischöfe, die unter der Jurisdiktion eines mehrere Sprengel beherrschenden Erzbischofs stehen, heißen Suffraganbischöfe. Die Bischöfe haben zuweilen als Gehilfen einen Weihbischof, episcopus in partibus infidelium, d. h. einen Bischof, der zwar die bischöfliche Weihe, aber nur einen im Land der Ungläubigen liegenden Sprengel hat. Die Erzbischöfe, welche ein ganzes Land regieren, haben zuweilen den Titel Primas oder Patriarch. Die Reservatrechte der Bischöfe gegenüber den Priestern sind, abgesehen von der Regierung ihres Sprengels: Firmelung, Priesterweihe, Bereitung des Chrisam, Konsekration der Kirchen und Altäre.

B. *Die griechisch-katholische Kirche* zerfällt 1) in das Gebiet des von dem Sultan eingesetzten Patriarchen von Konstantinopel, 2) in die eigentliche griechische Kirche mit der aus fünf Mitgliedern bestehenden heiligen Synode von Athen, deren Präsident der Metropolit von Athen ist, der noch 10 Erzbischöfe und 13 Bischöfe unter sich hat, 3) die russische Kirche, deren höchste Kirchenbehörde „der heilige dirigierende Synod" ist, dessen Mitglieder aus der Zahl der hohen kirchlichen Würdenträger vom Kaiser ernannt werden. Die kirchliche Oberherrlichkeit des früheren Patriarchen ist hier ganz auf den Zaren übergegangen. Der höhere Klerus ist zum Cölibat verpflichtet, die niederen Geistlichen, die Popen, dürfen einmal heiraten.

VI. Die Entwicklung der protestantischen Kirche Deutschlands von 1548 bis zur Gegenwart.

§ 150.

Die Orthodoxie.

Wenn wir die Entwicklung der ganzen Kirche bis zur Reformationszeit überschauen, so sehen wir, wie von einer gesunden Religiosität Abweichungen stattfinden, indem entweder das religiöse *Wissen* einseitig betont wird (*Gnostizismus*, *Scholastik*), oder das religiöse *Gefühl* überwuchert (*Mystik*), oder das *Handeln* für das Wichtigste erklärt wird. (*Pharisäismus* und *Pelagianismus*, *opus operatum*.) Von diesen Ge-

fahren einseitiger Entwicklung blieb leider auch die evangelische Kirche Deutschlands nicht verschont. Schon gleich nach Luthers Tod entstanden die heftigsten Streitigkeiten unter den Evangelischen um die reine Lehre, so daß die gegenseitige Liebe darüber schwand, und Melanchthon sich freute, durch den Tod von dieser rabies theologorum erlöst zu werden. Ein Mann wie der Helmstedter Professor Calixt, der, geleitet von dem Gedanken: „Selig sind die Friedfertigen“ die christlichen Konfessionen auf Grund ihres gemeinsamen Inhalts zu vereinigen suchte, wurde aufs heftigste angefeindet. In die Kämpfe um reines Luthertum und Calvinismus mischte sich in Sachsen sogar die Staatsgewalt, und Kerker und Verbannung blieben nicht aus. Wie sehr die Gemüter von diesen Fragen gefesselt waren, zeigt die Geschichte Paul Gerhardts, dem wir nächst Luther die schönsten Perlen evangelischer Kirchenlieder verdanken. Er verließ lieber 1660 seine Pfarrstelle in Berlin, als daß er einen durchaus gerechtfertigten Revers des großen Kurfürsten unterschrieb, der den Streit der Konfessionen gegen einander auf der Kanzel eingeschränkt wissen wollte. Die natürliche Gegenwirkung gegen die einseitige Betonung der Lehre blieb nicht aus. Sie zeigte sich zuerst im Pietismus.

§ 151.

Der Pietismus in Deutschland.

Der Mann, welcher im Gegensatz gegen die unfruchtbare, veräußerlichte Orthodoxie die Wiedergeburt der Kirche von der Wiedergeburt der einzelnen Christen erwartete und so der Kirche, welche zu erstarren drohte, neues Leben zuführte, war Philipp Jakob Spener. Er war 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß geboren. Von frommen Eltern erzogen, hatte Spener schon als Knabe besondere Freude am Lesen der Bibel und guten Erbauungsschriften. Besonders liebte er Arndts wahres Christentum. 1654 studierte er in Straßburg und später in Basel Theologie. Durch Reisen und Verkehr mit bedeutenden Männern erweiterte er seinen Blick. Als 31jähriger Mann erhielt er einen Ruf von der freien Reichsstadt Frankfurt a. M. zu der dortigen ersten Pfarrstelle und dem Seniorate des geistlichen Ministeriums. Erst auf ein Gutachten der theologischen Fakultät in Straßburg ließ er sich in seiner Bescheidenheit bewegen, diese Stelle anzunehmen.

In Frankfurt versuchte Spener zuerst die Predigtweise lebendiger und erbaulicher zu machen; den Katechismusunterricht wußte er so anziehend zu machen, daß sogar Erwachsene ihn besuchten. Dabei merkte er selbst, wie nötig es sei, den Kopf in das Herz zu bringen. Er sah, daß er bei seiner ganzen Thätigkeit auf das Studium der heiligen Schrift zurückgehen müsse, und daß es nötig sei, mehr als bisher Gelehrte und Ungelehrte selbst zu Bibellesern zu machen. Aus der Anregung seiner eindringlichen Predigten gingen

1670 die collegia pietatis hervor. Ein Teil seiner Zuhörer sammelte sich Sonntags des Nachmittags unter Speners Leitung zu gemeinsamem Bibelstudium. Diese Versammlungen fanden auch in anderen Städten Nachahmung, machten Spener aber auch Feinde. Spener war der Ansicht, daß sich von diesen Versammlungen aus ein besserer Geist über die ganze Kirche verbreiten müsse.

Seinen Wünschen gab Spener 1678 in einer Schrift „Pia desideria“ Ausdruck. Er schlug darin vor: 1) die Leute mit dem Worte Gottes selbst mehr und inniger bekannt zu machen, 2) das allgemeine Priestertum ernster zu nehmen, so daß jeder seinen Nächsten in der Religion fördere, 3) die Leute zu belehren, daß es in der Religion mit dem bloßen Wissen nicht genug sei, daß vielmehr das Christentum einen in der Liebe thätigen Glauben fordere, 4) die Ungläubigen nicht durch rechthaberisches Disputieren, sondern mit Geduld und Liebe zu überwinden; 5) man solle bei den Studenten der Theologie mehr auf das Herz als auf den Kopf hinarbeiten, und man solle 6) besser und erbaulicher predigen.

Nachdem Spener 20 Jahre unter Anerkennung und Anfeindung in Frankfurt gewirkt hatte, setzte er seine segensreiche Thätigkeit später in viel einflußreicheren Stellungen fort, zuerst als Oberhofprediger in Dresden und dann als Propst an der Nikolaikirche in Berlin, wo er 1701 starb.

Die Bestrebungen Speners erregten einen hitzigen Streit zwischen Orthodoxen und Pietisten, wie man die Anhänger Speners nannte. Man warf diesen vor, daß sie die evangelische Freiheit verleugneten, indem sie Kartenspiel, Tanz, Tabakrauchen 2c. für Sünde erklärten, während die Orthodoxen dieses für adiaphora ansahen. Auch hatten sich manche separatistisch von der Kirche zurückgezogen. Spener dachte selbst in dieser Frage verständig und wünschte nur das Herz der Christen so zu bessern, daß es aus eigenem Trieb und ohne äußere Gesetzlichkeit das Böse scheue und das Gute suche. Es komme alles auf die Gesinnung des Menschen an.

§ 152.

August Hermann Francke.

Neben Spener war der bedeutendste Mann dieser frommen Richtung August Hermann Francke, geb. 1663 zu Lübeck. Auch er war wie Spener durch Arndt angeregt. Wegen seines Dringens auf lebendigen Glauben und Heiligung des Lebens wurde er bei der orthodoxen Partei in Erfurt, wo er Prediger an der Augustinerkirche war, so unbeliebt, daß er Erfurt verlassen mußte. Er wurde nun Professor an der Universität Halle. Dort suchte er Speners Gedanken ins akademische Leben einzuführen und nicht nur ein Lehrer, sondern auch ein Seelsorger seiner Studenten zu werden, indem er auf ein frommes, gottseliges Leben drang. Die Anfeindungen blieben auch

da nicht aus. Doch gerade in Halle hat er sich ein unvergängliches Denkmal seiner wahrhaften, mit herzlicher Nächstenliebe verbundenen Frömmigkeit erbaut in dem von ihm gestifteten halleschen Waisenhaus, das er im festen Vertrauen auf Gott gründete, als er eines Tages in seiner Armenbüchse 4 Thlr. 6 Gr. fand. Dieses Waisenhaus ist mit der Zeit zu einer der ausgedehntesten Anstalten zur Erziehung der Jugend und ein weithin leuchtendes Vorbild geworden. Es umfaßt jetzt einen ganzen Komplex von Anstalten und Schulen und bildet einen kleinen Stadtteil für sich. Damit verbunden wurde 1712 die durch Freiherrn von Kanstein gegründete Bibelanstalt zur Verbreitung der Bibel unter dem Volk. Auf der Vorderseite der ganzen Anstalt steht die Inschrift: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Jes. 40, 3. Diese segensreichen Anstalten predigen den Ruhm des gesunden Pietismus besser als alle Worte.

§ 153.

Zinsendorf und die Brüdergemeinde.

Was Spener für die ganze evangelische Kirche gewünscht hatte, ging wenigstens in Erfüllung für einen kleinen Teil, der aber der Gefahr des Separatismus nicht entging. Diese neben den großen evangelischen Landeskirchen ein besonderes Leben führende Gemeinde ist die sogenannte Brüdergemeinde, gestiftet durch den Grafen Zinsendorf.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinsendorf, der Sohn eines sächsischen Ministers, 1700 geboren, wurde von Spener aus der Taufe gehoben. Schon als Knabe zeigte er einen besonders frommen Sinn. Auf dem Pädagogium zu Halle gründete er als Schüler einen Senfkornorden, und Franke sagte von ihm: Dieser wird einmal ein großes Licht in der Kirche werden; 1721 trat er in den sächsischen Staatsdienst. Diesen gab er auf, um seiner religiösen Neigung zu leben, als eine Schar böhmischer Brüder auf seinen Gütern Zuflucht suchte. Diese gründeten dort auf dem Hutberge mit Unterstützung des Grafen die Gemeinde der Herrenhuter, auch Brüdergemeinde genannt, welche außer den böhmischen Brüdern auch Lutheraner und Reformierte zu einer Gemeinde verband.

Die Leitung dieser Gemeinde übernahm nun Zinsendorf, indem er sich von dem Bischof der mährischen Gemeinde in Berlin ordinieren ließ. Auf weiten Reisen, die er unternahm, trug er die Anregung zu neuen Gemeinden nach Rußland, Amerika und England. In der Lehre wollte Zinsendorf nichts Neues bringen; im Leben sollte aber jeder unmittelbar mit dem Heiland in innerem Verkehr stehen, und im Gemeindeleben versuchte man die alten Liebesmahle zu erneuern. Die Verfassung hatte neben dem Bischofsamte die Einrichtung von Ältesten und Synoden. Nachdem einige Sonderbarkeiten, die Zinsendorf in das Gemeindeleben gebracht, durch Zinsen-

dorfs Nachfolger Bischof Spangenberg beseitigt waren, wurde die Brüdergemeinde der stille Zufluchtsort für viele fromme Seelen. Besonders hat sie aber trotz ihrer kleinen Zahl Großes durch ihre Heidenmission geleistet. Den 31000 Mitgliedern der Brüdergemeinde entsprechen heute 81000 Heidenchristen. Die gesamte Brüdereinheit zerfällt in drei Provinzen, eine deutsche mit 26 Gemeinden, eine britische mit 32 Gemeinden, eine amerikanische mit 68 Gemeinden.

§ 154.

Die Freidenker und der englische Methodismus.

Bereits im 17. Jahrhundert hatten, angeregt durch die auf der reinen Naturwissenschaft fußende moderne Philosophie, die Freidenker in England wie Herbert, Hobbes, Shaftesbury u. a. zum geoffenbarten Christentum eine gleichgültige oder feindliche Stellung eingenommen, indem sie sich bemühten, an die Stelle einer positiven, historisch geoffenbarten und durch die Thatsachen der Geschichte beglaubigten Religion eine bloße sogenannte Vernunft- oder Naturreligion zu setzen. Man nannte ihre Anhänger auch Naturalisten oder Deisten, weil der Glaube an ein höchstes Wesen ihr einziger Glaubensartikel war. Diese Richtung bereitete eine andere vor, welche das Christentum mit leichtfertigem Spott und Hohn verfolgte. Dieses sagte besonders der großen Menge der sogenannten Gebildeten zu. Ihr Vertreter in England war Bolingbroke, in Frankreich in erster Linie Voltaire. Auf der anderen Seite lief die englische Kirche Gefahr, in toter Form zu erstarren oder in verwässertem Moralismus sich zu verlieren. Da kam plötzlich ein neues Leben n diese so bedrohte englische Staatskirche durch John Wesley, geb. 1703.

Auch Wesley zeigte wie Spener und Zinsendorf schon in seiner Jugend einen frommen Sinn, und auf der Universität las er mit Vorliebe Thomas von Kempis und andere erbauliche Schriften. 1729 schloß er mit drei anderen jüngern Männern zu Oxford einen Bund, um sich an der heiligen Schrift zu erbauen, verwahrloste Kinder, Kranke und Gefangene aufzusuchen und die leichtfertigen Mitmenschen mit ernster Bußpredigt an die Ewigkeit zu erinnern. Der Spott blieb nicht aus, und weil sie bei ihren Bekehrungsversuchen mit einer gewissen Methode verfuhren, nannte man sie Methodisten. Die Wirksamkeit Wesleys wurde noch größer, als er 1735 Amerika besuchte. Er zeigte eine unglaubliche Ausdauer und Arbeitskraft, aber auch die größte Sittenstrenge. In Amerika gewann er auch Fühlung mit der Brüdergemeinde. Von unwiderstehlicher Gewalt der Rede war Wesleys Gehilfe und Freund Whitefield, der auf freiem Felde vor großen Menschenmassen zu predigen anfing, durchschnittlich in der Woche zehnmal. Hohn, Spott, Beleidigungen konnten die Bewegung nicht aufhalten, die einen so großartigen Aufschwung nahm, daß 1784 eine eigene Kirchengemeinschaft daraus hervorging, die jetzt etwa 4 Millionen Anhänger hat, davon 3 Millionen in Amerika.

Eine Ausartung des Methodismus ist die Heilsarmee. Zu den in England und Nordamerika lebenden Sekten zählen noch: 1) die Baptisten, 2) die Quäker, die unter W. Penn (1644—1718) den Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia in Nordamerika gründeten (jetzt in Amerika 40000, in England 15000); 3) 1863 gründete der schottisch-presbyterianische Prediger Edward Irving in London die „apostolisch-katholische Kirche". Er wollte die Kirche erneuern durch Wiedererweckung der alten Gnadengaben und der alten apostolischen Ämter (Apostel, Propheten, Evangelisten, Älteste, Hirten, Engel).

§ 155.

Die evangelische Kirche Deutschlands in diesem Jahrhundert.

Die deistische Richtung Englands, die in Frankreich unter der Einwirkung der Encyklopädisten zum Atheismus und Materialismus geworden war, wurde in Deutschland zum Rationalismus, der die Glaubenslehre unter die alleinige Herrschaft des Verstandes setzen wollte und nur Moral zu predigen wußte. Er ging allmählich dazu über, durch die Kritik das alte System des Glaubens aufzulösen. Zeitweise im Gegensatz zur Romantik, welche auch auf kirchlichem Gebiet die verlorenen Glaubensgüter im alten Glanze wieder herzustellen suchte, hat sich der aufklärerische, kritische Trieb der neueren Zeit immer wieder geltend gemacht; in der letzten Zeit unter dem Namen Liberalismus.

Die neueste Zeit hat es als ihre Aufgabe erkannt, die alten Güter des Glaubens in neuer, durch ruhige, wissenschaftliche Arbeit geläuterter Form unter besonderer Betonung der biblischen Theologie wieder in ihr Recht einzusetzen. Charakteristisch ist es, daß eine der neuesten kritischen Theologenschulen dabei versucht, vor allem den Glauben Luthers wieder zur Geltung zu bringen. Der Anfänger der den Glauben hochhaltenden und doch gründlichen und weitherzigen Forschung ist der größte evangelische Theolog dieses Jahrhunderts: Daniel Ernst Friedrich Schleiermacher, † 1834. Die von ihm gegebenen Anregungen wirken noch gegenwärtig fort. Den Stand der heutigen evangelischen Glaubenslehre zeigt die Erklärung der Confessio Augustana.

Fragt man, abgesehen von der theologischen Wissenschaft, nach den charakteristischen Merkmalen der heutigen großen evangelischen Kirche Deutschlands, so ist es 1) auf dem Gebiet der Lehre das die ultrakonfessionellen Mächte überwindende Verlangen nach Betonung des Gemeinsamen bei allen Evangelischen, 2) die Thatsache, daß die Werke der christlichen Barmherzigkeit in äußerer und innerer Mission immer mehr als eine Aufgabe der Kirche erkannt werden.

§ 156.

Die Unionsbestrebungen.

Der durch den Pietismus geschärfte Sinn für das wahrhaft Religiöse hatte den Blick auf das den beiden großen evangelischen Konfessionen **Gemeinsame** besonders lebhaft gelenkt und mit Weckung des Gefühls für den gemeinsamen Glauben in weiteren Kreisen die Überzeugung von der **Unerheblichkeit des Bekenntnisunterschiedes zwischen Lutheranern und Reformierten** geweckt. So konnte Friedrich Wilhelm von Preußen am 31. Oktober 1817, dem Säkularfeste der Reformation, versuchen, die lutherischen Kirchen **Preußens** mit der reformierten als eine **evangelische Kirche** zu vereinigen. **Nassau, Sachsen-Weimar, Rheinbayern, Baden, Württemberg** folgten nach. Die beiden Unionsurkunden in Preußen von 1817 und 1834 lauten:

A. Schon Meine in Gott ruhenden, erleuchteten Vorfahren, der Kurfürst Johann Sigismund, der Kurfürst Georg Wilhelm, der große Kurfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem Ernst es sich angelegen sein lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformierte und lutherische, zu einer evangelisch-christlichen in ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und Ihre heilsamen Absichten ehrend, schließe ich Mich gern an Sie an und wünsche ein gottgefälliges Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Sektengeist unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einfluß eines besseren Geistes, welcher das Außerwesentliche beseitigt, und die Hauptsache im Christentum, worin beide Konfessionen eins sind, fest hält, zur Ehre Gottes und zum Heil der christlichen Kirche, in Meinen Staaten zu stande gebracht und bei der bevorstehenden Säkularfeier der Reformation damit den Anfang gemacht zu sehen. Eine solche wahrhaft religiöse Vereinigung der beiden, nur noch durch äußern Unterschied getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Christentums gemäß; sie entspricht den ersten Absichten der Reformatoren; sie liegt im Geist des Protestantismus; sie befördert den kirchlichen Sinn; sie ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Konfession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen. Dieser heilsamen, schon so lange und jetzt wieder so laut gewünschten und so oft vergeblich versuchten Vereinigung, in welcher die reformierte nicht zur lutherischen und diese nicht zu jener übergeht, sondern beide eine neubelebte evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifters werden, steht kein in der Natur der Sache liegendes Hindernis mehr entgegen, sobald beide Teile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichem Sinne sie wollen, und von diesem erzeugt würde sie würdig den Dank aussprechen, welchen wir der göttlichen Vorsehung für den unschätzbaren Segen der Reformation schuldig sind, und das Andenken ihrer großen Stifter in der Fortsetzung ihres unsterblichen Werkes, durch die That ehren. Aber so sehr Ich auch wünschen muß, daß die reformierte und lutherische Kirche in Meinen Staaten diese Meine wohlgeprüfte Überzeugung mit Mir teilen möge, so weit bin Ich, ihre Rechte und Freiheiten achtend, davon entfernt, sie aufdringen und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wollen. Auch hat diese Union nur dann einen wahren Wert, wenn weder Überredung noch Indifferentismus an ihr teilhaben, und sie nicht nur eine Vereinigung in der äußeren Form ist, sondern in der Einigung der Herzen, nach echt biblischen Grundsätzen, ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat.

So wie ich selbst in diesem Geiste das bevorstehende Säkularfest der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformierten und lutherischen Hof- und Garnisonsgemeinde zu

Potsdam zu einer evangelisch-christlichen Gemeinde feiere und mit derselben das heilige Abendmahl genießen werde, so hoffe Ich, daß dieses mein eigenes Beispiel wohlthuend auf alle protestantischen Gemeinden in Meinem Lande wirken und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge. Der weisen Leitung der Konsistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und ihrer Synoden überlasse Ich die äußere übereinstimmende Form der Vereinigung, überzeugt, daß die Gemeinden in echt christlichem Sinn gern dem folgen werden, und daß überall, wo der Blick nur ernst und aufrichtig, ohne alle unlautern Nebenabsichten, und auf das Wesentliche und die große heilige Sache selbst gerichtet ist, auch leicht die Form sich finden, und so das Äußere aus dem Innern einfach, würdevoll, mehr von selbst hervorgehen werde. Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo unter einem gemeinschaftlichen Hirten alles in einem Glauben, in einer Liebe und in einer Hoffnung sich zu einer Herde bilden wird!

B. Es hat mein gerechtes Mißfallen erregen müssen, daß von einigen Gegnern des kirchlichen Friedens der Versuch gemacht worden ist, durch die Mißdeutungen und unrichtigen Ansichten, in welchen sie hinsichtlich des Wesens und des Zwecks der Union und Agende befangen sind, auch andere irre zu leiten.

Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnisses auch ist die Auktorität, welche die Bekenntnisschriften der beiden evangelischen Konfessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden. Durch den Beitritt zu ihr wird nur der Geist der Mäßigung und Milde ausgedrückt, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der anderen Konfession nicht mehr als den Grund gelten läßt, ihr die äußerliche kirchliche Gemeinschaft zu versagen. Der Beitritt zur Union ist Sache des freien Entschlusses, und es ist daher eine irrige Meinung, daß an die Einführung der erneuerten Agende notwendig auch der Beitritt zur Union verknüpft sei oder indirekt durch sie bewirkt werde. Jene beruht auf den von Mir erlassenen Anordnungen; dieser geht nach obigem aus der freien Entschließung eines jeden hervor. Die Agende steht mit der Union nur insofern in Zusammenhang, daß die darin vorgeschriebene Ordnung des Gottesdienstes und die für die kirchlichen Amtshandlungen aufgenommenen Formulare, weil sie schriftmäßig sind, ohne Anstoß und Beschwerde auch in solchen Gemeinden, die aus beiderlei Konfessionsverwandten bestehen, zu gemeinsamer Förderung christlicher Gottesfurcht und Gottseligkeit, in Anwendung kommen können. Mithin ist das Begehren derer, welche aus Abneigung gegen die Union auch der Agende widerstehen, als unstatthaft, ernstlich und kräftig abzuweisen. Auch in nicht unierten Kirchen muß der Gebrauch der Landesagende unter den für jede Provinz besonders zugelassenen Modifikationen stattfinden, am wenigsten aber — weil es am unchristlichsten sein würde — darf gestattet werden, daß die Feinde der Union, im Gegensatze zu den Freunden derselben, als eine besondere Religionsgesellschaft sich konstituieren.

Die Union fand allerdings auch Widerspruch, und die widerstrebenden Lutheraner wurden als „von der Landeskirche getrennte Lutheraner" (Altlutheraner) 1845 anerkannt. So zeigte es sich, daß die Gegensätze nicht, wie man glaubt, ganz erloschen waren. Doch die Union brachte viel Segen. Die lutherische Kirche lernte von der reformierten viel in Verfassungsfragen, welche die Selbstthätigkeit der Gemeinde anregten, und andererseits fand Luthers Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben immer mehr Verständnis und Anerkennung.

Neben der großen Union sind die wichtigsten Vereinigungen in der evangelischen Kirche der 1832 zur Förderung der zwischen katholischer Bevölkerung lebenden Protestanten gestiftete Gustav-Adolf-Verein, der 44

Hauptvereine und 1200 Zweigvereine in sich schließt und über 2700 evangelische Gemeinden unterstützt hat. Dann der zur Selbstverteidigung der evangelischen Kirche gegen Angriffe des Romanismus 1887 in Deutschland von Männern der verschiedensten Richtungen ins Leben gerufene evangelische Bund. Neben der Wahrung evangelischer Interessen durch Wort und Schrift will er außerdem allen Bestrebungen wahrer Katholicität und christlicher Freiheit im Schoße der katholischen Kirche die Hand reichen, andererseits gegenüber dem Indifferentismus und Materialismus der Zeit das christlich-evangelische Gemeindebewußtsein stärken, den innerkirchlichen Frieden pflegen, die Wechselbeziehungen zwischen den Angehörigen der einzelnen Landeskirchen beleben und mehren.

§ 157.

Die Heidenmission.

Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts waren neben der reformierten Kirche Genfs und der Engländer und Schweden die Pietisten und Herrenhuter in Deutschland die eigentlichen Förderer der evangelischen Heidenmission. Da entstand auf Anregung frommer Christen zu Basel 1816 „die evangelische Missionsgesellschaft“ zu Basel. Sie arbeitet auf 38 Hauptstationen mit 102 Missionaren in Westafrika, China und der Westküste von Ostindien. Die im Jahre 1823 gegründete Berliner Missionsgesellschaft hat mit 56 Missionaren auf 48 Stationen ihr Hauptarbeitsfeld in Südafrika. Die rheinische Missionsgesellschaft entstand 1828 in Barmen; ihre 68 Missionare verbreiteten auf 58 Stationen das Christentum in Südafrika, in China und auf den indischen Inseln. Außerdem giebt es noch eine norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg und Bremen, die evangelisch-lutherische in Leipzig und die Goßnersche Mission unter den Kolhs, seit 1884 auch in Deutschland die „Allgemeine protestantische Missionsgesellschaft“ für Japan und China. Die Missionsthätigkeit der Brüdergemeinde ist ebenfalls noch in rüstiger Arbeit. Die Ausbildung der Missionare, die neben einer theoretischen auch eine ganz praktische ist, erfolgt in besonderen Missionshäusern, die den einzelnen Gesellschaften gehören; die Einnahmen dieser letzteren gehen nur aus freiwilligen Beiträgen der evangelischen Christen hervor. Noch größer als in Deutschland ist die Missionsthätigkeit der evangelischen Engländer und Nordamerikaner. Man rechnet als Frucht dieser evangelischen Mission, die vor allem auf gründliche Bekehrung der einzelnen dringt, nahezu $2^1/_2$ Millionen evangelischer Heidenchristen gegenüber etwa 3 Millionen katholischer Heidenchristen, die vielfach nur äußerlich durch den Einfluß der christlichen Kultur gewonnen sind.

Um zu beweisen, wieviel die evangelischen Missionare neben ihrer religiösen Thätigkeit auch der Wissenschaft und der Kultur genützt haben, braucht

man nur an D. Livingstone zu erinnern. Es wird denn auch ihre großartige civilisatorische Thätigkeit heute immer mehr anerkannt.

§ 158.

Die innere Mission.

Dem auf die Heidenwelt gerichteten Blick der evangelischen Christenheit konnte es nicht entgehen, daß im Schoß der Kirche selbst noch viel heidnisches Wesen war, das sich besonders in den großen Städten mit ihrer dem wahren Christentum vielfach entfremdeten Bevölkerung zeigte. Dazu kam mancherlei Elend, wie es die irdische und menschliche Unvollkommenheit hervorzurufen pflegt. So sah die christliche Barmherzigkeit in nächster Nähe ein großes Missionsfeld. Auf diesem Feld zu arbeiten, hatte bereits John Wesley begonnen. In Deutschland hatte Franke mit seinem Waisenhaus ein treffliches Vorbild gegeben. Doch sind besonders in unserem Jahrhundert in Deutschland eine Anzahl größerer und kleinerer Anstalten für Werke der christlichen Barmherzigkeit entstanden.

1836 stiftete Pastor Theodor Flieder zunächst für Krankenpflege die Diakonissenanstalt in Kaiserswert, die jetzt in vier Weltteilen 64 Mutterhäuser und 202 Töchterhäuser besitzt; auf 2776 Arbeitsfeldern arbeiten über 8000 Schwestern. Das große Mutterhaus in Kaiserswert umfaßt allein ein Krankenhaus mit 600 Kranken, ein Asyl für aus Strafhaft entlassene Frauen, ein Waisenstift für Mädchen, ein Kinderlehrerinnen-Seminar und eine Heilanstalt für weibliche Gemütskranke. Der lutherischen Kirche gehört eine ähnliche Anstalt, die von Pfarrer Löhe 1854 zu Neudettelsau in Franken gestiftete Diakonissenanstalt. In dieser Diakonissenanstalt werden Jungfrauen vom 18.—40. Lebensjahre zunächst als Probeschwestern aufgenommen und nach bestandener Probe als Diakonissen eingesegnet, damit sie sich der Krankenpflege oder dem Lehrberufe widmen. Der Austritt steht ihnen stets frei, da die evangelische Kirche keine bindenden Mönchsgelübde kennt. Das Arbeitsfeld ist so groß, daß der Ruf nach solchen Arbeiterinnen immerzu ergeht.

Die bedeutendste Anstalt zur Ausbildung von Diakonenbrüdern ist das 1833 hauptsächlich als Kinderanstalt von H. Wichern zu Horn bei Hamburg gegründete Rauhe Haus. Als Wichern 1848 auf dem Kirchentage zu Wittenberg die sociale und geistliche Not des Volkes mit beredter Zunge schilderte, bildete sich ein Centralausschuß für innere Mission, dessen reger Thätigkeit es zuzuschreiben ist (Reiseprediger, Fliegende Blätter des Rauhen Hauses, Kongresse für innere Mission), daß die innere Mission immer eifriger getrieben wurde. So wurde 1858 als Zweiganstalt des Rauhen Hauses das Johannisstift in Berlin gegründet; auch an anderen Orten entstanden solche Brüderanstalten. In betreff der Aufnahme in das Rauhe Haus heißt es: Es müssen Männer sein, die zwischen dem 20. und 29. Lebens-

jahre stehen, unbescholten, von ernster und lauterer christlicher Gesinnung, mit genügenden Schulkenntnissen und jedenfalls fähig sind, dieselben leicht zu erwerben oder zu erweitern. Sie müssen körperlich gesund sein und bereits einen ordentlichen Beruf erlernt haben — sei es als Lehrer oder als Kaufleute oder als Handwerker oder als Landleute u. dgl. — in den sie jederzeit wieder zurücktreten können, falls sie sich etwa nicht als tüchtig erweisen sollten." Die Brüder des Rauhen Hauses haben als Pfleger vielfach Eingang in die Strafanstalten, so z. B. in das Zellengefängnis zu Moabit in Berlin gefunden. Außer im Rauhen Hause werden verwahrloste Kinder auch noch in Düsselthal, im ganzen in 400 Rettungsanstalten Deutschlands verpflegt und erzogen. Für eine würdige Sonntagsfeier der nicht konfirmierten Jugend sorgen zahllose Sonntagsschulen mit ihrem anziehenden Kindergottesdienst.

Die ältere Jugend des Volkes findet geistliche Pflege in den über die ganze evangelische Kirche verteilten Jünglingsvereinen und leibliche, sowie geistliche Pflege, wenn sie auf der Wanderschaft und in der Fremde ist, in den durch Clemens Perthes, Professor der Rechte in Bonn, angeregten Herbergen zur Heimat, deren es etwa 250 in Deutschland giebt. In größeren Städten befinden sich auch bereits Mägdeherbergen und Asyle für sittlich Verirrte, Magdalenenstifte.

In der für Epileptische gegründeten Anstalt Bethel, die der Pastor von Bodelschwingh 1867 zu Bielefeld ins Leben rief, haben bereits mehr als 4000 Kranke sorgsame Pflege gefunden. Von eben demselben trefflichen Mann ist die Anregung zu den Arbeiterkolonien ausgegangen, in denen arbeitsscheue Vagabunden ohne Unterschied der Konfession zu einem geordneten Leben zurückgeführt werden.

Um der geistlichen Not der immer zunehmenden Arbeiterbevölkerung in großen Städten entgegenzuarbeiten, sind Stadtmissionare angestellt, welche durch Hausbesuche, Predigt und Verbreitung guter Schriften wirken. Die Traktatgesellschaften, Bibelgesellschaften und evangelischen Büchervereine lassen sich die Verbreitung von Bibeln und guter erbaulicher und unterhaltender Lektüre angelegen sein. Trotzdem so die evangelische Kirche überall bestrebt ist, dem Christentum Bahn zu brechen, zeigt die vom Staat und von der Kirche gemeinsam bekämpfte, auf materialistischer Lebensanschauung ruhende und auf materiellen Lebensgenuß in erster Linie hinzielende socialdemokratische Bewegung in den Volksmassen, daß es die ernsteste Aufgabe aller evangelischen Gebildeten ist, die Kirche bei ihrer Arbeit auf das gewissenhafteste zu unterstützen, vor allem an dem kirchlichen Leben mit Wärme und Kraft teilzunehmen. Diese socialdemokratischen Bewegungen sind es, welche die gegenwärtige Lage zu einer hochernsten machen. Von der Wichtigkeit dieser Arbeit überzeugt uns ein eingehenderer Blick auf die gegenwärtige Lage.

§ 159.

Die gegenwärtige Lage.

„Wem soll ich unsere Gesellschaft vergleichen?

Ich vergleiche sie dem Erdball, auf dem wir wohnen. Eine dünne Rinde um einen ungeheuren feurig-flüssigen, vulkanisch gährenden, revolutionären Kern. Äußerlich alles Ordnung, Friede, Blühen und Gedeihen; aber ein Moment, und die elementaren, titanischen Kräfte der Unterwelt haben die ganze Herrlichkeit in Schutt und Asche verwandelt. Nur wenige sind es, welche die besitzende, regierende, genießende, am öffentlichen Leben Anteil nehmende Gesellschaft bilden. Die Masse stellt den Lastträger, zugleich den übermächtigen Feind der Gesellschaft dar. Im Mittelalter bildeten nur zwei Stände die Gesellschaft: Adel und Geistlichkeit. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist der dritte Stand immer entschiedener in die Herrschaft über das Gemeinwesen eingetreten. Er ist heute die Gesellschaft. In seinen Reihen sind Adel und Geistlichkeit wesentlich unterschiedslos aufgenommen worden. Er setzt sich als gleichbedeutend mit dem Volk. Und doch ist der dritte Stand nicht das Volk.

Die Proletarier sind das Volk. Die Besitzlosen und die Ungebildeten sind das Volk. Der vierte Stand ist das Volk.

Und schon hat der vierte Stand sich selbst erblickt. Er hat sich selbst bereits als das eigentliche Volk erkannt. Die Arbeiterbataillone sind im Begriff, sich zu formieren, um den Monarchen der Gegenwart, den dritten Stand, von seinem Thron zu stoßen. Immer lauter kündigt sich die Bewegung an, deren Ziel ist, die ganze Gesellschaftsordnung, Staat, Kirche und Familie zu zerstören, weil alle diese Träger unserer Bildung und Gesittung den Führern des Anarchismus lediglich als die Machtmittel des auf den Tod gehaßten Gegners, des dritten Standes, erscheinen.

Wird der dritte Stand dem Andrängen des vierten Standes gegenüber fähig sein, sich erfolgreich zu verteidigen? Werden wir im stande sein, nicht nur unseren Besitz, sondern das, was weit mehr ist, unsere Religion, unsere Familie, unsere Bildung, unsere Freiheit gegen die anstürmenden Massen mit starker Hand zu schützen?

Eins ist gewiß: daß nämlich die Entscheidung nicht durch die Bajonette und nicht durch äußere Machtmittel, sondern allein durch die Stellung gegeben werden wird, welche wir, welche unsere Gesellschaft zu der großen Geistesströmung, zu den Ideen einnehmen, deren Geschichte die Geschichte unseres Jahrhunderts sein wird.

Auch das 19. Jahrhundert hat eine Entdeckung gemacht, die Entdeckung der Materie: nämlich, daß die Materie Gott ist. Dieser ganze, wunderbare

Himmel mit all' den Sternenwelten, welche er einschließt, wer hat ihn geschaffen? Die Materie. Wir selbst, noch wunderbarer, unergründlicher Kräfte und Geheimnisse voll, eine Welt von Liebe und Haß, von Sünde und von unauslöschlicher Gottessehnsucht in uns tragend: wer hat uns geschaffen? Die Materie. Unser Leben, wer führt es, unser Schicksal, wer wird es bestimmen: unser Glück und Elend, Leben und Tod, wer wird darüber zu Gericht sitzen? Immer wieder die Materie, die erbarmungslose, die unerbittliche, in das eiserne Gesetz der Notwendigkeit geschmiedete, tote, unbewußte, absolut dumme Materie. Nicht ein bewußter Wille regiert die Welt, sondern das Unbewußte, nicht die göttliche Weisheit, sondern die vollkommene Unweisheit. Ein Spiel der Atome, das ist alles. Mit einemmal ist die Welt tot und hat die Sonne ihren Schein verloren. Nehmen wir Gott aus der Welt, so ist mit dem lebendigen Gott auch die in uns tragende, unserem Geist verwandte, sympathisch uns erquickende Welt verschwunden. Ein Räderwerk ist übrig geblieben. Ja, wir selbst sind tot. Wer sind wir? Eine Welle in dem endlosen Meer der Materie, auftauchend, um auf ewig wieder zu verschwinden. Die ganze Welt ist ein offenes Grab geworden, und der Weltfrost schauert uns an.

Eine furchtbare Moral ist aus dieser Weltanschauung und dieser vermeintlichen Entdeckung des 19. Jahrhunderts hervorgegangen, und schon fehlt es nicht an Stimmen, welche sie öffentlich verteidigen. Diese Moral lautet: Der Kampf um das Dasein ist das Weltgesetz und zugleich das Entwickelungsgesetz. Durch den Kampf ums Dasein wird das Geringe, Schwache, des Daseins nicht Würdige vernichtet werden, das Große, Starke des Daseins und der Zukunft Fähige aber übrig bleiben. Der Kampf um das Dasein ist das große Läuterungsfeuer, die Welt von allem Elenden, Mißgeborenen zu reinigen. Also: hinein in diesen Kampf mit aller Kraft! Schaffst du dir Bahn, so bist du der Edlere, Größere, Würdigere. Hinein in diesen Kampf, um das Elende und das Geringe vollends zu zertreten, so arbeitest du mit an der großen und alleinigen Aufgabe der Weltgeschichte. Der einzelne hat seine Kräfte nicht, damit er seinem Nächsten diene, sondern damit er seinen Nächsten umbringe. Wer übrig bleibt im Kampf ums Dasein, der hat recht gehabt. Macht ist Recht. Der Moral des Christentums ist die Moral des Antichristentums gegenübergetreten.

Noch eine andere Nutzanwendung liegt in der materialistischen Weltanschauung enthalten. Giebt es keinen G o t t und keinen G e i s t und kein e w i g e s L e b e n, so giebt es auch keine R e l i g i o n und keine S i t t l i c h k e i t und kein R e c h t. Wie kann die Materie sittlich sein? Wie könnten den Atomen verbindliche Rechtsgesetze gegeben werden? Der E g o i s m u s, welcher in dem Kampf um das Dasein jedem einzelnen die Kraft giebt, ist das allein berechtigte Princip, und die i r d i s c h e G l ü c k s e l i g k e i t das einzige Ziel der Menschen.

Diese Moral ist der Punkt, wo der Materialismus und der Atheismus populär werden. Hier packt er die Volksmassen an ihren mächtigsten Instinkten. Und schon hat dies neue Evangelium des 19. Jahrhunderts seine Gläubigen gewonnen. Schon hören wir die Arbeitermarseillaise mit ihrem Refrain: „Wir wollen auf Erden glücklich sein und wollen nicht mehr darben." In diesem Evangelium aber liegt die Kraft der Bewegung des vierten Standes gegen uns. Eine Idee ist es, durch welche wir angegriffen werden.

Werden wir widerstandsfähig sein gegen diese Ideen des Materialismus, welche, einem Sturme gleich, die wogenden Volksmassen gegen uns herantreiben? Die sociale Reform, die wirtschaftliche Gesetzgebung, an der wir heute arbeiten, ist zweifellos von der größten praktischen Bedeutung. Aber ebenso zweifellos liegt hier die letzte Entscheidung nicht. Die letzte Entscheidung liegt vielmehr in den Ideen, welche uns selbst beherrschen, welche wir verteidigen, indem wir zugleich noch weit mehr von ihnen verteidigt oder aber gerichtet werden.

Nun ist gewiß, daß das Christentum eine solche übermächtige, geistige Gewalt ist, welche uns in ihren Schutz nimmt, indem wir ihr Panier entfalten. Aber: sind wir noch Christen? Mit der Beantwortung dieser Frage sprechen wir uns selbst das Gericht.

Wo hat denn die Lehre des Materialismus ihren Ursprung genommen? Gerade in den Kreisen des dritten Standes. Wo wird der Atheismus, verschleiert oder unverschleiert, am eindringlichsten gepredigt? Gerade in den Kreisen der Gebildeten und Besitzenden. Was in den Büchern der Gebildeten und Gelehrten geschrieben ist, das und nichts anderes ist es, was man jetzt auf den Gassen predigt*) Mitten unter uns ist der Unglaube groß geworden, welcher die Revolution des 19. Jahrhunderts schürt. So stehen wir jetzt; seine dünne Decke trennt uns von dem feurigen Abgrund, und die Geister welche wir selbst gerufen, arbeiten an unserem Verderben.

Aber in dem Kampf steigert sich die Kraft der Ideen, und doppelten Wert gewinnt uns, was wir mit unserem ganzen Sein verteidigen. Die großen Fragen des religiösen Lebens stehen somit im Vordergrunde der öffentlichen Bewegung, und in dem weithin vernehmbaren, alle zum Mitstreit auffordernden Kampf der Weltanschauung erfährt auch die Menge des Volks täglich aufs neue, was ihm in seinem Christentum und seinem protestantischen Glauben an unschätzbaren, unvergänglichen Gütern geboten ist.

Noch ist in weiten Kreisen der gebildeten Gesellschaft das Christentum lebendig, sei es bewußt, sei es unbewußt. Noch ist trotz aller materialistischen Bildungselemente die Moral des Christentums die alleinherrschende Großmacht

*) Vergleiche die Aufsätze von Fauth über Darwinismus, Materialismus und Socialdemokratie: Zeitschrift für evang. Religionsunterricht. II, 3 u. 4.

unseres sittlichen Lebens. Noch ist unsere Gesellschaft nicht entchristlicht. Ja, der positive Glaube des Christentums hat aufs neue Scharen von Anhängern unter seinen Feldzeichen versammelt. Noch kann alles gerettet werden. Aber eins ist sicher: Nicht unsere Bildung wird uns retten, sondern allein das Evangelium." (Nach Sohm, Kirchengeschichte.)

In welcher Weise die Kirche bei ihrer Arbeit für innere Mission diese schwere Frage der Gegenwart zu lösen gedenkt, darüber erhalten wir Aufschluß aus den „Thesen für die General-Versammlung des Sächsischen Provinzialvereins für Innere Mission zu Halle vom 23. Mai 1872." Nachdem in den fünf ersten Thesen Thatsache und Grund des Übels der Socialdemokratie festgestellt ist, heißt es weiter:

VI. Desto mehr wird die Kirche sich verpflichtet fühlen, treu an die Arbeit zu treten.

Dieser Arbeit höchstes Ziel ist Wiedergeburt unseres Volkes zu einem sittlich-religiösen Leben.

Dieser Arbeit kräftigstes Mittel ist und bleibt das Wort.

VII. Im einzelnen gestaltet sich diese Arbeit zu einer Arbeit

1. an den Kindern durch Errichtung von Kleinkinderschulen, welche die Aufgabe haben, den Kleinen Segen zu gewähren, den andere Kinder aus einem christlich geordneten Elternhause empfangen;
2. an den Jünglingen durch Einrichtung von Fortbildungsschulen, durch welche die aus der Schule Entlassenen gleichmäßig an Verstand und Gemüt gefördert werden sollen;
3. an der Arbeitern
   a) durch Einrichtung von Gottesdiensten zu passender Zeit und an geeignetem Ort,
   b) durch persönlichen Verkehr mit den einzelnen,
   c) durch Darbieten guter Lektüre,
   d) durch Hilfeleistung bei Einrichtung von Vereinen;
4. an den Herren dadurch, daß man dieselben geneigt zu machen sucht, ihre Aufgabe christlich und dadurch idealer, humaner, ethischer aufzufassen, sonderlich im einzelnen
   a) den Sonntag freizugeben,
   b) für Schule und religiöse Bedürfnisse Sorge zu tragen,
   c) der die Häuslichkeit zerrüttenden Wohnungsnot ein Ende zu machen,
   d) Kranken-, Invaliden-, Alters-, Sterbekassen einzurichten,
5. an der Gesetzgebung. Die Kirche muß der Mund des Armen sein; ihre Vertreter müssen zeugen vor den Königen und Ratsversammlungen

und ihre Stimme laut erheben für den Schutz heiliger Gottesordnungen. (Nebe, die Stellung der Kirche zur Arbeiterfrage).

Die Aufgabe, durch eine von dem christlichen Geist der Liebe getragene Gesetzgebung, durch Sorge für Invalide, Kranke, Alte u. s. w. der Not der arbeitenden Klasse abzuhelfen, haben mit starker Hand und warmem Herz unsere Kaiser Wilhelm I., Friedrich II. und Wilhelm II. in die Hand genommen, und bereits sind eine Reihe von Gesetzen gegeben, deren segensreiche Folgen sich immer mehr zeigen werden.

§ 160.

Die Verfassung der evangelischen Kirche.

Die Teilnahme der Laien an den ernsten Aufgaben der Kirche wird erleichtert durch die gegenwärtige Verfassung der evangelischen Kirche. Seit Mitte dieses Jahrhunderts zeigt sich in der evangelischen Kirche ein Streben nach Befreiung des inneren kirchlichen Lebens von der Staatsgewalt. Die praktische Frucht dieser Bestrebung liegt in der (in Rheinland und Westfalen schon lange bestehenden) presbyterialen und synodalen Verfassung vor, welche, in der Mehrzahl der evangelischen Kirchen von Deutschland durchgeführt, der Vertretungskörperschaft der Gemeinde einen Einfluß auf die kirchliche Verwaltung gegeben hat, um mit der Beschränkung der von dem Landesherrn (als oberstem Bischof der Landeskirche) eingesetzten kirchenregimentlichen Organe zugleich eine Beschränkung der Gewalt des Staates über die Kirche anzustreben. Am 20. September 1873 gab der König Wilhelm I. von Preußen mit der Erklärung, daß der Bekenntnisstand und die Union dadurch in keiner Weise berührt werden solle, auch für die östlichen Provinzen Preußens eine Gemeinde- und Synodalordnung. In jeder Gemeinde soll unter dem Vorsitz des Pfarrers aus den Gemeindegliedern, welche von ehrbarem Wandel sind und an Gottesdienst und den Sakramenten sich beteiligen, ein 4—12 Personen starker Kirchenrat und eine dreimal stärkere Gemeindevertretung gewählt werden. Aus diesem Kirchenrat oder der Gemeindevertretung ordnet die Gemeinde jedes Jahr ein Mitglied nebst dem Pfarrer zu der vom Superintendenten geleiteten Kreissynode ab. Ebenso schicken die Synoden aus ihrer Mitte je ein geistliches und ein weltliches Mitglied zur Provinzialsynode ab, zu der auch die evangel. theol. Fakultät einen Vertreter sendet und der Landesherr eine den sechsten Teil der Gesamtheit nicht übersteigende Anzahl von Mitgliedern ernennt. Die Generalsynode, an der auch Rheinland und Westfalen teilnehmen, besteht aus 150 von den Provinzialsynoden abgeordneten und 30 vom Landesherrn ernannten Mitgliedern, zu denen noch die theologischen und juristischen Fakultäten der sechs betreffenden Universitäten je eines ihrer Mitglieder abordnen. Im Mai 1876 wurde das Gesetz vom Landtage als Staatsgesetz anerkannt.

Die Generalsynode, welche alle 6 Jahre zusammentritt, beschließt über die landeskirchlichen Gesetze, doch darf ein von ihr beschlossenes Gesetz dem Könige zur definitiven Bestätigung nicht ohne eine vorher durch das Staatsministerium vollzogene Begutachtung vorgelegt werden. Die Spitze des Kirchenregimentes bildet der Oberkirchenrat, dessen Präsident auch die vom Könige, dem summus episcopus der Landeskirche, bestätigten Kirchengesetze gegenzeichnet. Über Ausgaben für die kirchenregimentliche Verwaltung hat das Haus der Abgeordneten zu entscheiden. Die erste ordentliche Generalsynode Preußens trat 1879 zusammen. Die 1866 erworbenen, neuen preußischen Provinzen haben ihre besonderen Kirchenverfassungen.

Inhalt.

Fauth, Franz C.

Handbuch der evangelischen Religionslehre zum Gebrauche an höheren Schulen nach den neuesten Lehrplänen bearbeitet

Bd.: 3

1893